

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt (<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology (<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).

DIE IN DEN BERGEN WOHNEN...

Gegenüberstellende Analyse zweier Bautraditionen im Wandel der Zeit: TIROL + TANA TORAJA.

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von Ao.Univ.Prof. DI Dr.techn. Erich Lehner am Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege E251-1

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Nicole Czekelius 9926189
Seeböckgasse 34/34
A-1160 Wien

Wien, am 21.09.2006

Wem das Anderssein der Fremde ins Auge fällt, der
kann sich der Eigenart des Eigenen gewiß sein...

Rolf Peter Sieferle



VORWORT

Wörtlich übersetzt bedeutet die Bezeichnung *Toraja* „Die in den Bergen wohnen“ und wurde ursprünglich von den im Süden Sulawesi beheimateten Bugis und Makassaren gebraucht, um die benachbarten Gesellschaften des zentralen Berglandes der Insel zu bezeichnen. Zum ersten Mal begegnete ich den *Toraja* im Rahmen eines Seminars am ehemaligen Institut für Baukunst der TU Wien. Unter dem Titel *Kulturen des Wohnens – Traditionelle Wohnkulturen Mitteleuropas und Südostasiens im Vergleich* sollten als Vorbereitung für eine Ausstellung an der Gadjah Mada University, Yogyakarta verschiedene Schwerpunkte zum Thema „Wohnkulturen“ anhand zweier konträrer Gesellschaften erarbeitet werden. Als „Gegenspieler“ zu Tana Toraja („Land der Toraja“) fiel meine Wahl auf Tirol, auf eine weitere Gesellschaft, „die in den Bergen wohnt“ und den Ort meiner Herkunft. Im Februar 2005 fand schließlich eine Exkursion nach Java statt und wir hatten die Gelegenheit, unsere Ergebnisse in Yogyakarta zu präsentieren, sowie mit StudentInnen unserer Gastuniversität im Rahmen eines Workshops Fragen zum Thema Wohnen im interkulturellen Vergleich zu erörtern.

Aus der ersten Beschäftigung heraus entstand ein tiefergehendes Interesse – ich war fasziniert von den Bauten der Toraja, deren bunte Fassaden und schwungvolle Dächer ganz unvermutet die üppige Vegetation Zentralsulawesi durchbrechen. Die Reise nach Indonesien konnte ich schließlich um eine Woche ausdehnen und diese Zeit in Tana Toraja auf Sulawesi verbringen. So bot sich mir die Gelegenheit, meinen Eindruck von der Kultur der Toraja zu vertiefen und mich von den tatsächlichen Verhältnissen vor Ort zu überzeugen.

Ich entschloss mich schließlich, im Rahmen meiner Diplomarbeit die Auseinandersetzung mit traditionellem Bauen in Tirol und Tana Toraja weiter zu führen. Gerade im Kontrast zweier so unterschiedlicher Gesellschaften, von denen mir die eine ursprünglich sehr fremd, die andere jedoch sehr vertraut war, sollten Ergebnisse erzielbar sein, die über die beiden – doch sehr speziellen – Bautraditionen hinaus allgemeinere Gültigkeit besitzen und Fragen nach dem Umgang mit und der Relevanz von traditionellem Bauen auf einer globalen Ebene diskutierbar machen.

Bevor nun genauer auf die Thematik der Arbeit eingegangen werden soll, möchte ich an dieser Stelle ein paar Worte des Dankes aussprechen: an Erich Lehner, für die Motivation, diese Arbeit zu wagen; an meine lieben StudienkollegInnen Fritz, Juli, Luce, Nico, Susi und Tahereh, für all die gemeinsam durchlebten Vorlesungen, Modellbausessions, Lernaktionen und vieles mehr; an Beate, für die Gewährung von Unterschlupf; an Jenny und Kati, for being friends; an meine Familie, für all die Liebe und an Tobias, für alles.

EINLEITUNG		[3]
	I. Themenstellung + Methodik	3
	II. Zum Begriff Tradition	5
	III. Regionen im Überblick: Tirol + Tana Toraja	6
1. SIEDLUNG + LANDSCHAFT		[10]
	1.1. Historische Entwicklungen	12
	1.1.1. Alte Strukturen	12
	1.1.2. Einschnitte	13
	1.1.3. Zusammenfassend	18
	1.2. Gesellschaftliche Ideen + Auswirkungen auf räumliche Organisationsformen	19
	1.2.1. Religiöse Konzepte	19
	1.2.2. Öffentliches Leben	22
	1.2.3. Weitergabe von Besitz	24
	1.2.4. Zusammenfassend	25
	1.3. Siedlungstypologie – Ein Überblick	26
2. HAUS + HOF		[31]
	2.1. Hoftypologie	33
	2.1.1. Zentrale Elemente des Hofes	36
	2.1.2. Zusammenfassend	39
	2.2. Das Haus	41
	2.2.1. Hausformen	42
	2.2.2. Vom Einraumhaus zum Mehrraumhaus	43
	2.2.3. Raumordnungen + Wertigkeiten	44
	2.2.4. Zusammenfassend	47
3. BAUTECHNIK + KONSTRUKTION		[50]
	3.1. Wandkonstruktionen	51
	3.2. Öffnungen	56
	3.3. Dächer	57
	3.4. Veränderungen	62
	3.5. Zusammenfassend	66

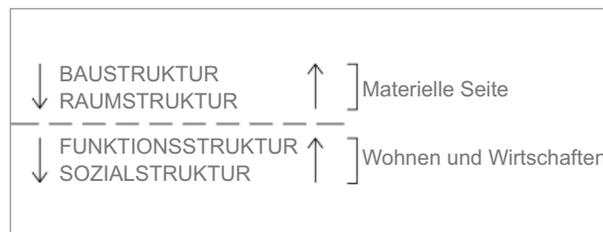
4. HAUS + GESELLSCHAFT		[72]
4.1. Die Funktionen des Hauses	73	
4.2. Das Haus als Prestigeobjekt	74	
4.2.1. Architektonische Elemente als symbolische Bedeutungsträger	76	
4.2.2. Bauschmuck	79	
4.2.3. Zusammenfassend	81	
4.3. Haus + Identität	82	
4.4. Das Haus als Abbild religiöser Vorstellungen	84	
4.4.1. Kosmologie	85	
4.4.2. Haus + Kosmos	86	
4.4.3. Zusammenfassend	87	
4.5. Haus + Ritual	88	
4.5.1. Begräbnisriten	89	
4.5.2. Hausbezogene Rituale	92	
4.5.3. Zusammenfassend	94	
5. GEGENWÄRTIGE TENDENZEN + DIE ROLLE TRADITIONELLER ARCHITEKTUR		[97]
5.1. Gesellschaften im Wandel	98	
5.2. Tourismus	101	
5.3. Siedlungsstrukturen heute	104	
5.4. Umgang mit traditioneller Baukultur in Gegenwart und Zukunft	107	
5.4.1. Ganzheitliche Sichtweisen	107	
5.4.2. Wenn Tradition zum Pseudotraditionalismus wird	109	
5.4.3. Erhalten bestehender Strukturen	113	
5.4.4. Lernen vom Überlieferten?	114	
5.5. Zusammenfassend	114	
SCHLUSSBEMERKUNGEN		[117]
ANHANG		[120]
Zeittafel zur Geschichte Tirols	121	
Sulawesi im Kontext der Indonesischen Geschichte – Ein Überblick	124	
Glossar	126	
Abbildungsnachweis	130	
Literaturverzeichnis	131	
Internetquellen	136	

I. THEMENSTELLUNG + METHODIK

Die Entwicklungen hin zur heutigen (globalen) Industrie- und Informationsgesellschaft haben nicht nur einzelne Regionen und ihre Bewohner erfasst, sondern damit auch ihre Architektur und die dahinterliegenden Ideen und Konzepte gewandelt. Global nahezu vereinheitlichte Vorstellungen vom „modernen“ Leben gehen einher mit veränderten ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und haben traditionelles Bauen weltweit an den Rand gedrängt. Trotzdem gehe ich davon aus, dass traditionelles Bauen nie unbedeutend sein kann, da es sich dabei um den Ausdruck einer gesamten Gesellschaft handelt, deren Bauten im Laufe der Zeit Bedürfnissen und Erfordernissen angepasst wurden und so geschichtlich gewachsen sind. Dennoch muss hinterfragt werden, welchen Stellenwert heute traditionelle Bauformen in den sich verändernden Gesellschaften besitzen.

Diese Arbeit hat zum Ziel, Bedeutungen, Wandlungsprozesse und Zukunftsperspektiven von traditionellem Bauen anhand zweier konkreter Beispiele zu betrachten und daraus Chancen und Potentiale auch für andere Gesellschaften und Regionen der Welt abzuleiten. Dabei stehen folgende Fragen im Zentrum:

1. Inwiefern funktioniert das Haus als Spiegel der Gesellschaft?
2. Welche Veränderungsprozesse sind zu beobachten?
3. Welchen Stellenwert hat die traditionelle Architektur heute?

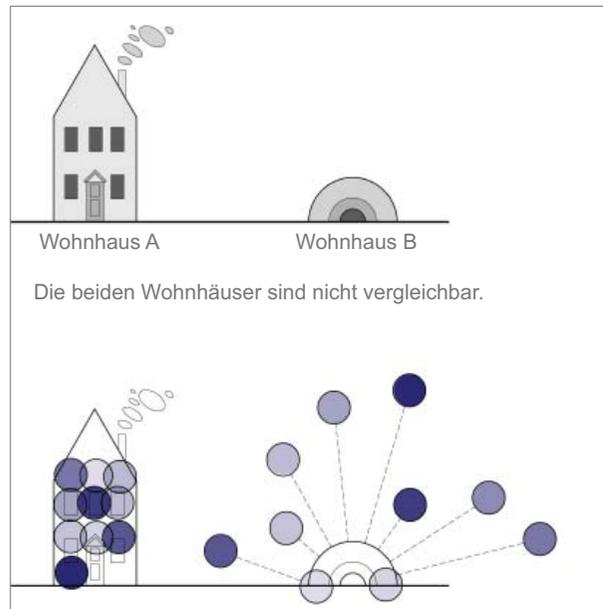


[1]

Abb. 1: Schema einer strukturellen Betrachtung des Hauses.

Die erste Frage befasst sich mit dem Verhältnis zwischen Haus und Gesellschaft. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass Architektur immer ein Ausdrucks- und Kommunikationsmittel der Erbauer darstellt und hinter der gebauten Form spezifische Bedeutungen und Sinnzusammenhänge zu finden sind. Meine Vorgehensweise in diesem Abschnitt orientiert sich an den Methoden der historischen Hausforschung. Sie untersucht *bauliche* und *räumliche* Erscheinungen von Häusern und fragt nach ihren *funktionalen* und *sozialen*

Bedeutungen¹. Auf die Analyse der gebauten Form folgt demnach die Frage nach den inhärenten gesellschaftlichen Konzepten. Die zweite Frage soll beleuchten, welche Veränderungsprozesse traditionelle Bauformen im Rahmen der Entwicklungen bis zu den gegenwärtigen Gesellschaften durchlaufen haben. Daraus ergibt sich schließlich die finale Frage nach der Bedeutung von traditionellem Bauen für die gegenwärtigen Gesellschaften. Rezente Entwicklungen und der heutige Stand der Dinge bilden somit den Abschluss dieser Arbeit und führen den zeitlichen Horizont von der Vergangenheit bis ins Jetzt – und vielleicht auch einen Schritt in die Zukunft.



[2]

Abb.2: Zwei Systeme von je 10 Schauplätzen für verschiedene Handlungsabläufe bilden die Einheiten für einen Vergleich.

Im Speziellen sind es zwei Regionen der Welt, die diese Arbeit untersucht: Tirol und Tana Toraja. Im Blickpunkt stehen hiermit zwei sehr unterschiedliche Gesellschaften, die sich in den klimatischen Voraussetzungen, ihrer geschichtlichen Entwicklung, gesellschaftlichen Struktur und nicht zuletzt in der formalen Ausprägung ihrer Bauten stark voneinander unterscheiden. Es stellt sich die Frage, wie zwei so unterschiedliche Gesellschaften sinnvoll einander gegenübergestellt werden können. Wichtige Grundlagen hierfür liefert Amos Rapaport. Er weist darauf hin, dass innerhalb einer Gesellschaft alle Handlungs- und Verhaltensmuster der Menschen in Zusammenhang miteinander stehen (*systems of activities*) und diese sich in wiederum miteinander verbundenen „Aktionsräumen“ abspielen (*systems of settings*).

„[...] Activity systems are inevitably organized in space and time. It follows that one cannot look at single activities but one must consider activity systems. It also follows that one cannot merely consider a particular building because people do not live in, or act exclusively in, single buildings; they use various buildings, a variety of outdoor spaces, settlements, and whole regions: they inhabit cultural landscapes.“ (Rapaport 1993: 12)

Vergleichbar werden unterschiedliche Gesellschaften dann, wenn einzelne Handlungs- und Verhaltensmuster bzw. deren „Bühnen“ einander gegenüber gestellt werden. So kann untersucht werden, welche (unterschiedlichen oder ähnlichen) Lösungen verschiedene Kulturen zu vergleichbaren Problemstellungen gefunden haben.²

II. ZUM BEGRIFF TRADITION

Sehr oft war bereits von „Tradition“ oder „traditioneller Architektur“ die Rede, und daher soll geklärt werden, was unter diesem Begriff eigentlich zu verstehen ist. Schlägt man im Wörterbuch seine Bedeutung nach, so wird man auf folgende Einträge stoßen: a) Überlieferung, Herkommen; b) Brauch, Gewohnheit; c) das Tradierte, Weitergabe (an spätere Generationen)³. Zwei gegensätzliche Tendenzen sind dem Begriff Tradition implizit: zum einen steht er für Kontinuität, zum anderen aber für Wandel. Kontinuität bedeutet hier, dass ästhetische Qualitäten nicht für jedes Haus neu erzeugt, sondern über Generationen weitergegeben und dabei immer wieder dieselben Muster reproduziert werden. Im Laufe dieser Weitergabe können sich Kriterien wandeln und so Elemente in einer abgeänderten Form weitergegeben werden. Dabei stellt sich zwangsläufig die Frage, ab wann etwas zur Tradition wird, bzw. wie lange etwas in einer spezifischen Weise getan werden muss, bis es als Tradition aufgefasst werden kann. Ein interessantes Beispiel hierfür liefern die Minangkabau: sie decken ihre Dächer bereits seit ca. 100 Jahren mit Blech⁴. Aus der heutigen Perspektive könnte man also behaupten, dass die Verwendung des Materials Blech in der Gesellschaft der Minangkabau bereits zur Tradition geworden ist. Blech als traditionelles Dachdeckungsmaterial? Hier deutet sich bereits an, dass Traditionen Konstrukte sind, die je nach Bedarf erzeugbar und adaptierbar sind. Diese These wird jedenfalls von den Autoren des Buches *„The Invention of Tradition“* vertreten⁵. Sie legen anhand diverser Beispiele dar, dass Traditionen weniger mit jahrhundertelanger Überlieferung, als mit den Bestrebungen und Interventionen einzelner Personen oder Gruppen zur Umsetzung bestimmter Ziele zu tun haben. Bezüglich dem Verhältnis zwischen Kontinuität und Wandel hält beispielsweise David Cannadine fest:

“For clearly, even if the text of a repeated ritual [...] remains unaltered over time, its ‘meaning’ may change profoundly depending on the nature of the context. In an essentially static age, unchanging ritual might be a genuine reflection of, and reinforcement to, stability and consensus. But in a period of change, conflict or crisis, it might be deliberately unaltered so as to give an impression of continuity, community and comfort, despite overwhelming contextual evidence to the contrary.” (Cannadine 1983: 105)

Wichtig an dieser Stelle ist der Hinweis auf die ambivalente Bedeutung des Begriffes Tradition. Wenn ich im Folgenden von traditionellem Bauen spreche, dann meine ich damit jene Architektur, die im Laufe der geschichtlichen Entwicklung in einer Region mit ihrer speziellen Ausprägung und Bedeutung entstanden ist und die Ideen und Konzepte einer spezifischen (traditionellen) Gesellschaft widerspiegelt. Diese Gesellschaften stehen in Kontrast zu den heutigen, modernen Gesellschaften:

„The distinction between traditional and modern societies can be understood in terms of the contrast between informal controls, affectivity, and consensus in the former, and impersonality and interdependent specialization in the latter [...].“
(Rapaport 1969: 7)

Mit dem Blick auf traditionelle Gesellschaften beziehe ich mich in dieser Arbeit zu einem großen Teil auf (Architektur-) Formen der Geschichte. Wie Traditionen in den hier betrachteten Gesellschaften eingesetzt werden, welche Bedeutungen sie und mit ihnen traditionelles Bauen in der Gegenwart haben und in welchen neuen Zusammenhängen sich die beschriebenen Merkmale der tradierten Bauformen heute wiederfinden, soll in dieser Arbeit beleuchtet werden.

III. REGIONEN IM BLICKPUNKT: TIROL + TANA TORAJA

“Wenn Vielfalt als solche ‘wertvoll’ ist, dann hat der Übergang zur Landwirtschaft ohne Zweifel zu einer Bereicherung der Landschaft geführt, auch wenn es keinen Beobachter gab, der einen solchen Vergleich hätte ziehen können.“
(Sieferle 1997: 79)



Abb.3+4: Landkarten Europa + Indonesien.

Die frühmittelalterliche Bezeichnung „Land im Gebirg“ gibt sehr gut den landschaftlichen Charakter Tirols, geprägt durch die Lage im zentralen Alpenraum, wieder. Geteilt ist Tirol in Süd-, Nord- und Osttirol, wobei die heutigen Grenzen und Staatszugehörigkeiten auf 1919 zurückgehen. Das österreichische Bundesland Tirol, bestehend aus Nord- und Osttirol, umfasst eine Fläche von 12.648 km², jedoch nur 13% der Landesfläche können als Dauersiedlungsraum genutzt werden. Das Inntal, eine Längsfurche zwischen Nord- und Zentralalpen, stellt dabei die am dichtesten besiedelte Region dar. Insgesamt umfasst die Einwohnerzahl Tirols 673.504 (2001).⁶



Abb.5: Blick aus dem Alpbachtal in Richtung Inntal.

Vor ca. 100 Jahren stellte die Landwirtschaft die Lebensgrundlage eines Großteils der Tiroler Bevölkerung dar. Waren 1890 noch 70% der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft tätig, so ist dieser Anteil heute auf knapp 5% zurückgegangen. Andere Erwerbszweige, wie Gewerbe und Industrie, Fremdenverkehr, Energiewirtschaft oder Handel, spielen heute eine weit wichtigere Rolle. Dennoch ist die Landschaft Tirols bis heute stark durch die landwirtschaftliche Nutzung und die in diesem Zusammenhang entstandenen Siedlungsstrukturen geprägt. Ein weiteres wesentliches Merkmal Tirols ist die große Vielfalt an unterschiedlichen Bautypen, kulturellen Ausprägungen und Mundarten, die sich aufgrund der vielschichtigen Migrationsgeschichte des Landes und der weitgehenden



[6]

Abb.6: Teilung Tirols nach 1918.

Abgeschlossenheit einzelner Talschaften entwickelt haben und bis heute ersichtlich sind. Nicht zuletzt ist Tirol durch das Christentum, seit der Römerzeit in Tirol verwurzelt, stark geprägt. Neben traditionellen Architekturformen der Bevölkerung, sind es gerade Bauten aus dem sakralen Bereich, die Zeugnis über die Tiroler Baukunst im Laufe der Jahrhunderte ablegen.⁷

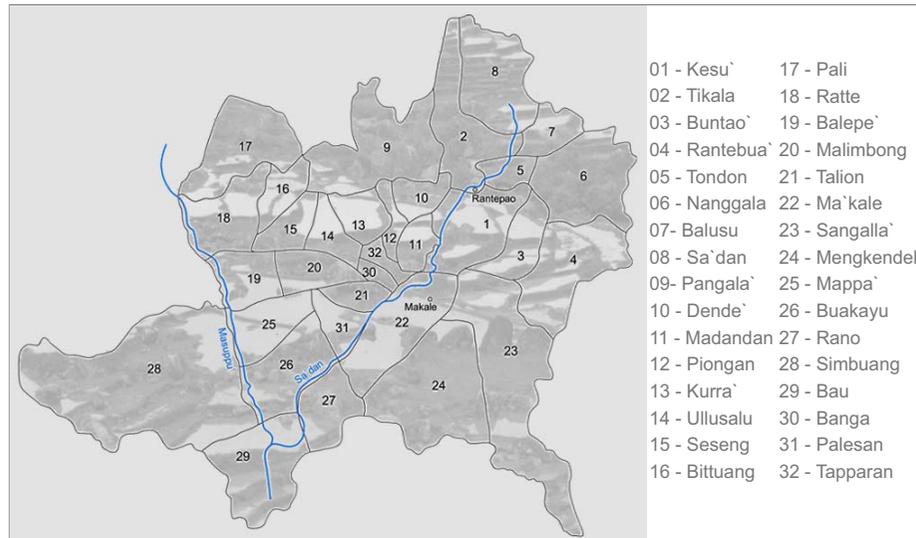
Tana Toraja



Abb.7: Blick von Batutumonga in die Hochebene von Rantepao.

Sulawesi, früher unter der Bezeichnung Celebes bekannt, ist eine der größten Inseln des Staates Indonesien, dem insgesamt 185 Mio. Einwohner angehören. In diesem Kontext bilden die ca. 550.000 Toraja, die das bergige Hochland Zentralsulawesis bewohnen, eine

[7]



[8]

Abb.8: Bei der Teilung Tana Torajas in Verwaltungseinheiten durch die Holländer wurde auf bestehende Grenzen der "Adat-Communities" Rücksicht genommen. Die so entstandenen Distrikte besitzen bis heute Gültigkeit.

Minderheit. Zu den Toraja zählen verschiedene Gruppen, die lokal unter den Namen *Mamasa*, *Rongkong*, *Seko*, *Maki* und *Mambi* bekannt sind. Eine weitere Gruppe sind die *Sa'dan Toraja*: sie bewohnen das am *Sa'dan* Fluss gelegene Gebiet, das als *Tana Toraja* (Land der Toraja) bezeichnet wird und ca. 3000 km² umfasst. Etwa 330.000 Toraja leben in dieser Region. Wenn in der Literatur von den Toraja die Rede ist, so werden damit in der Regel die *Sa'dan* Toraja gemeint. Auch diese Arbeit wird sich, falls nicht anders angemerkt, auf die *Sa'dan* Toraja beziehen, wenn von den Toraja gesprochen wird.⁸

Wesentlich geprägt ist das Land der Toraja durch die landwirtschaftliche Nutzung in Form von Reisbau, wovon ca. 90 % der Bevölkerung leben. Die Gesellschaft der Toraja ist hierarchisch in drei breite Schichten gegliedert: Adelige, freie Menschen und (ehemalige) Sklaven. Bekannt sind die Toraja hauptsächlich aufgrund ihrer extravaganten Bauten und den sehr aufwändigen Begräbnisritualen, welche die Aufmerksamkeit von Touristen einerseits und Ethnologen andererseits auf diese spezielle Gesellschaft gelenkt hat. Verwurzelt sind sowohl die Bauten der Toraja als auch ihre Rituale im traditionellen Glauben, *Aluk*, dem allerdings nur mehr wenige Bewohner Tana Torajas angehören. Die große Mehrheit der Toraja (ca. 90 %) bekennt sich heute zum Christentum. Einige Rituale und Bräuche aus älterer Zeit haben jedoch Eingang in die christliche Praxis der Toraja gefunden.⁹

[9]

Anmerkungen zur Einleitung

¹ vgl. Bedal 1978: 1.

² vgl. Rapaport 1993: 9-20.

³ vgl. Dudenredaktion (Bearb.) 1983 : 422.

⁴ vgl. Waterson 1997: 87.

⁵ vgl. Hobsbawm + Ranger 1983.

⁶ vgl. Yean 2005: 21+31; <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t531390.htm>.

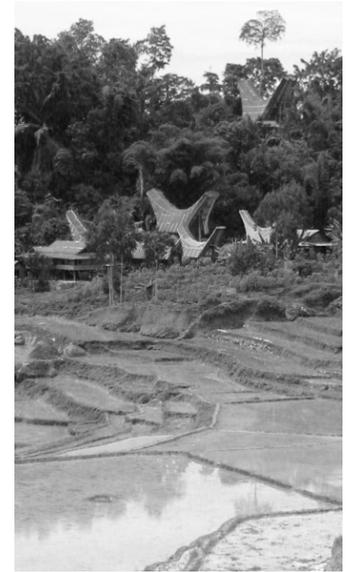
⁷ vgl. Yean 2005: 87; <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t531390.htm>.

⁸ vgl. Adams: <http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A; Volkman 1985: 1-2.

⁹ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 15 ; Volkman 1995: 120; Waterson 1995b: 111. Bartz: <http://www.obib.de/Ethnologie/Indonesien/Toraja.php>.



Abb.9: Reisfelder bei Batutumonga.





[10]



[11]

Durch die Bearbeitung von Menschen geprägte Landschaften: Wiesen nach der Mahd in Tirol (Abb.10) und Reisfelder in Tana Toraja (Abb.11).

„[...] Die alten Berghöfe [sind] nicht nur aus ihrer äußeren Struktur und Form zu begreifen. Über all den bau- und kulturgeschichtlichen Zusammenhängen, den technischen Eigentümlichkeiten und handwerklichen Details sollte man daher nie die Beseeltheit der alten Häuser und all ihrer Teile vergessen: Der alte Bergbauernhof ist – vielleicht mehr als jedes andere alte Haus – völlig eingebunden in das menschliche Leben, in Arbeit und Fest, Glauben, Brauch und Daseinsbedacht.“ (Werner 1979: 7)

Spricht man von Siedlungen, so können sie nie ohne die Gesamtheit der sie umgebenden Landschaften, mit denen sie im Laufe der Geschichte gemeinsam geformt wurden, gesehen werden. Die für Tirol und Tana Toraja heute charakteristischen Landschaftsbilder sind das Ergebnis von Entwicklungsprozessen, die sich unter dem Einfluss verschiedener Voraussetzungen und Faktoren zugetragen haben. Im Hinblick auf Agrargesellschaften sind es zwei Prinzipien, die unterschieden werden können: zum einen die Anpassung an die Umweltbedingungen (Klima, Geografie, Vegetation etc.), zum anderen „kulturelle bzw. symbolische Musterbildungen, die darauf zurückgehen, dass kleinere, recht isolierte Gruppen von Menschen dauerhaft miteinander kommunizieren, wodurch fast beliebige Weltbilder, Stile und Normen entstehen und sich stabilisieren können“¹. Gesellschaftliche Faktoren bestimmen nicht nur entscheidend die Ausformung der jeweiligen Siedlungsgewohnheiten, die so entstandenen Siedlungen sind umgekehrt ein Abbild sozialer Strukturen, Hierarchien und Wertigkeiten derjenigen Gesellschaften, die sie erbaut haben. Beide Elemente, das Eingehen auf die natürlichen Bedingungen, sowie gesellschaftliche Faktoren, folgen dabei dem Agrargesellschaften inhärenten Grundprinzip der Dezentralität. Resultat ist eine enorme Vielfalt, die nun genauer betrachtet werden soll.²

1.1. HISTORISCHE ENTWICKLUNGEN

In diesem Abschnitt stehen die „städtebaulichen Produkte“ zweier Agrargesellschaften im Blickpunkt, die vorerst auf ihre Entstehungsgeschichte hin untersucht werden sollen. Einflüsse und Entwicklungslinien sollen nachvollzogen werden, die spezifische Siedlungsstrukturen in Tirol und Tana Toraja hervorgebracht haben. Es geht um Siedlungsmuster innerhalb agrarischer Kulturlandschaften, die heute zwar zum Teil überlagert, aber dennoch nicht völlig verschwunden sind. Im Rahmen dieser ersten Auseinandersetzung befinden wir uns in einer Zeit, bevor Einschnitte durch Industrialisierung und Globalisierung Landschaften massiv veränderten und heute vorzufindende Strukturen erzeugten (vgl. Kapitel 5.1.).

1.1.1. Alte Strukturen

Tirol

Die ältesten aus frühgeschichtlicher Zeit bekannten Höhengründungen des alpinen Raumes wiesen eine geschlossene Siedlungsform auf, in der die Behausungen eng aneinander gebaut und durch Umwallungen geschützt waren. So konnte der Platzbedarf niedrig gehalten werden, wodurch mehr Fläche zur landwirtschaftlichen Nutzung zur Verfügung stand.



[12]

Abb.12: Geschlossenes rätomanisches Dorfbild: Fiß.

Nicht außer Acht gelassen werden darf die Schutzfunktion der Siedlung: die geschlossene Bauweise brachte wesentliche Vorteile im Falle eines Angriffs, da so die Verteidigungslinien kurz gehalten werden konnten. Siedlungen dieser Form traten jedoch nur punktförmig an klimatisch und topografisch begünstigten Plätzen auf, eine geschlossene Besiedlung des heutigen Tiroler Raumes lässt sich für diese Zeit noch nicht nachweisen. Erhalten haben sich die enge Bauweise und das „abweisende Gesicht“ jener Siedlungen in den typischen rätomanischen Dorfanlagen des westlichen Tirols.³

Toraja

Ähnlich werden die alten Siedlungen der Toraja beschrieben, welche vor der Kolonialzeit die Gebirgsregionen Zentralsulawesis prägten: auch ihre Dörfer waren auf kleinstem Raum hoch oben im unwegsamen Bergland errichtet. Dabei war die Schutzfunktion besonders wichtig, denn die einzelnen Gruppen der Toraja standen sich oftmals feindlich gegenüber, was kriegerische Auseinandersetzungen und Überfälle auf (benachbarte) Dörfer mit sich brachte. Daher waren die Siedlungen nur auf sehr schmalen, versteckten Pfaden erreichbar und manchmal mussten in den Fels geschlagene



[13]

Abb.13: Ein im bergigen Hochland versteckter Weiler - heute ohne schützende Umwallungen.

Tunnel passiert werden. Das Leben in diesen Dörfern gestaltete sich jedoch mühsam: so mussten weite Wege zu den Trinkwasserquellen und Reisfeldern in Kauf genommen werden, zudem gab es vor Ort zu wenig Platz für Weideflächen. Festungsähnliche Siedlungen dieser Art gehören der Vergangenheit an und die spärlich vorhandenen Quellen lassen ihr Erscheinungsbild nur erahnen.⁴

Neben den wehrhaften Höhengründungen gab es schon damals Siedlungen in den Ebenen, die durch einen oder mehrere Erdwälle (*Tambakuku*) geschützt wurden. Während im Süden Sulawesi Bugis und Makassaren Königreiche unter dem Einfluss des Islam errichteten,

verblieb das Land der Toraja politisch dezentralisiert und die einzelnen Gruppen unterschieden sich in Sprache, Religion und Sozialstruktur. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren Kontakte der Toraja mit der Außenwelt eher sporadisch: Sie unterhielten Handelsbeziehungen mit den erwähnten benachbarten Königreichen und die Eliten der Toraja waren zum Teil durch Heirat mit anderen Herrschaftshäusern verbunden. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts intensivierten sich die Kontakte und Kaffee- und Sklavenhandel blühten unter Mitwirken einiger „Big Men“, den adeligen Führern einzelner Dörfer bzw. Clans der Toraja, auf. Sie erhielten als „Bezahlung“ Waffen, was die Situation in Tana Toraja destabilisierte:⁵

“[Prior to the arrival of the Dutch] the Toraja area remained politically decentralized [...], with nobles competing for control of various local areas. Intervillage warfare occurred intermittently [...]. Contacts with outsiders became more extensive in the closing decades of the nineteenth century as lowlanders, spurred by changes in international markets, became more interested in obtaining Toraja coffee and slaves. [...] One of the consequences of these increasing contacts with the outside world was heightened political instability, as the Toraja nobles used their newly acquired weapons to raid one another for slaves and coffee and to confiscate both land and livestock.”

(Hollan + Wellenkamp 1996: 7)

1.1.2. Einschnitte

Tirol

Im frühen Mittelalter konnte sich im Gebiet des heutigen Tirols neben den alten geschlossenen Massendörfern ein neuer Siedlungstyp, getragen durch Zuwanderer aus dem bayerischen Raum, etablieren: die Streusiedlung. Die Neugründungen dieser Zeit unterschieden sich dabei maßgeblich von den älteren, rätoromanischen Dorfanlagen:

„Die Siedlungsform auf der späteren, bajuwarischen Grundlage unterscheidet sich augenfällig vom alten rätoromanischen Siedlungsgedanken; die erst in späterer Zeit erschlossenen Täler und Siedlungsplätze kennen fast nur die Streusiedlung im weiteren Sinne.“ (Werner 1979: 21)

[14]

Sammelsiedlungsgebiet
Streusiedlungsgebiet



[15]



[16]

Abb.15: Dorfgasse in Ladis. Abb.16: Höfe im Alpbachtal. Unterschiedliche Siedlungsstrukturen im Streu- bzw. Sammelsiedlungsraum: Die Enge der Haufendörfer kontrastiert die lockere Bebauung der Streusiedlungsgebiete.

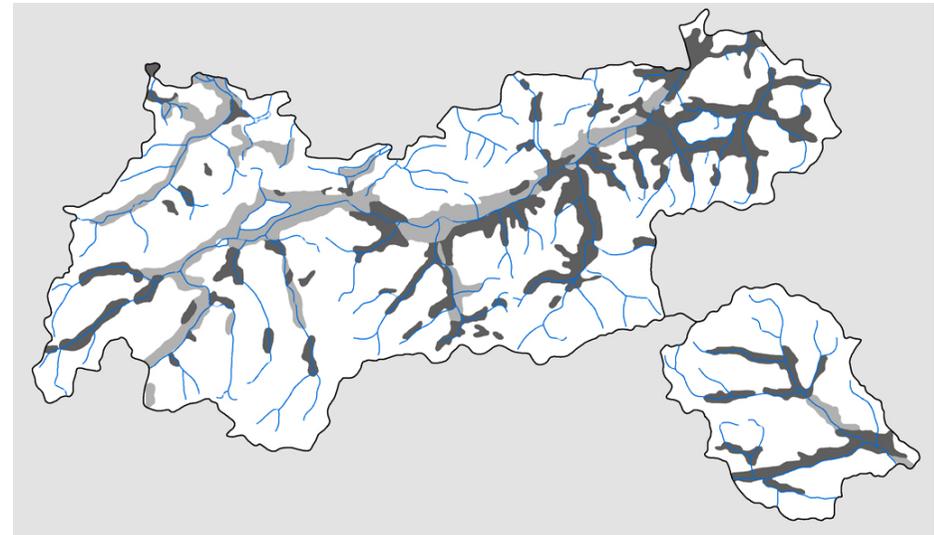


Abb.14: Verbreitungsgebiet des Streu- und Sammelsiedlungsraumes in Tirol in einer vereinfachten Darstellung.

Ursachen für die massive Ausweitung des Siedlungsgebietes in dieser Zeit waren das starke Ansteigen der Bevölkerungszahlen und gleichzeitiger Mangel an nutzbarem Boden. Durch Rodungen entstand neuer Siedlungsraum und vor allem die Seitentäler des Inntals, die bis ins 11. Jahrhundert häufig noch ohne Dauersiedlung waren, boten den nötigen Platz⁶. In den folgenden Jahrhunderten (vom 10. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts) wurde das Siedlungsgebiet in den Alpen massiv ausgeweitet, wobei in immer höhere Lagen vorgedrungen wurde. Im 12./13. Jahrhundert wurde die heutige Höhengrenze der Dauersiedlung bereits erreicht und teilweise sogar überschritten, da zu jener Zeit belegte Klimabegünstigungen in Mitteleuropa die Waldgrenze⁷ um

Schwaighof, bereits mit einem bestimmten Viehstand und anderen notwendigen Einrichtungen ausgestattet, übernehmen. Dafür mussten sie Abgaben in Form eines Grundzinses leisten. Im 15. Jahrhundert verloren die Schwaigen allmählich ihre rechtliche Sonderstellung, blieben aber in der Folge an ihre spezielle Wirtschaftsform – vorwiegend Viehzucht und Milchwirtschaft – gebunden.¹⁰

Die Gründung neuer Siedlungen fand mit dem Abklingen des mittelalterlichen Siedlungsbooms ein Ende, jedoch wurde bis ins 19. Jahrhundert weiter am Landesausbau gearbeitet und Wild- in Agrarland umgewandelt. Nicht zuletzt aber ließen die Entwicklungen dieser Zeit eine Kulturlandschaft entstehen, die wir heute als die „natürliche“ Landschaft des alpinen Raumes wahrnehmen. Der Art des Siedlungsausbaus jener Zeit, die Schaffung neuen Kulturlandes durch Rodungen, entspricht eine Flurform, die bis heute für Tirol prägend ist: die Blockflur. Sie stellt die älteste Form der Flur im mitteleuropäischen Raum dar. Das Land wurde dabei in mehr oder weniger unregelmäßige, verschieden große Einheiten geteilt. In den mittelalterlichen Streusiedelgebieten ist eine Weiterentwicklung zur Einödblockflur zu verzeichnen:

„Dort befindet sich das Gehöft in der Regel inmitten der zugehörigen Flur, und innerhalb der Riedgrenzen liegen Acker, Wiese, Weideland und Wald. Einzelhöfe und Einödfur bilden solcherart eine geschlossene Siedlungseinheit und bestimmen heute noch weithin das Gepräge alpiner Siedlungslandschaft.“ (Pöttler 1985: 218)

[18]

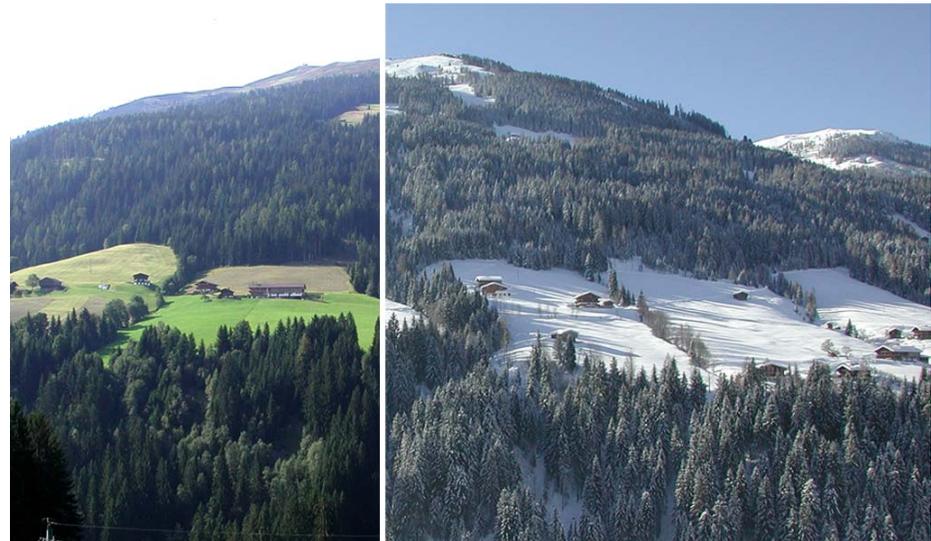


Abb.18: Mittelalterliche Einödblockfluren im Alpbachtal.

Toraja

Zeitlich springen wir nun vom Mittelalter zum Beginn des 20. Jahrhunderts, um zu untersuchen, welche Einschnitte für die Siedlungsentwicklungen in Tana Toraja von zentraler Bedeutung waren: an erster Stelle ist das Eingreifen der Holländer während der Kolonialzeit zu nennen. Im späten 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts brachten die Holländer im Rahmen

einer massiven Ausdehnungspolitik die äußeren Inseln Indonesiens, darunter Sulawesi, unter ihre Herrschaft. Wichtig ist, dass sie in den neuen Gebieten nicht nur wirtschaftliche, sondern auch gesellschaftspolitische Interessen vertraten:

„This territorial expansion was accompanied by an important change in colonial policy, as for the first time economic exploitation and profitability ceased to be the main justification for the Dutch rule, being replaced by what was termed ‘Ethical Policy’, with its official professions of concern for Indonesian welfare and improvement.” (Waterson 1997: 29)



[19]

Abb.19: Ein Dorf in der Ebene von Rantepao: Lembang.



[20]

Abb.20: Weiler in der Nähe von Batutumonga: Dicht gedrängt stehen die Häuser in der Gebirgsregion nördlich von Rantepao.

Die Situation, welche die Holländer im bergigen Hochland Zentralsulawesis vorfanden, wurde bereits kurz angerissen: die lokalen Auseinandersetzungen der einzelnen „Big Men“ hatten sich unter der Einflussnahme benachbarter Königreiche zugespitzt und in eine Zeit der „Kaffee- und Sklavenkriege“ geführt. Es herrschte eine allgemeine Stimmung der Angst. Im Rahmen ihrer *Ethical Policy* war es ein Ziel der Holländer, die Region zu befrieden. In ihrem kolonialen Weltbild waren die Toraja eine unterentwickelte Gesellschaft, die durch westliche Hilfe zur Zivilisation geführt werden sollte¹¹. Die Machtübernahme der Holländer vollzog sich – bis auf eine Ausnahme¹² – ohne nennenswerte Widerstände aus der Bevölkerung, obwohl für die Toraja diese Periode mit massiven Einschnitten in allen Lebensbereichen verbunden war, nicht zuletzt wurden ihre Siedlungsgewohnheiten maßgeblich beeinflusst. Um die kriegerischen Auseinandersetzungen zu unterbinden und die Bevölkerung generell besser erreichbar und kontrollierbar zu machen, wurden die Toraja gezwungen, ihre festungsartigen Siedlungen in den Bergen aufzugeben und in die Ebenen zu ziehen.¹³ Offensichtlich haben sich einige Toraja dieser Anordnung widersetzt, denn bis heute findet man viele Dörfer und Weiler verstreut im bergigen Hochland – der festungsartige Charakter der Höhengiedlungen wurde allerdings aufgegeben.

Begleitet wurden diese Maßnahmen durch weitere Eingriffe: Neben der Abschaffung der Sklaverei und dem Verbot der Kopfgagd sind vor allem die administrative Teilung des Landes (vgl. Abb.8) und die Schaffung infrastruktureller

Einrichtungen wie Straßenverbindungen und Schulen von Bedeutung. Erstmals wurde das Land der Toraja als eine Einheit wahrgenommen, was auch das Selbstbild der betreffenden Gesellschaft(en) verändert hat: War der Begriff Toraja bisher eine Fremdzuschreibung der benachbarten Makassaren und Bugis¹⁴, so bildete sich nun unter diesem Namen eine gemeinsame Identität.

Um die Akzeptanz in der Bevölkerung zu fördern, trugen die neuen administrativen Ämter einheimische Bezeichnungen und anerkannte lokale Führer erhielten auch im neuen System zentrale Positionen. Insgesamt betrieben die Holländer eine überaus wirksame Kolonialpolitik: Sie sicherten sich die Akzeptanz der Eliten, indem diese ihre Machtpositionen auch weiterhin ausüben konnten, und gleichzeitig fanden sie die Zustimmung der unteren Gesellschaftsschichten, indem sie für Sicherheit in der Region sorgten und durch die zumindest theoretische Gleichstellung aller Schichten neue Lebenswege für die bisher Benachteiligten eröffneten: Durch Bildung konnten nun auch diese zu Wohlstand und Einfluss kommen. Oberflächlich betrachtet brachte die Machtergreifung der Holländer also durchaus mehr Vor- als Nachteile für die Bevölkerung, im Grunde lag den neuen Herrschern jedoch daran, etablierte gesellschaftliche Machtstrukturen nicht zu verändern.¹⁵

„In spite of all these changes, however, most Toraja today are emphatic about one thing: the Dutch wished to keep the status hierarchy exactly as it was, so that nobles remained nobles, commoners remained commoners, and slaves remained slaves.” (Volkman 1985: 30)

1.1.3. Zusammenfassend

Im Rahmen dieser historischen Betrachtung konnten einige Faktoren aufgezeigt werden, die das Entstehen spezifischer Siedlungsmuster in Tirol und Tana Toraja beeinflusst haben. Aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen standen für die beiden untersuchten Räume zeitlich abweichende Perioden im Zentrum, die aber für die Ausprägung der jeweiligen Agri-Kulturlandschaft wesentlich waren. Im Falle Tirols sei nochmals auf den grundlegenden Unterschied zwischen den älteren rätoromanischen Massendörfern und den jüngeren Streusiedlungen, basierend auf bajuwarischen Gründungen, hingewiesen. Für die Toraja konnte der Bruch mit alten Siedlungsmustern durch die holländische Kolonialherrschaft nachgezeichnet werden. Dies geschah in einer Zeit, als auch in Mitteleuropa durch den Beginn des Industriezeitalters eine neue Ära anbrach (vgl. Kapitel 5.1.). In der bisherigen Auseinandersetzung konnte jedoch noch nicht vollständig geklärt werden, was das Spezifische an den jeweiligen Siedlungsmustern ist, wodurch sie charakterisiert sind und wie die Siedlungen von den Bewohnern genutzt werden.

1.2. GESELLSCHAFTLICHE IDEEN + AUSWIRKUNGEN AUF RÄUMLICHE ORGANISATIONSFORMEN

„Die konkreten, ortsspezifischen Umweltbedingungen stellten den Bauern Probleme, die sie immer wieder aufs neue lösen mußten, ohne daß der Lösungsweg vollständig von den Umweltbedingungen determiniert wurde. Es existierten vielmehr weite Räume für das freie Spiel der kulturellen Musterbildung.“ (Sieferle 1997: 121)

Welches sind nun also die Ideen und Konzepte, die sich in städtebaulichen Strukturen widerspiegeln? Zentrale Aspekte hierfür sind religiöse und weltanschauliche Vorstellungen, daneben soll an dieser Stelle aber auch untersucht werden, wie die Menschen in Tirol und Tana Toraja in der Gemeinschaft leben, welche Räume sie dazu für die Allgemeinheit schaffen und wie diese artikuliert sind. Betrachtet werden Kriterien, die für die Ausprägung typischer Dörfer in Tirol und in Tana Toraja wesentlich sind.

1.2.1. Religiöse Konzepte

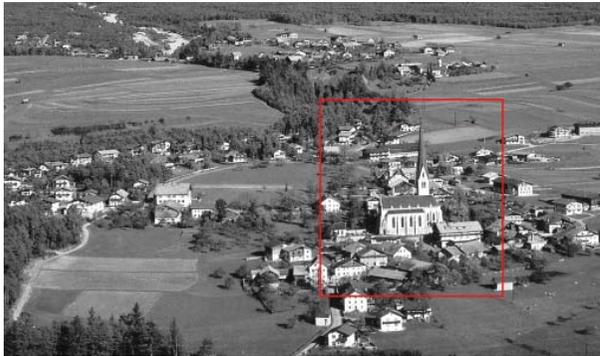
Religion im weitesten Sinn ist ein wesentlicher Aspekt menschlicher Existenz, wobei hier unter diesem Begriff mehr verstanden wird als Glauben und Kirche: Er beinhaltet die gesamte Vorstellung der Welt, die sich in den verschiedenen Kulturen auf unterschiedliche Weise ausdrückt.

„Jede Kultur bildet gewissermaßen einen kleinen Kosmos für sich, der sich durch beschränkte Kommunikation immer wieder selbst bestätigt und verfestigt. Weltbild und Welt verschmelzen so zu einer virtuellen Wirklichkeit, deren spezifische Identität von denjenigen, die innerhalb dieses Plausibilitätsraums leben, nicht erfahren werden kann, da sie über keinen Beobachterstandpunkt verfügen, der es ihnen erlauben könnte, die kulturellen Differenzen wahrzunehmen.“ (Sieferle 1997: 102)

Für relativ abgeschlossene, dezentralisierte Gesellschaften, wie sie Agrargesellschaften darstellen, bedeutet dies also eine Absolutheit der eigenen Vorstellungen. Wie sich diese Ideen in städtebaulicher Hinsicht auswirken, soll hier anhand Tirol und Tana Toraja dargestellt werden, wobei in den beiden untersuchten Gesellschaften unterschiedliche Prinzipien zum Tragen kommen.

Tirol

Schon seit der Römerzeit konnte sich das Christentum im „Heiligen Land“ Tirol etablieren und seine dominierende Position im Laufe der Geschichte ausbauen und festigen. Da im Christentum auf den Bau spezieller Gebäude zur Ausübung der religiösen Praxis gesetzt wird, konnten so Zentren in zweierlei Hinsicht entstehen: Erstens sind Kirchenbauten gesellschaftliche



[21]

Abb.21: Die Kirche als gesellschaftliches und städtebauliches Zentrum: Untermieming am Mieminger Plateau (Sitz der Gemeinde und Pfarre Mieming).

Bedeutungsträger im Sinne von Abbildern des gemeinsamen Glaubens und üben als Orte der Versammlung Einfluss auf die Gemeinschaft (über den Familienverband hinaus) aus. Zweitens sind sie jedoch auch örtlich manifestierte Zentren, die innerhalb der dörflichen Struktur prominente Orte einnehmen und durch ihren speziellen Gebäudetyp ihre besondere Stellung ausdrücken. Ob nun Kirchen dort entstanden, wo schon eine Anhäufung von Wohnhäusern vorhanden war, oder sich dichtere Bereiche erst nach dem Bau der Kirche rund um dieses Zentrum bildeten, sei dahingestellt. Wesentlich ist, dass durch die Errichtung eigener religiöser Bauten und der damit einhergehenden Abtrennung vom Bereich des Wohnens Siedlungsmuster entstehen konnten, die Zentren mit sozialer und örtlicher Verdichtung hervorgebracht haben.



[22]

Abb.22: Religiöse und gesellschaftliche Zentren in Tana Toraja: mit ihrer Giebelfront nach Norden orientierte *Tongkonan*.

Toraja
 Bei den Toraja übernimmt das (Wohn-)Haus zugleich die Funktion des religiösen (und gesellschaftlichen) Zentrums¹⁶, weshalb zu diesem Zweck keine speziellen Gebäude errichtet werden. Gemeint wird hier nicht das Haus im Allgemeinen (es wird als *Banua* bezeichnet), sondern eine spezielle Form des Hauses: das *Tongkonan* (origin house)¹⁷. Es erfüllt eine Vielzahl von Funktionen und ist mit vielschichtigen Bedeutungen belegt. Wesentlich ist die Verschmelzung der Funktionen des Wohnens und der Rolle als Zentrum einer Abstammungsgruppe, worin sich die Idee des *Aluk* widerspiegelt: der alte Glaube der Toraja ist ein allumfassendes Konzept, das alle Bereiche des Lebens umfasst und eine Trennung zwischen Profanem und Religiösem nicht kennt:

„Before the Dutch conquest of the highlands in the early 20th century, there was no word in the Toraja language for ‘religion’ and no conception among the Toraja of a separate domain of thought and action directed toward the spirit world. Instead there was *aluk* – a word which refers to the way in which both rituals and daily life are to be conducted – how houses are to be built, rice cooked [...], children or village heads are addressed [...]” (Volkman 1995: 120)

In städtebaulicher Hinsicht wirkt sich vor allem ein Konzept aus diesem weltanschaulichen Gesamtprinzip aus: die Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen. Dabei wird die Orientierung der Gebäude nach Norden zum Grundprinzip der räumlichen Organisation. Dies steht in Zusammenhang mit dem Schöpfungsmythos der Toraja, wonach ihre Ahnen ursprünglich aus dem Norden kamen und das Land besiedelten. Gleichzeitig wird so die wichtige Rolle der Flüsse betont, deren Quellgebiete in der nördlichen Gebirgsregion liegen¹⁸. Eine Ausnahme in diesem Orientierungsschema bilden die Mamasa Toraja, die ihre Gebäude nach dem Verlauf des Flusses ausrichten. Nimmt man an, dass in der Ausrichtung nach Norden sowohl Schöpfungsmythos als auch die Wertschätzung des Flusses zum Tragen kommen, dann können diese beiden Orientierungssysteme auch als Interpretation des gleichen Grundthemas gesehen werden.¹⁹



[23]

Abb.23: Kirchen als neue Zentren in Tana Toraja.

Mit den Holländern hat auch das Christentum in Tana Toraja Einzug gehalten. Die erste Mission wurde bereits 1913 errichtet, jedoch traten zu dieser Zeit nur wenige Toraja zum Christentum über (ca. 10 % der Bevölkerung). Erst später, nach der Unabhängigkeit Indonesiens, erfuhr das Christentum in Tana Toraja einen großen Zulauf. Angespornert wurde dies von der jungen indonesischen Regierung, die animistische Gruppierungen dazu aufforderte, ihre überlieferten Traditionen aufzugeben und sich einer der Weltreligionen anzuschließen. Als zusätzlich Rebellionen der islamischen Gesellschaften Sulawesi die gesamte Insel überzogen, traten größere Teile der Bevölkerung Tana Torajas zum Christentum über (1965 waren schon 40 % der Toraja offiziell als Christen registriert) und grenzten sich somit weiter von ihren Nachbarn ab.²⁰

Heute bekennt sich die Mehrheit der Toraja zum Christentum (1990: 87 %), wobei der Großteil der protestantischen Gereja Toraja angehört²¹. Der traditionelle Glaube, heute *Aluk to Dolo* („Der Weg der Ahnen“) genannt, wird dagegen nur noch von einer Minderheit praktiziert. Dabei muss festgehalten werden, dass die ursprüngliche Idee des *Aluk* mit dem heute praktizierten *Aluk to Dolo* nicht gleichzusetzen ist. Den Grundstein dafür legten die holländischen Missionare, die versuchten, die bestehenden Traditionen und Bräuche der Toraja mit dem Christentum vereinbar zu machen, da offensichtlich war, dass die Toraja nicht all ihre Rituale zugunsten christlicher Bräuche aufgeben würden. Zu diesem

Zweck nahmen sie eine Trennung zwischen „Brauch“ (*Adat*) und „Religion“ (*Aluk*) vor: „[...] ritual practices were allowed to continue, while the system of beliefs in which they were embedded gradually withered”.²²

Auch in Bezug auf die Identität als Toraja blieben diese Entwicklungen nicht folgenlos. Vor der Kolonialzeit grenzten sich die Toraja durch ihre überlieferte Religion gegenüber den benachbarten, potentiell als feindlich gesehenen, islamischen Gesellschaften ab. Der Übertritt eines Toraja zum Islam hatte zu dieser Zeit die Folge, dass er zum Buginesen *wurde*. Mit dem Wechsel der Religion ging also die gesellschaftliche Zugehörigkeit und Identität als Toraja verloren. Dies änderte sich durch die Trennung von *Aluk* und *Adat*:

“When aluk and adat were separated, however, adat was seen as the practices which made Toraja unique. Aluk was now comparable to other religions. Aluk became a personal choice instead of something with which one was born. One might convert to Christianity or even Islam, and still be Toraja. This started the perception of ethnicity as essentialized through such things as architecture and animal sacrifice.” (Jaida n’ha ²³)

Die Regierung Indonesiens erklärte 1969 den traditionellen Glauben der Toraja, jetzt als *Aluk to Dolo* bezeichnet, zu einem Teil des Hinduismus und so offiziell zur anerkannten Religion²⁴. Trotzdem finden sich immer weniger Anhänger des alten Glaubens und es bleibt abzuwarten, wie lange *Aluk* in Tana Toraja noch praktiziert wird. Heute prägen häufig in einem „europäischen“ Stil errichtete Kirchenbauten das Bild vieler Dörfer Tana Torajas (vgl. Abb.23). Diese Kirchen übernehmen die Funktion des religiösen Zentrums für die Gemeinschaft, also eine Funktion, die vorher die einzelnen *Tongkonan* inne hatten. Damit ändern sich nicht nur städtebauliche Strukturen, sondern auch die Bedeutung des *Tongkonan* erfährt eine Veränderung.²⁵

1.2.2. Öffentliches Leben

Tirol

Im Umfeld der Kirchen als religiöse Zentren sind weitere Orte angelagert, die in ihrer Funktion als öffentlicher Raum für die Gemeinschaft von Bedeutung sind: Dorfplatz, Wirtshaus und administrative Einrichtungen. Dies verdeutlicht wiederum die Trennung des privaten Bereiches, der durch das Wohnhaus repräsentiert wird, vom öffentlichen Raum, der in den Zentren verdichtet zu finden und durch spezielle Gebäude artikuliert ist. Von überregionaler Bedeutung im Kontext von Orten der Gemeinschaft sind des weiteren Märkte, die, in unterschiedlichen Zyklen abgehalten, einzelne (Dorf-)Gemeinschaften miteinander verbinden.

Toraja

Bereits durch die Bedeutung des Wortes *Tongkonan* wird dessen Rolle als gesellschaftliches Zentrum ersichtlich: es stammt von dem Wort *tongkon* ab, was sitzen oder gesetzt werden bedeutet (vgl. Kapitel 4.3.). Dabei fungiert das *Tongkonan* vor allem als Zentrum für einen Familienclan:

„Tongkonan refers to the place where family members meet to discuss important affairs [...], to arrange for the upkeep of the house, or to attend ceremonies. Any house where one's mother, father, grandparents, or other ancestors were born may be regarded as an origin-house.” (Waterson 1995b: 116)



[24]

Abb.24: Mittagessen auf der Plattform des Reisspeichers.



[25]

Abb.25: Rante.



[26]

Abb.26: Markt in Rantepao.

Neben dem *Tongkonan* ist ein weiterer Gebäudetyp zu nennen, der als öffentlicher Bereich von zentraler Bedeutung ist: der Reisspeicher. Er steht dem Haus gegenüber und bildet mit ihm eine untrennbare Einheit. Die erhobenen Plattformen der Reisspeicher, speziell jene bedeutender *Tongkonan*, sind Versammlungsorte der Gemeinschaft und können in diesem Zusammenhang ihrer Funktion nach am ehesten dem Tiroler Wirtshaus gegenübergestellt werden. Tritt in Tirol die Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum sehr strikt zu Tage, so kann in Bezug auf Tana Toraja eher von einem Kontinuum gesprochen werden, das zwischen Haus und Speicher, zwischen privatem und öffentlichen Raum entsteht. Spezielle kommunale Gebäude werden in Tana Toraja nicht errichtet, jedoch verfügt jedes Dorf (*Tondok*) über zwei rituelle Plätze, die neben den Haus/Speicher Einheiten einiger wichtiger *Tongkonan* Zentren des sozialen Lebens eines Dorfes sind. Diese beiden Plätze, *Rante* und *Rante Kala`paran*²⁶, sind örtlich immer voneinander getrennt. Neben ihrer Funktion als Schauplatz von rituellen Handlungen bilden sie einen sozialen Fokus der Gemeinschaft und können so dem Tiroler Dorfplatz gegenübergestellt werden. Wie in Tirol erfüllen Märkte eine regional übergeordnete Rolle als öffentliche Zentren.²⁷

1.2.3. Weitergabe von Besitz

Wesentlich für die Herausbildung und Weiterentwicklung von Siedlungsstrukturen sind außerdem gesellschaftliche Regelungen zur Weitergabe des Besitzes. Die tatsächliche Ausformung der Erbschaftsregelungen bewegt sich zumeist zwischen zwei Polen: der Weitergabe des Besitzes in geschlossener Form an nur einen Erben (Anerbenrecht) und der Aufteilung des Besitzes unter allen Erbberechtigten (Realteilung). Häufig sind Mischformen dieser beiden Prinzipien zu beobachten.²⁸

Tirol

In Tirol wurden beide Formen der Weitergabe praktiziert, wobei eine Korrelation mit den Verbreitungsgebieten der Streu- bzw. der Sammelsiedlungsgebiete zu beobachten ist (vgl. Abb.14): Im östlichen Landesteil (Streusiedelgebiet) herrscht das Anerbenrecht vor, wohingegen die westlichen Gebiete (Sammelsiedlungsraum) durch die Realteilung geprägt sind. Welche Folgen ergeben sich nun aus den unterschiedlichen Erbgewohnheiten?

Im 16. Jahrhundert kam es in Tirol aufgrund des enormen Bevölkerungszuwachses zu einer Verschärfung der wirtschaftlichen Lage. Durch eine Verschlechterung des Klimas war es nicht mehr möglich, weitere Flächen für eine landwirtschaftliche Nutzung zu roden, gleichzeitig waren Handel und Gewerbe in den Städten noch nicht stark genug ausgebildet, um der überschüssigen ländlichen Bevölkerung genügend Verdienstmöglichkeiten zu bieten. Von der Überbevölkerung am stärksten betroffen waren einige Regionen im westlichen Tirol, wo die dortige Sitte der Realteilung noch zu einer weiteren Verschlechterung der Situation beitrug:

„[...] Der bäuerliche Besitz wurde dabei auf alle Kinder gleichmäßig aufgeteilt, jedes bekam seinen Anteil an Grund- und Hausbesitz sowie an Vieh. Diese verhängnisvollen Realteilungssitten führten zu Güterzersplitterung und mehrfacher Häuserteilung, was wiederum eine weitere Verdichtung der bäuerlichen Bevölkerung nach sich zog.“ (Werner 1979: 9)

Auch in anderen Gebieten Tirols kam es im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit zur Teilung ursprünglicher Einzelhöfe auf zwei bis vier Betriebe. In den angesprochenen Regionen des westlichen Tirols kam es jedoch zu Zersplitterungen, wo der Besitz auf 20 oder mehr Eigentümer aufgeteilt wurde, was die prekäre Lage verdeutlicht²⁹. Da die Bewirtschaftung dieser bäuerlichen Kleinbetriebe oft nicht mehr zum Überleben ausreichte, wurden Nebenerwerbsquellen notwendig. Vor allem die Wanderarbeit war damals stark verbreitet. Durch diese Bedingungen wurden aber auch Qualitäten wie Anpassungsfähigkeit, Innovationsgeist, Disziplin und Rücksichtnahme gefördert, die sich später positiv auf die Entwicklung von Industrie und Gewerbe auswirken sollten. So lässt sich eine Korrelation zwischen Realteilungsgebieten und einer hohen Dichte an Industrieanlagen und Handwerksbetrieben feststellen.³⁰

Dem gegenüber ergibt sich aus der geschlossenen Weitergabe des Besitzes ein anderer wesentlicher Vorteil: die Erhaltung von wirtschaftlich gesunden Höfen. Dadurch konnten sich Anerbengebiete zu wohlhabenden Agrarregionen entwickeln:

„Hinter der geschlossenen Vererbung steht die wirtschaftliche und politische Zielsetzung, die Höfe ungeteilt zu erhalten, eine dauerhafte Bewirtschaftung ökonomisch leistungsfähiger Einheiten zu sichern. Der Anerbe wird bevorzugt behandelt, die Ansprüche der Miterben bleiben begrenzt.“ (Fliege 1998: 156)

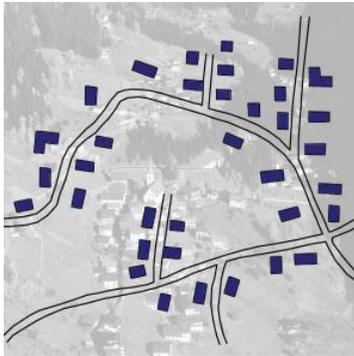
„Höferecht“ stand hier also über dem „Erbrecht“. Die weichenden Erben hatten nur wenig Möglichkeiten, sich eine eigene Existenz aufzubauen und die meisten verblieben als Magd bzw. Knecht im Familienverband des Erben auf dem Hof oder gingen bei einem anderen Bauern in den Dienst. Daneben bestand die Möglichkeit, als Arbeiter in die Städte abzuwandern oder eine kirchliche Laufbahn einzuschlagen. Mittellosen unter den Weichenden blieb die Heiratserlaubnis versagt, wodurch die Bevölkerung in den Anerbengebieten über Jahrhunderte hinweg kaum wuchs.³¹

Toraja

Eine der Realteilung ähnliche Erbschaftsregelung wird auch von den Toraja praktiziert. Der Besitz wird prinzipiell unter den Erbberechtigten aufgeteilt, die Anzahl und Größe der Teile wird jedoch durch ein anderes System als dem Egalitätsprinzip ermittelt. Ausschlaggebend sind hier die Gaben, die zur Begräbniszeremonie eines Verstorbenen beigesteuert werden (vgl. Kapitel 4.5.1). Wer mehr hat, kann auch mehr geben – daher ergibt sich als Folge dieser Regelung die Situation, dass reiche Familien immer mehr Besitz (kombiniert mit Ansehen) anhäufen können und ihre Führungspositionen somit festigen. Um im „Erbschaftspoker“ mitspielen zu können, nehmen viele Familien hohe Verschuldungen auf sich, deren Folgen auch über Generationen hinweg für die Betroffenen spürbar bleiben. Einen gewissen Ausgleich zwischen Reich und Arm bringt die Sitte, dass die (rituellen) Gaben (meist Büffel- oder Schweinefleisch) unter allen Teilnehmern einer Zeremonie aufgeteilt werden. Der Rangordnung entsprechend erhält jeder den ihm zustehenden Teil. Hierin zeigt sich ein Verständnis von Reichtum, das nicht nur den Besitz alleine anerkennt, sondern auch das Teilen mit den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft einschließt. In diesem Licht betrachtet können die kostspieligen Rituale der Toraja, die zur Steigerung des sozialen Kapitals dienen, durchaus mit dem *Potlach* der indianischen Gesellschaften der Nordwestküste Amerikas verglichen werden³².

1.2.4. Zusammenfassend

Es hat sich gezeigt, dass unterschiedliche gesellschaftliche Ideen maßgeblich an der Entwicklung von Siedlungsmustern beteiligt sind. Jeweilige religiöse Vorstellungen haben genauso Anteil daran, wie der Umgang mit gesellschaftlichem Leben,



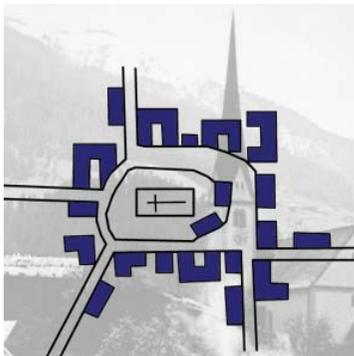
[27]

Abb.27: Gassengruppendorf.



[28]

Abb.28: Haufendorf.



[29]

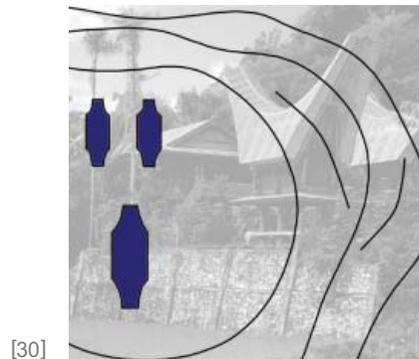
Abb.29: Kirchweiler

der sich in der Ausformung öffentlicher Räume manifestiert. Die verschiedenen Haltungen in diesen beiden Bereichen, die in Tirol und Tana Toraja festgestellt werden können, haben zwei konträre städtebauliche Ideen hervorgebracht: In Tirol wird das (dörfliche) Zentrum aus speziellen öffentlichen Gebäuden gebildet, währenddessen in Tana Toraja öffentliche Funktionen in die Einheit Haus – Speicher integriert bleiben und damit die Trennung von öffentlichem und privatem Raum weit weniger strikt als in Tirol ist. Die gesellschaftlichen Regeln zur Weitergabe des Besitzes bringen vielleicht weniger neue Siedlungstypen hervor, jedoch sind sie maßgeblich daran beteiligt, vorhandene Strukturen immer wieder zu bestätigen und zu verfestigen. Die hier dargestellte Auseinandersetzung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit – selbstverständlich ist eine Vielzahl anderer Faktoren in gleicher Weise an der Produktion von Siedlungsstrukturen beteiligt. Es wurden lediglich jene Aspekte ausgewählt, die im Zusammenhang dieser Arbeit als besonders relevant erschienen sind, um die auftretenden Strukturen verstehen zu können.

1.3. SIEDLUNGSTYPOLOGIE – EIN ÜBERBLICK

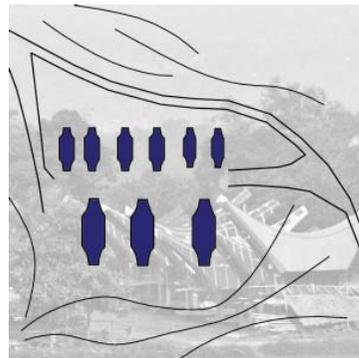
In diesem Abschnitt werden die wichtigsten Siedlungstypen Tirols und Tana Torajas, die sich aus der bisherigen Betrachtung ergeben haben, im Überblick dargestellt. Nach Pöttler lässt sich eine allgemeine Einteilung von Siedlungstypen folgendermaßen vornehmen³³: Nach der *Siedlungsart* kann in Streusiedlung und Sammelsiedlung unterschieden werden. Die *Siedlungsanlage* wird in der Streusiedlung durch den Einzelhof repräsentiert, die Sammelsiedlung umfasst den Weiler, das Dorf, den Markt und die Stadt. *Siedlungsformen*, die aus der Sammelsiedlung hervorgegangen sind, umfassen die verschiedenen Arten von Dörfern, wie etwa Haufen-, Gassen-, Straßen-, Platz- oder Angerdörfer.

Die kleinste territoriale Einheit bildet das Gehöft. Sowohl in Tirol als auch in Tana Toraja ist diese Form der Siedlungsanlage zu finden, wobei sie in Tirol im typischen Streusiedelgebiet des Unterinntals gehäuft auftritt (vgl. Abb.16). In Tana Toraja kommt diese Struktur sowohl in den Bergen als auch in den Ebenen vor, wo das Haus und die dazugehörigen Speicher, von Bambus und Palmen umgeben, auf kleinen Inseln inmitten der Reisfelder errichtet sind (vgl.



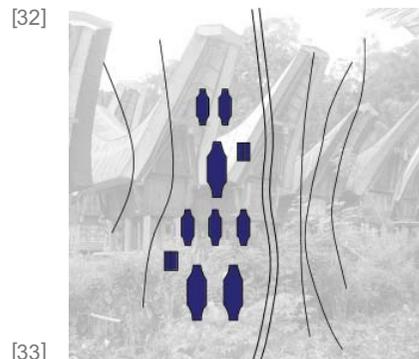
[30]

Abb.30: Einzelnes Gehöft.



[31]

Abb.31: Dorf in der Ebene.



[33]

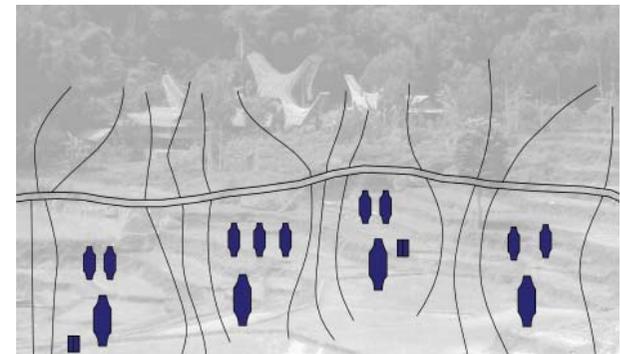
Abb.32+33: Dörfer in den Bergen.

Abb.30). Die Sammelsiedlung wird in beiden Regionen durch unterschiedliche Dorfformen repräsentiert.

Abb.27 und 28 zeigen zwei Siedlungstypen Tirols (Gassengruppen- und Haufendorf), die durch eine geschlossene, jedoch lockere Bebauung gekennzeichnet sind. Die einzelnen Gebäude folgen zwar keinem gemeinsamen Ordnungsprinzip, sind aber doch beispielsweise am Verlauf der Straße ausgerichtet. Jedes Gebäude für sich ist so angeordnet, dass die Bedingungen des Standortes (Gelände, Belichtungsverhältnisse, Wetterschutz etc.) so gut wie möglich ausgenutzt werden können. In den Bergen Tana Torajas weisen die Dörfer eine ähnlich lockere Bebauung auf. Typologisch könnte man sie als Gassengruppendörfer bezeichnen, da die einzelnen Höfe entlang von Wegen dem Gelände folgend aufgereiht werden. Beachtet wird das grundlegende Ordnungsprinzip, in dem die Orientierung der Gebäude nach Norden erfolgt, wodurch sich unterschiedliche Konstellationen von Hof und Gelände ergeben (vgl. Abb.32+33).

Der in Tirol verbreitete Kirchweiler (vgl. Abb.29) weist eine deutlich engere Bebauung auf. Die Kirche bildet das Zentrum, an das die einzelnen Gebäude angelagert sind. Der Kirchweiler als Ganzes – bereichert durch öffentliche Einrichtungen – kann wiederum als Zentrum für eine Region dienen. Umliegende Weiler und Einzelsiedlungen liegen in seinem Einzugsbereich und nutzen das dortige Angebot.

Als Idealtyp des Dorfes der Toraja kann jene Form gesehen werden, bei der einer Reihe nach Norden orientierter Wohnhäuser eine Reihe von Reisspeichern gegenübersteht (vgl. Abb.31). Dazwischen liegt der *Parampa*, der von allen Bewohnern gemeinschaftlich genutzt wird und einen halböffentlichen Charakter aufweist. Wie



beim Kirchweiler sind die einzelnen Gebäude relativ eng aneinander gebaut. Michael Bier wählt als Umschreibung für den *Parampa* den Anger – das Dorf der Toraja wird bei ihm also zum Angerdorf³⁴. Im Unterschied zur Straße, die als öffentlicher Raum jedem zugänglich ist, kann der *Parampa* aufgrund seiner Eigenschaften auch als Platz umschrieben werden – das

[34]



Abb.34: Typisches Dorfbild Tirols: Mittelalterliche Rodungs-siedlung, Alpbachtal.

Dorf der Toraja wäre demnach ein „Platzdorf“. Da *Parampa* wohl nicht eindeutig mit dem einen oder dem anderen Begriff umschrieben werden kann, bevorzuge ich die Bezeichnung Zeilendorf – damit wird der charakteristischen Anordnung der Bauten, die im Idealfall aus zwei gegenüberliegenden Zeilen besteht, Rechnung getragen, egal wie der Raum dazwischen korrekt bezeichnet werden mag.

[35]

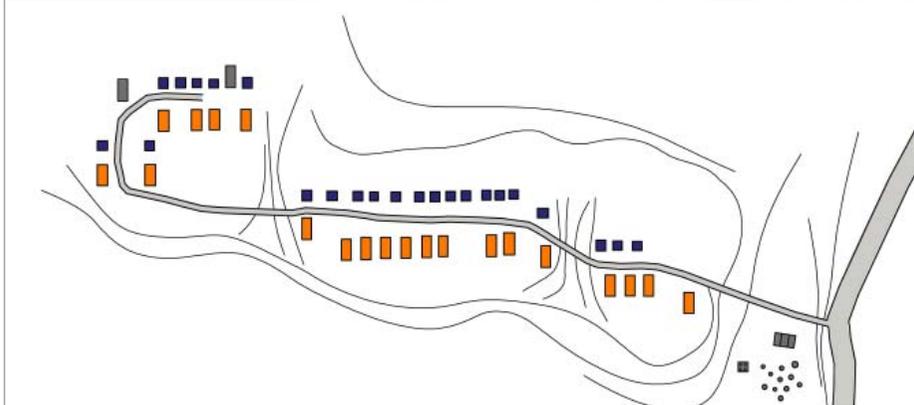


Abb.35: Typisches Dorfbild Tana Torajas: eine Reihe von Wohnhäusern steht einer Reihe von Speicherbauten gegenüber: Palawa (Grafik+Foto).

Die hier dargestellten Siedlungsstrukturen repräsentieren zum Teil ein vergangenes Bild – es sind Muster, die heute zwar spürbar sind, vielfach aber nicht mehr die bewohnte Realität darstellen. Wie sich jüngere Entwicklungen artikulieren und sich auf heutige Siedlungsstrukturen auswirken, soll im Kapitel 5.3. näher untersucht werden.

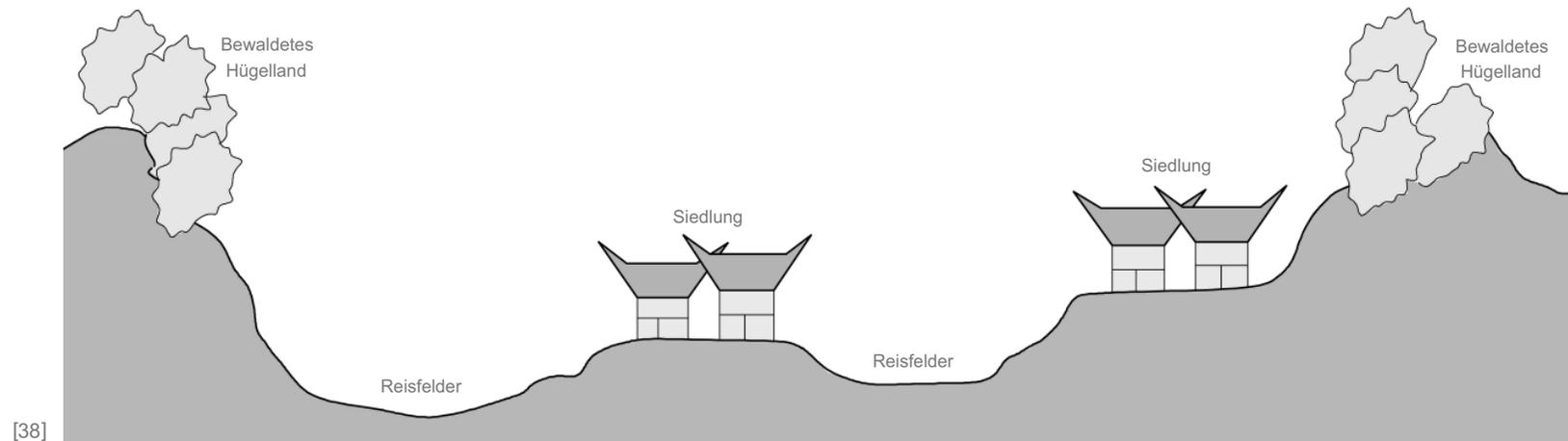
[36]



[37]



Typische Dorfbilder in Tirol: Holzgau im oberen Lechtal (Abb.36) und Brandenburg in einem Seitental des Unterinntals (Abb.37).



[38]

Abb.38: Darstellung einer typischen Siedlungsstruktur im hügeligen Hochland Tana Torajas am Beispiel des Dorfes Nanggala.

Anmerkungen zu Kapitel 1

- ¹ Sieferle 1997: 119.
- ² vgl. Sieferle 1997: 119-120.
- ³ vgl. Werner 1979: 21.
- ⁴ Zu Siedlungsformen der Toraja vor der Kolonialzeit vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 23-25.
- ⁵ vgl. Hollan + Wellenkamp 1996: 6-7.
- ⁶ Aufgrund der natürlichen Begebenheiten war der innere Teil der Täler häufig schon früher besiedelt: Gegenüber den schmalen, schluchtartigen Eingängen der Täler, boten die breiteren hinteren Bereiche günstige Siedlungsstandorte (vgl. Wopfner 1994: 77).
- ⁷ Die Waldgrenze bildet, aufgrund des hohen Stellenwertes des Waldes als Rohstofflieferant, den natürlichen Höhenabschluss des dauerhaft besiedelbaren Raumes.
- ⁸ vgl. Werner 1979: 8-13.
- ⁹ vgl. Wopfner 1995: 452-463.
- ¹⁰ vgl. Werner 1979: 9. Für eine genauere Darstellung zu den Schwaighöfen Tirols, ihrer Entstehung, Verbreitung und Wirtschaftsweise vgl. Stolz 1930.
- ¹¹ vgl. Waterson 1997: 31.
- ¹² *Pong Tiku*, der Vorsteher eines *Tondok* in der nördlichen Gebirgsregion und seine Gefolgschaft, widersetzten sich der holländischen Machtübernahme, wodurch sich eine Art Guerillakrieg entwickelte. Letztendlich endete die lange Belagerung jedoch im Oktober 1906 mit der Aufgabe der „Rebellen“. In den 1960er Jahren wurde *Pong Tiku* dann als Nationalheld gefeiert (vgl. Volkman 1985: 27-28).
- ¹³ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 25.
- ¹⁴ Der Begriff Toraja wurde seit dem 17. Jahrhundert von den Makassaren (*to* = Person; *raja* = Norden, also „Menschen, die im Norden leben) und von den Bugis (*to* = Person; *ri aja* = im Inneren, oberhalb, also „Menschen, die in den Bergen wohnen) verwendet (vgl. Volkman 1985: 2-3).
- ¹⁵ Zur holländischen Kolonialzeit Tana Torajas vgl. Volkman 1985: 26-32.
- ¹⁶ Die Verschmelzung von Wohnsitz und rituellem Ort ist ein Konzept, das bei vielen Gesellschaften Südostasiens vorgefunden werden kann. Einige wenige, wie etwa die Toba Batak oder die Nage, bauen jedoch eigene Strukturen zur Ausübung der religiösen Praxis (vgl. Waterson 1997: 48). In einigen Gesellschaften werden solche Bauten allerdings nur temporär errichtet. Im Falle der Toraja konzentriert sich die religiöse Praxis zwar auf das *Tongkonan*, doch werden auch hier bei einigen Ritualen temporäre Strukturen erbaut (vgl. Kapitel 4.5.1.). „On the whole, however, it is true to say that use of specialized structures for regular worship is associated, throughout the region [Southeast Asia], with the world religions – Buddhism, Hinduism, Islam, and Christianity – which have taken root here over the centuries. Indigenous religions, by contrast, centre on periodic participation in rituals which serve to maintain relations with the deities and ancestors, and ensure cosmic harmony. One is more likely, therefore, to find that ritual structures belong to a category of temporary architecture erected for the performance of particular ceremonies, springing up as required and disappearing again“ (Waterson 1997: 50-51).
- ¹⁷ vgl. Waterson 1995c: 116.
- ¹⁸ Interessant ist, dass das Quellgebiet des *Sa`dan*, auf das hier Bezug genommen wird, tatsächlich in nordöstlicher Richtung liegt. Domenig vermutet, dass die Betonung des Nordens aus einer Zeit überliefert wurde, als die Vorfahren der Toraja im benachbarten

Mata Allo, einem Tal, das tatsächlich in Nord-Süd Richtung verläuft, siedelten. Des weiteren lässt sich feststellen, dass die Orientierung nach Norden von den Toraja bei der Umsetzung in gebaute Form eher als Richtungsweiser aufgefasst wird, kleine Anpassungen sind durchaus erlaubt. Es steht also die Idee des Orientierungssystems im Vordergrund und weniger die vollkommene Einhaltung desselben (vgl. Domenig 1980: 169).

¹⁹ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 25.

²⁰ vgl. Adams: <http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A.

²¹ Hier unterscheidet sich die Gesellschaft der Toraja maßgeblich von anderen Gesellschaften, die eine ähnliche Kolonialgeschichte aufweisen: häufig ist zu beobachten, dass eine Vielzahl an unterschiedlichen Kirchen Fuß fassen konnten, wohingegen in Tana Toraja unter den christlichen Kirchen eine, die protestantische *Gereja Toraja*, vorherrschend ist (vgl. Bartz: <http://www.obib.de/Ethnologie/Indonesien/Toraja.php>).

²² vgl. Volkman 1995: 120.

²³ Jaida n`ha: <http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1-sandra.html>.

²⁴ Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als die Bedeutung Tana Torajas als Tourismusziel wuchs und der Regierung daran gelegen war, dass die Toraja ihre Besonderheiten bewahren und weiter praktizieren.

²⁵ Zur Ausbreitung des Christentums in Tana Toraja vgl. Volkman 1995: 120-121; Waterson 1995b: 111; Adams: <http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A.; Jaida n`ha: <http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1-sandra.html>.

²⁶ *Rante*: wird für Rituale des Westens, hauptsächlich Begräbnisrituale, genützt; *Rante Kala`paran*: spielt eine zentrale Rolle bei Ritualen des Ostens, die mit Wohlbefinden, Fruchtbarkeit und dem Leben im Allgemeinen assoziiert werden (vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 26).

²⁷ Zwar besteht in der Einheit von Haus und Speicher der Toraja ein Kontinuum zwischen öffentlichem und privatem Raum, jedoch sticht diese Qualität dem Betrachter nicht sofort ins Auge. Viel offensichtlicher wird diese Idee durch die Bauten der Iban Sarawaks repräsentiert: Die Langhäuser der Iban bieten allen Bedürfnissen des privaten und öffentlichen Lebens innerhalb einer Struktur Platz, weitere Gebäude für die Gemeinschaft sind obsolet. Auch die meisten Langhausgesellschaften Borneos kommen ohne separate kommunale Gebäude aus. Eine Ausnahme bilden die Ma`anyan Gemeinschaften, die spezielle „Zeremoniehäuser“ (*Balai*) errichten (vgl. Waterson 1997: 59).

²⁸ vgl. Fliege 1998: 155.

²⁹ vgl. Riedmann 2001: 131-132.

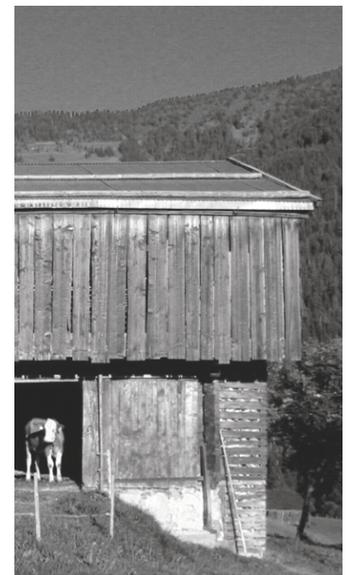
³⁰ vgl. Fliege 1998: 157. Thomas Fliege hat am Beispiel des südwestdeutschen Raumes aufgezeigt, dass eine Korrelation zwischen spezifischem Erbrecht und wirtschaftlicher Entwicklung einzelner Regionen festgestellt werden kann.

³¹ vgl. Hölzl + Schermer 1986: 12-17.

³² Zum Potlach vgl. z.B. <http://www.indianer-web.de/nordwest/potlach.htm>. Als Version des Potlach wird dieses Ritual der Toraja auch von Robyn Thompson bezeichnet (vgl. Thompson: www.findarticles.com/p/articles/mi_m2472/is_1_11/ai_61640707).

³³ vgl. Pöttler 1985 : 217.

³⁴ vgl. Bier 1990: 100.



„Inmitten der Siedlungslandschaft liegt das Gehöft. Während im städtischen Bauen die individuelle Gestaltung des Hauses [...] vorherrscht, tritt uns das Bauernhaus als Typus entgegen. Bedingt [durch den Einfluss verschiedener Kriterien] [...] hat sich in einer Landschaft ein ganz bestimmter Haustypus entwickelt. Jahrhunderte an Erfahrung und Bewährung trugen zu seiner Ausformung bei, und der Bauer tradierte als Bauherr und Erbauer seines Hauses den Typus einschließlich der erprobten Veränderungen von einer Generation auf die andere.“ (Pöttler 1985: 218)

Durch die Entwicklung unterschiedlicher Hoftypen entstanden in sich zusammenhängende, nach außen abgeschlossene Gebiete, die als Hauslandschaften bezeichnet werden, worunter „eine durch einen bestimmten Haustyp geprägte Landschaft“ verstanden wird¹. In Tirol können verschiedenste Typen von Höfen und Häusern ausgemacht werden, die voneinander unabhängig zu einzelnen Haus- und Hoflandschaften zusammengeschlossen sind. Tana Toraja bietet ein konträres Bild: Hier ist eine grundlegende Struktur des Gehöftes vorherrschend, welche die gesamte Region prägt und sie so zu einer in sich zusammenhängenden Haus- und Hoflandschaft macht. In diesem Abschnitt wird untersucht, durch welche Hof- bzw. Haustypen die betrachteten Regionen Tirol und Tana Toraja geprägt sind. Dabei wird die Herangehensweise der historischen Hausforschung (vgl. Einleitung) angewendet, eine deren wesentlichen Methoden die Typologie darstellt. Die Typologie bildet die erste Stufe einer interpretierenden Materialauswertung, wobei unter der Verwendung verschiedener Typenbegriffe (wie z.B. Haus-, Hof-, Gefüge-, oder Wandtyp) auf einzelne Aspekte des Untersuchungsgegenstandes eingegangen wird².



[39]

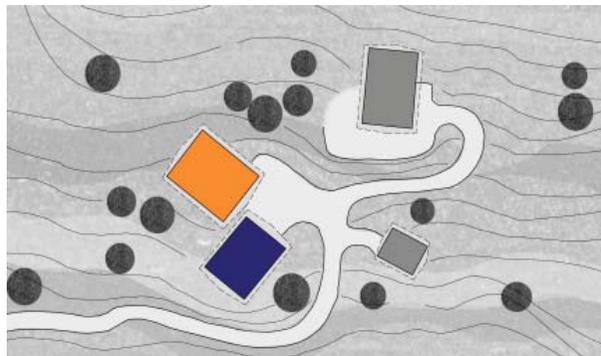


[40]

Abb.39: Einhof bei Reith im Alpbachtal: Die Hauslandschaften des Unterinntals weisen den Einhof in unterschiedlichen Ausführungen als typisches Merkmal auf. Abb.40: Weiler bei Batutumonga: Die für Tana Torajas Hauslandschaft typischen Bauformen kennzeichnen auch dieses Dorf.

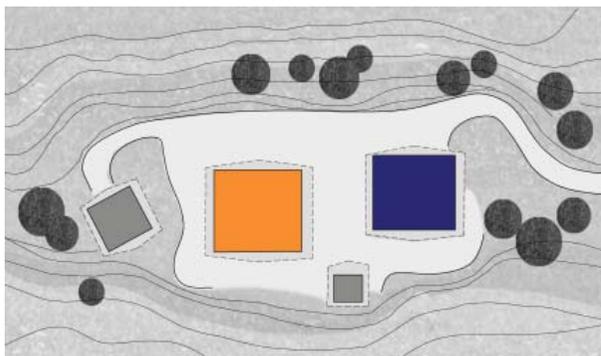
**Tirol**

Das Kriterium zur Unterscheidung von Hoftypen ist die Stellung des Wohnhauses zu anderen Elementen des Hofes (Neben- und Wirtschaftsgebäuden)³. Dabei werden Wohn- und Wirtschaftsteil auch als Feuer- und Futterhaus bezeichnet, wobei der Begriff Futterhaus Stall und Stadel vereinigt. Die Hoftypen Tirols wurden bereits von einigen Autoren erfasst und beschrieben, wobei sie unterschiedliche Einteilungen vorgenommen haben, die sich im Wesentlichen ergänzen, teilweise jedoch Abweichungen in ihrer Systematik aufweisen⁴.



[41]

Abb.41: Schematische Darstellung eines Haufenhofes.

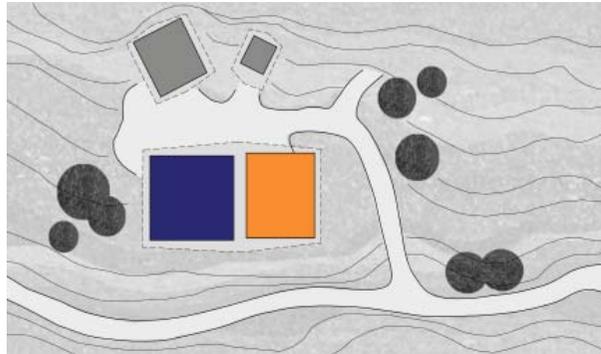


[42]

Abb.42: Schematische Darstellung eines Paarhofes.

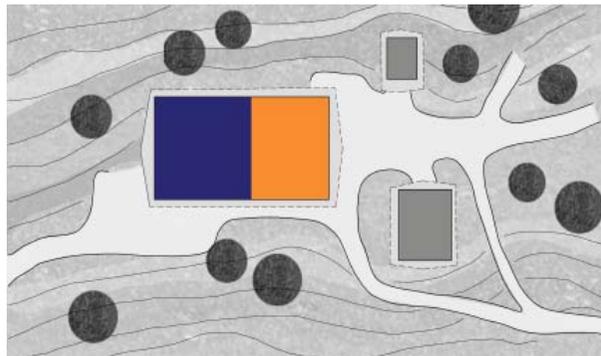
Der *Haufenhof*⁵ oder Gruppenhof gilt als die älteste Form der Hofanlage in den Alpen und war bis ins späte Mittelalter in ganz Mitteleuropa vorherrschend. Die einzelnen Gebäude der Anlage sind dabei locker angeordnet, wobei ihre Stellung zueinander in den einzelnen Beispielen variiert. Ihre Anordnung folgt jedoch immer einer gewissen Logik, die Arbeitsabläufen und Zusammenhängen zwischen den einzelnen Gebäuden Rechnung trägt, wodurch sich die im Namen implizierte Unordnung bei näherem Hinsehen nicht bewahrheitet. Da der Haufenhof in der Form einzelner, unabhängiger Gebäude errichtet wird, würde er sich bestens für die Gründung neuer Siedlungen eignen. Dennoch weisen die Gebiete Tirols, die im Mittelalter neu erschlossen wurden, andere Hofformen auf. Der Haufenhof konnte sich aufgrund seiner wesentlichen Nachteile (weite Wege im Freien zwischen den Einzelgebäuden, schlechter Wärmehaushalt, unwirtschaftlich große Außenflächen etc.) nicht durchsetzen. Heute findet man diesen Hoftyp nur mehr selten, als „Innerösterreichischer Haufen- oder Gruppenhof“ kommt er noch in der Steiermark und in Kärnten vor.

Der *Paarhof*⁶ ist durch ein klares Nebeneinander von Wohn- und Stallgebäude charakterisiert. In manchen Gebieten, wie im Pustertal und im zentralen Südtirol, werden die beiden Elemente Feuer- und Futterhaus



[43]

Abb.43: Zwischen Paar- und Einhof: der Zwiehof.



[44]

Abb.44: Schematische Darstellung eines Einhofes.



Eng verwandt mit dem Durchfahrtshof ist ein weiterer primärer Einhoftyp: der *Mittertennhof*. Hier liegen die drei wesentlichen Elemente Wohnhaus, Tenne und Stadel bzw. Stall nebeneinander. Wohn- und Wirtschaftsteil werden durch die mittig angeordnete Tenne erschlossen. Die dadurch entstehende breite Giebelfront ist charakteristisch für den Mittertennhof,

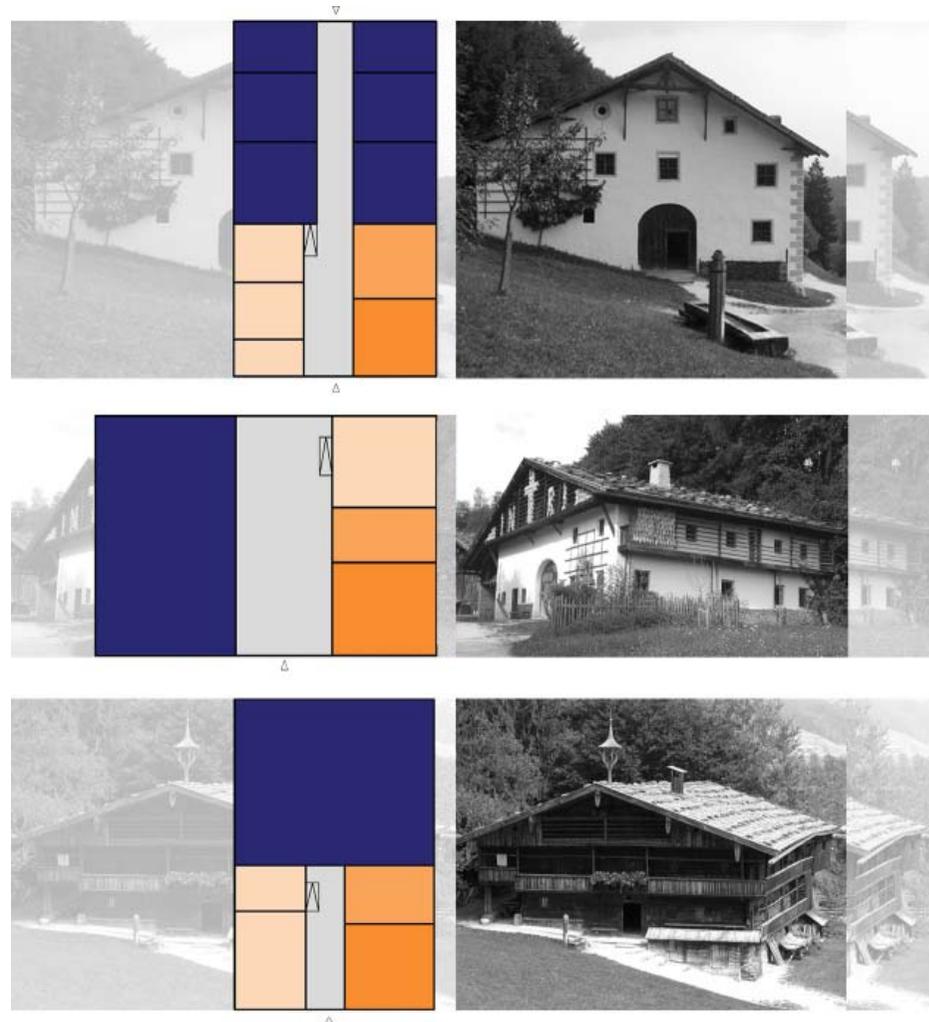
konsequent parallel zueinander errichtet. Diese Regelmäßigkeit lässt sich jedoch in anderen Teilen Tirols nicht wiederfinden, wo verschiedenste Stellungen der beiden Gebäude zueinander zu beobachten sind. Gegenüber dem Haufenhof bringt der Paarhof zwei wesentliche Vorteile mit sich: Er ist weitaus sparsamer in der Errichtung und durch die Verkürzung der Wege werden Arbeitsabläufe erleichtert. Des Weiteren kann er – im Gegensatz zum Einhof – relativ einfach in Hanglagen eingefügt werden. Diese Qualitäten machten den Paarhof zur primären Siedlungsform der hochmittelalterlichen Rodungssiedlungen und er findet damit seine hauptsächlichliche Verbreitung in bergbäuerlichen Regionen.

Der *Einhof*⁷ bildet die letzte Entwicklungsstufe des alpinen Gehöfts, er ist „[...] der Endpunkt der Entwicklung vom ‘Mehrhausbau aus Einzweckbauten’ zum ‘Einhausbau als Mehrzweckgebäude’“⁸. Feuer- und Futterhaus liegen hier unter einem Dach, wobei die Anordnung der Teile zueinander auf unterschiedliche Weise erfolgen kann. Der Einhof stellt die am meisten verbreitete Hofform Tirols dar, wobei zwischen primären und sekundären Typen unterschieden werden kann.

Eine primäre Form des Einhofs ist der *Durchfahrtshof*. Wohn- und Wirtschaftsteil liegen hintereinander und eine breite Durchfahrt, die seitlich oder mittig liegen kann, führt durch den gesamten Gebäudekomplex. Das Verbreitungsgebiet des Durchfahrtshofes sind die engen Massendörfer des „Oberen Gerichts“ (westliches Tirol um Landeck), wo die Enge der Dörfer ein Hintereinander von Wohn- und Wirtschaftsteilen bedingte und mit Hilfe der Durchfahrt die Höfe platzsparend errichtet werden konnten.

dessen hauptsächliches Verbreitungsgebiet das mittlere Inntal ist. Beide hier vorgestellten primären Typen des Einhofes, Durchfahrtshof und Mittertennhof, werden heute kaum noch errichtet und sind daher eher von geschichtlichem Interesse.

- [45] Der sekundäre Einhof ist aus dem Zusammenschluss von Wohn- und Wirtschaftsteil des Paarhofes entstanden. Diese Entwicklung setzte in Tirol im Wesentlichen im 17. Jahrhundert ein und führte zu einer weitgehenden Verdrängung des Paarhofes in Gebieten, die im Mittelalter neu erschlossen und besiedelt wurden. In regional abweichenden Ausführungen ist dieser Hoftyp in ganz Tirol, in Bayern und innerhalb
- [46] Österreichs bis in die Steiermark verbreitet. Grundsätzlich liegen Feuer- und Futterhaus unter einem Dach mit längs durchlaufendem First. In der Form des Unterinntaler Einhofes mit seiner breiten Giebelfront und mittiger Erschließung wird dieser Hoftyp oftmals schlicht als Tirolerhaus bezeichnet, obwohl er ja nur einen Typ unter mehreren darstellt⁹.
- [47] Als Ausnahmen gelten im Unterinntal Höfe, die aufgrund der Lage am Hang nicht von der Giebelseite her erschlossen werden können. Das sogenannte „Berghaus“ wird traufseitig erschlossen, wobei der Flur quer zur Firstlinie liegt¹⁰.



Schematische Darstellung der Grundrisstruktur von Durchfahrtshof (Abb.45), Mittertennhof (Abb.46) und Unterinntaler Einhof (Abb.47). Die in den Bildern gezeigten Beispiele befinden sich heute im Museum Tiroler Bauernhöfe in Kramsach (Durchfahrtshof "Trujer-Gregörler" aus Fließ, Mittertennhof "Dunninger" aus Thaur und Einhof "Hackler" aus Alpbach).

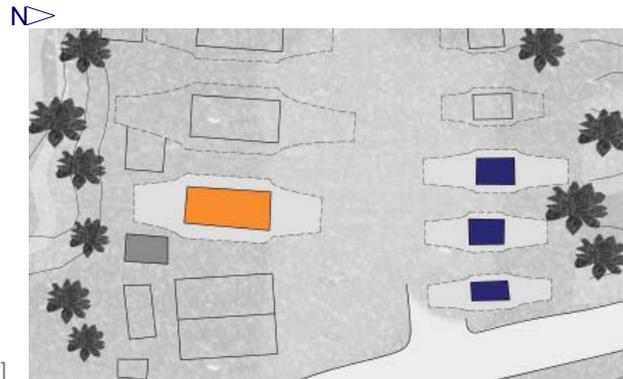
Wirtschaftsteil/Stadel Erschließung Stube Küche Nebengebäude/Kammern

Toraja

Der Hoftyp, der als prägend für ganz Tana Toraja bezeichnet werden kann, ist durch ein Gegenüber von Wohn- und Wirtschaftsteil gekennzeichnet¹¹. Dem Wohnhaus stehen zumindest ein, jedoch meist mehrere Reisspeicher gegenüber. Die Hauptseite des Wohnhauses weist dabei – dem prinzipiellen Orientierungsschema folgend – in Richtung Norden. Aufgrund der klimatischen Bedingungen kommt dem Leben unter freiem Himmel in Tana Toraja eine wichtige Bedeutung zu. Der Freiraum, der zwischen den beiden Elementen Wohn- und Wirtschaftsteil liegt, wird gewissermaßen in das Kontinuum von Haus und Speicher mit eingeschlossen und damit zum integralen Bestandteil. Typologisch kann man das Gehöft der Toraja als Paarhof bezeichnen, auch wenn mehrere Speicherbauten dem Wohnhaus zuordenbar sind. Da sie alle denselben Gebäudetyp repräsentieren und denselben Zweck erfüllen, scheint eine Bezeichnung als Haufenhof unpassend, wo jedes Einzelgebäude seine spezifische Nutzung aufweist.

2.1.1. Zentrale Elemente des Hofes

Im Rahmen der typologischen Betrachtung kann neben dem Wohnhaus jeweils ein Wirtschaftsgebäude als wesentliches Element genannt werden: Dies ist der Stadel in Tirol¹² bzw. der Reisspeicher in Tana Toraja. Gemeinsam bilden sie den Kern eines Gehöftes und dienen neben dem Zweck des Wohnens und Wirtschaftens der Unterbringung des wichtigsten Gutes, der Lebensgrundlage. Im Hinblick auf die beiden genannten Wirtschaftsteile in Tirol und Tana Toraja handelt es sich typologisch und funktional um zwei unterschiedliche Arten von Gebäuden, da sie aber aufgrund der jeweiligen Wirtschaftsform (hauptsächlich Vieh- und Milchwirtschaft in Tirol bzw. Reisbau in Tana Toraja) als die zentralen „Nebengebäude“ der jeweiligen Region zu sehen sind, können sie einander aufgrund ihrer Wertigkeit gegenübergestellt werden.



[48]

Abb.48: Schematische Darstellung eines Gehöftes der Toraja im Zusammenhang der dörflichen Struktur.



[49]

Abb.49: Das heute für touristische Zwecke "aufbereitete" Dorf Ke'te Kesu' repräsentiert ein typisches traditionelles Dorf der Toraja (linke Zeile: *Tongkonan*, rechte Zeile: *Alang*).



Gebäudetypologisch direkt vergleichbar mit dem Speicher der Toraja ist ein anderes Nebengebäude im Tiroler Hof: der „Troadkasten“, ein Getreidespeicher. Aufgrund ähnlicher funktionaler Anforderungen können hier einige Parallelen in der Ausführung genannt werden, beispielsweise sind beide Bauten durch den vom Boden abgehobenen Speicherraum gekennzeichnet. Dies dient in erster Linie zum Schutz des Gelagerten – vor Feuchtigkeit und vor menschlichen sowie tierischen Dieben. Die Wertschätzung des Speichers wird in beiden Gesellschaften durch feine Zimmermannsarbeit und im Falle der Toraja durch reichen Bauschmuck verdeutlicht¹³. Die wichtige symbolische Bedeutung des Speichers der Toraja sowie des Reises, der darin gelagert wird, zeigt sich unter anderem in der erschwerten Zugänglichkeit zum Speicherraum. Ohne Hilfsmittel kann der kleine, vom Erdboden abgehobene Zugang, nicht erreicht werden. So wird das Betreten des Speichers zu einer bewussten Handlung, wenn nicht sogar zu einem rituellen Akt.¹⁴



Abb.50 (Links): „Troadkasten“ aus Söll (Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach). Abb.51 (Mitte): Geöffneter Speicher in Nanggala. Abb.52 (Rechts): Alter Speicher bei Lemo im Verfallszustand: Das Dach des Speichers muss sowohl an den Seiten als auch am Giebel durch zusätzliche Stützen aus Bambus gehalten werden.

Tirol

Doch zurück zu den wesentlichen Elementen Wohnhaus und Stadel: Allen Höfen Tirols ist gemeinsam, dass die Elemente Feuer- und Futterhaus neben- bzw. hintereinander angeordnet sind. Auch über die Landesgrenzen Tirols hinaus wird dasselbe Ordnungsprinzip angewandt. Eine Abgrenzung lässt sich zu italienischen Höfen vornehmen, die durch ein Übereinander von Wohn- und Wirtschaftsteil charakterisiert sind¹⁵. Die Funktionen der beiden Elemente Feuer- und Futterhaus sind genau abgesteckt: Das Feuerhaus dient dem Zweck des Wohnens und Arbeitens, das Futterhaus zur



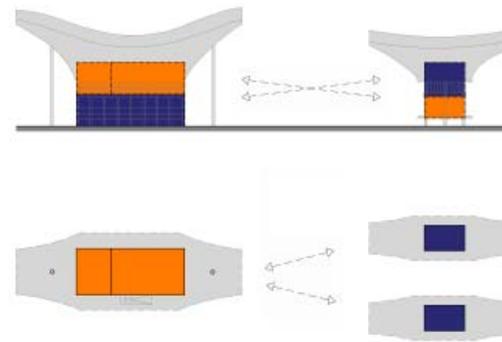
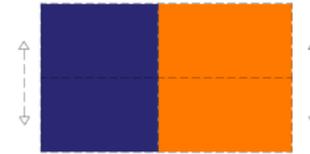
[53]



[54]

Beziehung der Elemente Wohnhaus und Stadel bzw. Speicher. Abb.53: Einhof in der Wildschönau. Die Elemente Wohn- und Wirtschaftsteil sind nebeneinander angeordnet, wobei jeder Teil über zwei Geschosse verfügt. Abb.54: Hof bei Bori. Auch hier verfügen sowohl Wohnhaus als auch Speicher über zwei Geschosse - die funktionale Aufteilung der Bereiche Wohnen und Wirtschaften erfolgt jedoch in gekreuzter Form auf beide Elemente des Hofes.

Wohnteil ■
Wirtschaftsteil ■



Unterbringung des Viehs und zur Lagerung des Futters. Sowohl Wohn- als auch Wirtschaftsteil sind in der Regel zweigeschossig ausgebildet. Im Stadel sind alle wesentlichen Funktionen des bäuerlichen Wirtschaftens gebündelt. Dabei dient das Erdgeschoss zumeist als Stall, darüber sind die Scheunenanlagen zu finden. Diese Anordnung bringt vor allem in Hanglagen große Vorteile, da die Ernte über Hocheinfahrten (Tennenbrücken), die oft ohne Steigung ausgeführt werden können, bewerkstelligt wird. Die Erschließung der beiden

Bereiche Stall und Scheune erfolgt in der Regel gekreuzt, was als Folge funktioneller Überlegungen gesehen werden kann: Neben der sinnvollen Nutzung der Hanglage bringt dies Vorteile bei diversen Arbeitsabläufen, z.B. beim „Einfuttern“.¹⁶

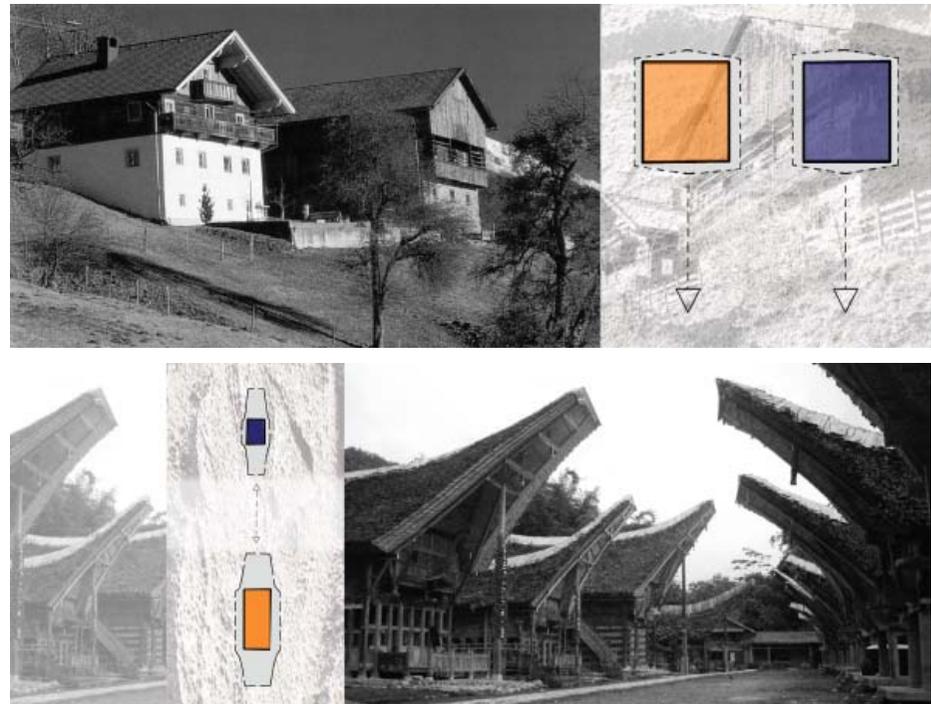
Toraja

Die Elemente Wohnhaus und Speicher sind im Gehöft der Toraja räumlich getrennt und stehen einander in charakteristischer Weise gegenüber, sie bilden jedoch eine Einheit, „[...] with the barn as a miniature mirror of the house“¹⁷. In dieser Einheit von Haus und Speicher sind die Funktionen des Wohnens und Wirtschaftens verschränkt angelegt. Im Wohnhaus wird der

unter der Wohnebene liegende Raum (*Bala Bala*) zur Unterbringung der Büffel genützt¹⁸ und die vom Boden abgehobene Plattform des Reisspeichers dient als Fortsetzung des Wohnraums. Dieses „Wohnzimmer unter freiem Himmel“ wird, wie der zentrale Wohnraum des Hauses, als *Sali* bezeichnet. Damit wird nicht nur die wesentliche Bedeutung des Freiraums innerhalb der Hofstruktur der Toraja unterstrichen, sondern auch das Kontinuum des Wohnraums zwischen Haus und Speicher betont. Die auf den ersten Blick wahrgenommene strenge Teilung von Wohn- und Wirtschaftsgebäude löst sich also bei einer Untersuchung der funktionalen Gliederung auf und die enge Beziehung zwischen Haus und Speicher tritt noch deutlicher hervor.

2.1.2. Zusammenfassend

Im Wesentlichen unterscheiden sich Tirol und Tana Toraja hinsichtlich ihrer Hoftypologien aufgrund der Fülle an Hofformen: Während Tirol durch verschiedenste Hoftypen in regionalen Ausprägungen charakterisiert ist, kann bezüglich Tana Toraja von einer homogenen, in sich zusammenhängenden Haus- und Hoflandschaft gesprochen werden. Das für Tana Toraja charakteristische Gehöft wurde innerhalb der typologischen Einteilung als Paarhof beschrieben. Stellt man ihm den Paarhof Tirols gegenüber, so fällt auf, dass in den beiden Gesellschaften gegensätzliche Orientierungssysteme verwendet werden. Zwar sind beim Tiroler Paarhof verschiedene Anordnungen der Elemente Feuer- und Futterhaus denkbar, doch liegen sie in einigen Gebieten Tirols nebeneinander und „blicken“ in dieselbe Richtung. Die Toraja realisieren das gegenteilige Prinzip, in dem sich Haus und Speicher „anblicken“. Aus dieser Anordnung

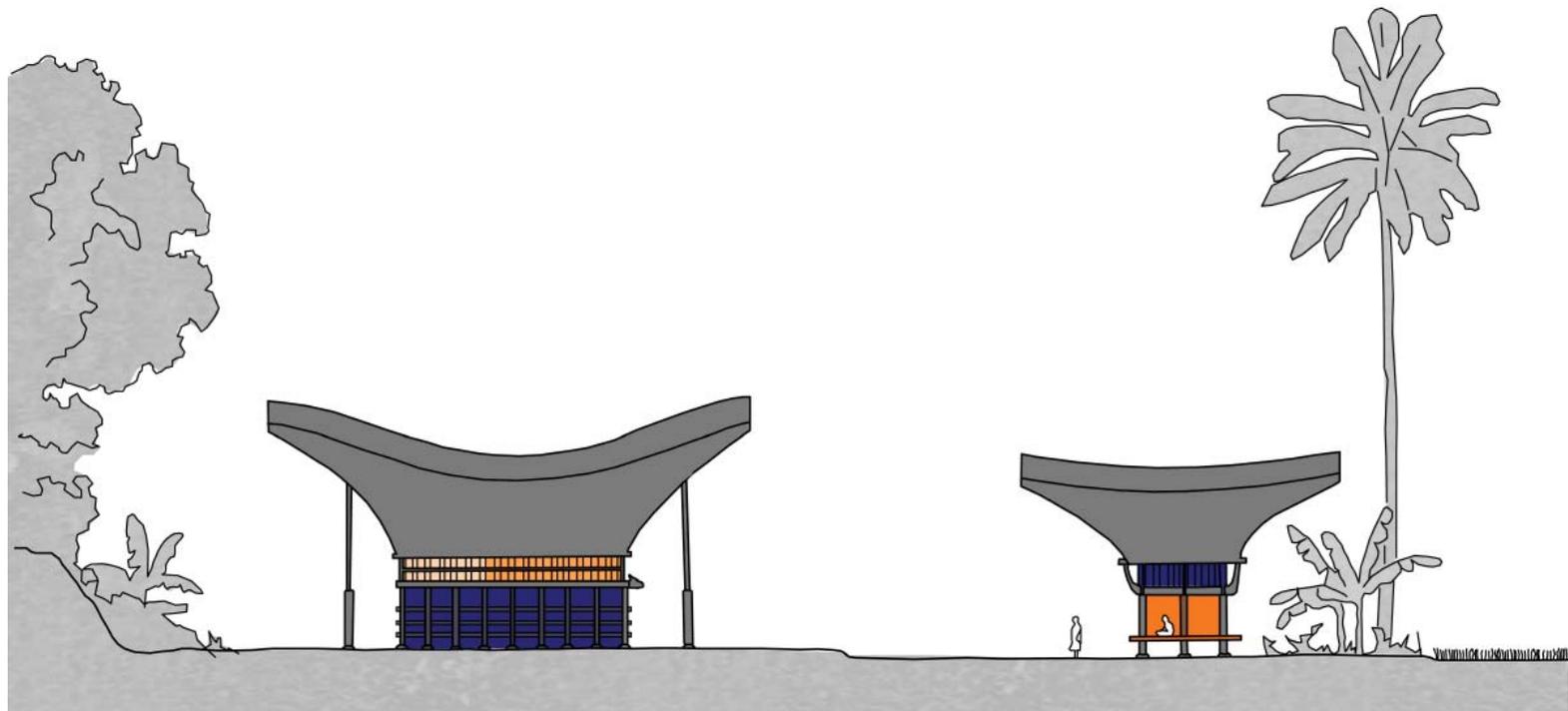


Gegenüberstellung der Beziehung zwischen Feuer- und Futterhaus bzw. Haus und Speicher bei einem Paarhof in Osttirol (Abb.55) und einem Gehöft in Tana Toraja (Abb.56).

Wohnteil ■
Wirtschaftsteil ■

der Hofelemente in Tana Toraja ergibt sich eine starke Einbeziehung des Freiraums, der zwischen den beiden Teilen Haus und Speicher liegt, was angesichts des dortigen Klimas sinnvoll erscheint. Das erklärt auch, warum Freibereiche innerhalb der Hofstruktur in Tirol niemals eine so zentrale Stellung einnehmen können und Wege im Freien im Laufe der Entwicklung vom Haufenhof bis hin zum Einhof sogar immer stärker reduziert wurden. Ein weiterer gewichtiger Unterschied zwischen den Hoftypen Tirols und jenem Tana Torajas ergibt sich aus der funktionalen Gliederung von Haus und Stadel bzw. Speicher. Während in Tirol Funktionen des Wohnens und Wirtschaftens von verschiedenen Gebäudeteilen übernommen werden, die immer nebeneinander angeordnet sind, werden im Hof der Toraja diese Funktionsbereiche verschränkt. Die beiden Herangehensweisen sind demnach als grundlegend verschieden anzusehen.

N
Wohnteil
Wirtschaftsteil



[57]

Abb.57: Beziehung zwischen *Tongkonan* und *Alang*.

Es sei darauf hingewiesen, dass die Bautraditionen in Tirol und Tana Toraja neben den diskutierten Elementen Haus, Stadel und Speicher auch eine Reihe anderer Gebäudetypen mit unterschiedlichen Funktionen innerhalb des Hofgefüges hervorgebracht haben, auf eine Darstellung derselben muss im Rahmen dieser Arbeit jedoch verzichtet werden.¹⁹

[58]



[59]



Abb.58: Futterstall in Alpbach. Abb.59: Alter Backofen: Heimatmuseum Alpbach.

2.2. DAS HAUS

Der Typus eines Hauses wird durch verschiedene Kriterien, wie den verwendeten Materialien und Konstruktionstechniken, Ausbildung von Feuerstätten oder der Form des Daches bestimmt. Daneben ist die spezifische Ausformung des Grundrisses ein wesentliches Kriterium der Beurteilung²⁰. Aus ihm erschließt sich die räumliche Organisation eines Hauses und in weiterer Folge können Aussagen über funktionale und soziale Strukturen getroffen werden.

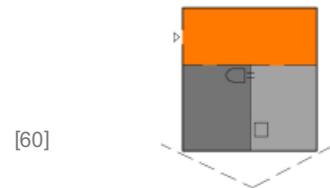
„Wichtigstes Instrument zur Veranschaulichung von funktionalen und sozialen Bezügen im Haus ist der Grundriß, der in diesem Zusammenhang nicht nur als zeichnerische Darstellung, sondern im gewissen Sinn auch als Erkenntnisziel der Hausforschung aufgefaßt werden kann, sofern er nicht nur als ‘Figuration’ von Räumen, als grafisches Ornament betrachtet, sondern dabei auch nach den Raumfunktionen und Raumbeziehungen gefragt wird [...].“ (Bedal 1978: 85)

Für eine Typologisierung von Hausformen auf der Basis der Grundrissanalyse sind Lage und Anzahl der Räumlichkeiten und der Feuerstätten, vor allem aber die Art der Erschließung wesentliche Kriterien der Beurteilung. Zu Beginn soll nun ein Überblick über die wichtigsten Haustypen Tirols und Tana Torajas den nötigen Überblick für eine folgende Analyse geben.

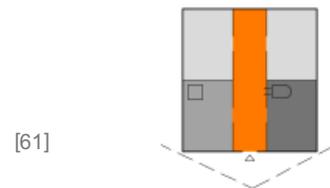
2.2.1. Hausformen

Tirol

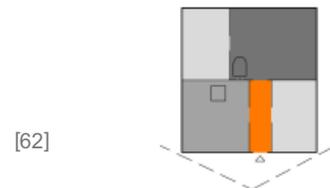
Tiroler (Bauern-)Häuser weisen verschiedenartige Grundrisslösungen auf, die, wird die jeweilige Art der Erschließung und folglich die Lage des Flurs betrachtet, in folgende (Grund-)Typen unterteilt werden können²¹:



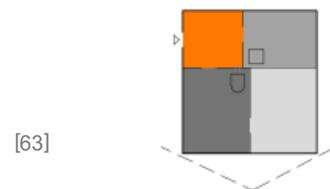
Beim *Seitenflurgrundriss* (vgl. Abb.60) liegt der meist großzügig angelegte Flur an einer Seite des Hauses, wobei die Erschließung traufseitig oder giebelseitig erfolgen kann. Küche und Stube liegen hintereinander, verfügen jedoch meist über keine direkte Verbindung. Der Stubenofen wird allerdings von der Küche her beheizt.



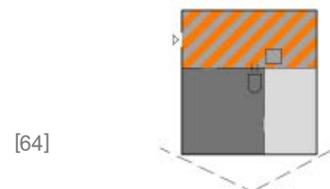
Ein Haus mit *Mittelflurgrundriss* (vgl. Abb. 61) wird meist von der Giebelseite, selten von der Traufseite her erschlossen. Alle Räumlichkeiten sind vom zentralen Hausgang her zu erreichen. Während im westlichen Tirol, ähnlich wie beim Seitenflurhaus, Küche und Stube hintereinander liegen, sind diese Räume im Osten Tirols zumeist einander gegenüber angeordnet, wodurch der Stubenofen nicht mehr von der Küche aus beheizt werden kann – dies geschieht meist vom Flur aus.



Der *Stichflurgrundriss* (vgl. Abb.62) findet vor allem im zentralen Südtirol seine häufigste Verbreitung. Dabei führt der Flur in die Tiefe des Hauses und endet stumpf. Die Situierung der Räumlichkeiten folgt in den verschiedenen Beispielen keinem allgemeinen Schema.



Beim *Eckflurhaus* (vgl. Abb.63) nimmt der meist traufseitig erschlossene Hausgang, in dessen Verlängerung die Küche liegt, ca. ein Viertel des Hausgrundrisses in Anspruch. An einigen Beispielen lässt sich die Entwicklung aus dem *Flurküchenhaus* (vgl. Abb.64) deutlich ablesen: die Wand, welche die Küche vom Flur trennt, ist oft nur als dünne Holzwand ohne echte konstruktive Verbindung zu den Hauptmauern ausgebildet.



Flur Küche
Stube Kammer

Abb.60: Seitenflurgrundriss; Abb.61: Mittelflurgrundriss; Abb.62: Stichflurgrundriss; Abb.63: Eckflurhaus; Abb.64: Flurküchenhaus.

Toraja

Auch bei den Grundrisslösungen der Häuser der Toraja ist es – analog zum Hoftyp – ein einziges Prinzip, das die Struktur aller traditionellen Häuser dominiert.

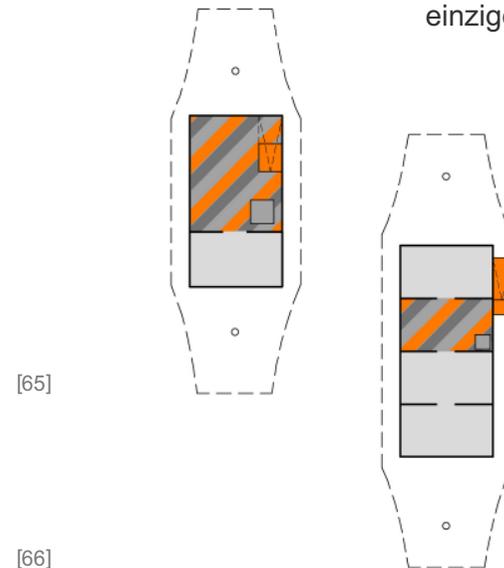


Abb.65: Grundform eines Toraja Hauses.
Abb.66: Erweiterte Form.



Bei dessen *Grundform* (vgl. Abb. 65) wird die vom Erdboden abgehobene Wohnfläche von einem zentralen Raum (*Sali*) dominiert, der mehrere Funktionen wie Kochen, Wohnen, sowie die Erschließung übernimmt. Erreicht wird die Wohnebene über eine an der östlichen Traufseite oder eine giebelseitig gelegene Treppe bzw. Leiter, die stets in den zentralen Raum mündet. Ein weiterer Raum wird bei dieser einfachen Form als Schlafraum abgetrennt und befindet sich im südlichen Teil des Hausinneren.

Die *erweiterte Form* (vgl. Abb.66) des Hauses der Toraja entsteht durch das Einfügen zusätzlicher Räumlichkeiten, die giebelseitig zu beiden Seiten des zentralen Wohnraums bzw. des bereits bestehenden Schlafraums angereicht werden können. Da kein Gang zur internen Erschließung vorhanden ist, werden die mittig gelegenen Räume zu Durchgangszimmern.

2.2.2. Vom Einraumhaus zum Mehrraumhaus

Das Interesse historisch orientierter Hausforscher gilt der Untersuchung von Entwicklungsstadien einzelner Hofformen. Dabei wird versucht, heute vorgefundene Grundrissformen von einem gemeinsamen Urtyp abzuleiten. Genannt sei Karl Ilg, der eine Entwicklung vom Einraumhaus bis hin zum Mittelflurhaus nachzeichnet. Laut Ilg gehen alle Grundrissformen Tirols – mit Ausnahme derjenigen des alemannischen Tirols im äußersten Nordwesten des Landes – auf eine Urform zurück: auf die einräumige Behausung mit Vorhaus (Labe). Durch den traufseitigen Zusammenschluss mehrerer dieser Einheiten und der nachträglichen Einführung eines gemeinsamen Daches, welches schließlich um 90 Grad gedreht wurde, konnte sich aus den einzelnen Giebellauben eine zusammenhängende große Seitenlaube entwickeln. Diese wurde in der Folge mit Wänden umschlossen, wodurch der Seitenflur entstand. In einer späteren Entwicklung, die vermehrt ab dem 16. und 17. Jahrhundert einsetzte, entstand durch Einfügen von weiteren Kammern im Seitenflur das Mittelflurhaus.²²

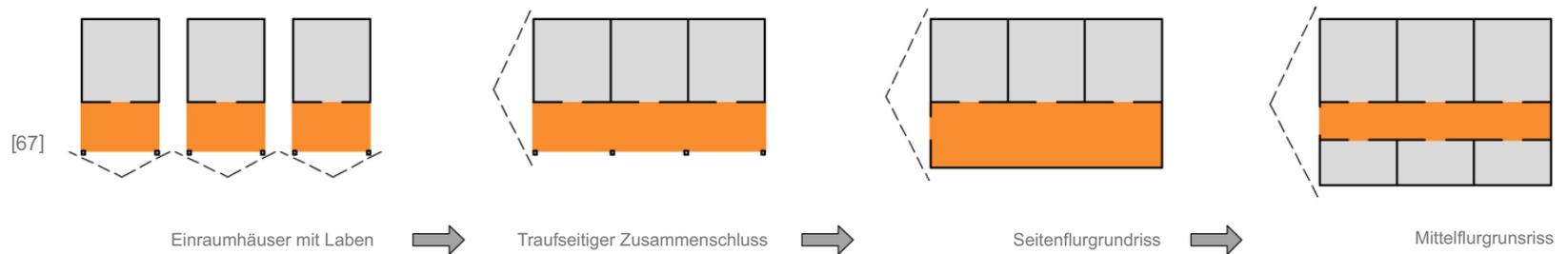


Abb.67: Entwicklung des Mittelflurgrundrisses aus der einräumigen Behausung mit Vorhaus (Labe).

Die oben beschriebene Herleitung erscheint logisch, wurde allerdings auch kritisiert und ihr Erkenntnisgewinn relativiert. Wichtigstes Argument hierbei ist, dass die Herleitung verschiedenster Grundrisse von einem Urtyp immer theoretisch bleibt. Darüber hinaus handelt es sich um eine Verallgemeinerung, die spezifische Faktoren wie Bedingungen der Umwelt, Lage im Dorf oder finanzielle Möglichkeiten des Erbauers bzw. Bewohners weitgehend unberücksichtigt lässt.²³

Stellt man die Weiterentwicklung vom Seitenflur- zum Mittelflurgrundriss in Tirol der Entwicklung in Tana Toraja vom einfachen bis zum erweiterten Grundriss gegenüber, so können zwei konträre Vorgehensweisen zur Ausdifferenzierung neuer Räumlichkeiten beobachtet werden: Während in Tirol eine zusätzliche Reihe von Räumen eingefügt wird, wodurch der Seitenflur zum Mittelflur wird, werden in Tana Toraja zusätzliche Räume an die bereits Bestehenden in Firstrichtung angeschlossen. Daraus ergibt sich für das Haus der Toraja bei ansteigender Raumzahl eine Ausdehnung des Hauses in Längsrichtung (vgl. Abb.65+66), wohingegen in Tirol durch das seitliche Einfügen zusätzlicher Räume die Giebelfront verbreitert wird, die dadurch eine stärkere Betonung erfährt (vgl. Abb.67).

2.2.3. Raumordnungen + Wertigkeiten

Mit der Anordnung von Räumlichkeiten manifestieren sich Wertigkeiten, die sich im Grundriss abbilden und somit auch dann noch lesbar sind, wenn die ursprünglichen Bewohner und ihre sozialen Bezüge und Beziehungen längst verschwunden sind. Daher ist die Untersuchung von Hausformen hinsichtlich der Anordnung von Räumlichkeiten ein Mittel, um auf „die Gesellschaft dahinter“ zu blicken.²⁴

Aufgrund der klimatischen Verhältnisse ist Beheizung und Belichtung in Tirol ein wichtiges Thema. Aufenthaltsräume werden generell an der von Wetter und Sonneneinstrahlung begünstigten Seite des Hauses angeordnet. Die



[68]



[69]



[70]

Abb.68: Schlafkammer ("Wechner-Burgas", Gramais). Abb.69: Stubenofen ("Dunninger", Thaur). Abb.70: "Herrgottswinkel" in der Stube ("Falkner-Schnaitter", Hatting). Alle drei Höfe: Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach.

wichtigste Wärmequelle im Haus ist der Ofen, der sich im zentralen Aufenthaltsraum, der Stube, befindet. Neben der Stube ist ein weiterer Raum wärmetechnisch begünstigt: die sogenannte Stubenkammer, der Schlafraum des Bauers und der Bäuerin. Sie befindet sich oberhalb der Stube und wird von ihr aus durch eine Luke mitbeheizt. Das Klima auf Sulawesi stellt an die Bauten der Toraja ganz andere Anforderungen. Wichtig ist hier der Schutz vor Feuchtigkeit, was durch das Abheben der Wohnebene vom Boden erreicht wird. Der Abstand vom Boden wirkt sich auch positiv auf das Raumklima aus, weil die Luft unterhalb der Wohnebene durchstreichen kann und so kühlend wirkt. Dem Klima wird daneben durch die Ausbildung verschiedener Aufenthaltsräume im Freien Rechnung getragen: Neben dem Hochboden des Speichers (vgl. Abb.73) ist hier die Veranda, die sich unterhalb des nördlichen Giebels eines Hauses befindet, als wichtiges Element zu nennen (vgl. Abb.72).

Auf die Zweigeschossigkeit der meisten Bauernhäuser in Tirol wurde bisher kaum eingegangen. Die räumliche Aufteilung im Haus zeigt, dass das Erdgeschoss hauptsächlich als Aufenthalts- und Arbeitsraum genützt wird und im Obergeschoss neben Lagerräumen die Schlafräume zu finden sind. Werden alle Räume des Hauses als Kontinuum betrachtet, das vom Eingang aus durchschritten werden kann, befinden sich die privaten Rückzugsbereiche also am Ende dieser Sequenz. Dasselbe lässt sich in Tana Toraja feststellen: Auch hier befinden sich die Schlafräume am Ende der Raumsequenz, wobei beim erweiterten Grundriss der hinterste Raum dieser Achse (*Pandung*) der Schlafraum der unverheirateten Frauen ist. Die Ausnahme bildet der *Tangdo*, der als Schlafraum für die unverheirateten jungen Männer dient. Als Grund für seine Lage direkt an der Front des Hauses könnten zwei Gründe verantwortlich sein: zum einen die Schutzfunktion, welche die jungen Männer für die gesamte Familie übernehmen und zum anderen die



[71]



[72]



[73]

Abb.71: Rauchkuchl, Heimatmuseum Alpbach; Abb.72: Tongkonan in Singuntu, die Veranda wird durch ein zusätzliches Dach geschützt. Abb.73: Die Plattform eines Reisspeichers bildet den bevorzugten Sitzplatz bei einer Zeremonie.

Repräsentation der Familie nach außen²⁵.

Zum Zweck der Repräsentation nimmt ein Raum im Tiroler Bauernhaus die zentrale Position ein: die Stube (vgl. Abb.69+70). Sie liegt immer neben dem Eingang, an der Hauptfront des Hauses, also gewissermaßen am Schnittpunkt zwischen Innen und Außen, zwischen öffentlichem und privatem Raum. In manchen Regionen Tirols wird die Lage der Stube an der Fassade durch die Ausbildung eines Erkers angezeigt (vgl. Abb.112). Die Stube bildet nicht nur das Zentrum des häuslichen Lebens, hier werden auch Gäste empfangen und die Familie nach außen hin repräsentiert. Diese beiden wichtigen Funktionen (Zentrum des häuslichen Lebens und Repräsentation nach außen) werden beim Gehöft der Toraja nicht durch einen einzigen Raum wahrgenommen, sondern sind jeweils einem eigenen Raum zuordenbar. Die Rolle des Repräsentationsraumes übernimmt in Tana Toraja die Plattform des Speichers. Sie ist zwar auch ein wesentlicher Aufenthaltsort des täglichen Lebens, spielt aber vor allem bei besonderen Anlässen eine wichtige Rolle. Hier werden Gäste empfangen und im Rahmen von Zeremonien bildet die Reisspeicherplattform den privilegierten Sitzplatz für hochrangige Teilnehmer. Durch die Abtrennung vom Wohnhaus bezieht sich dieser Ort viel stärker auf den öffentlichen Bereich als dies bei der Tiroler Stube der Fall ist. Die Funktionen des Zentrums der Familie dagegen übernimmt der zentrale Raum des Hauses (*Sali*), in dem sich auch der Herd (*Dapo`*) befindet. Die Rolle des Herdes als Symbol für das Zentrum einer Familie ist in der mehrfachen Bedeutung des Wortes *Dapo`* bereits angelegt: Neben der Bedeutung Herd wird mit *Dapo`* auch die Ehe sowie die Kernfamilie bezeichnet²⁶. Der Herd besteht aus einer hölzernen Box (ca. 2 m x 1,5 m), die mit Erde gefüllt ist. Darin befinden sich mehrere Steine, die als Unterlage für das Kochgeschirr dienen. Diese Art der Kochgelegenheit findet man heute,

ähnlich wie die Rauchküchen in Tirol, kaum noch. Heute werden in Tana Toraja meist separate Gebäude errichtet, die als Küchen dienen²⁷. So ist der *Sali* nach wie vor der zentrale Raum des häuslichen Lebens, „[but] the hearth has [...] been displaced as the focus of the household“²⁸.

2.2.4. Zusammenfassend

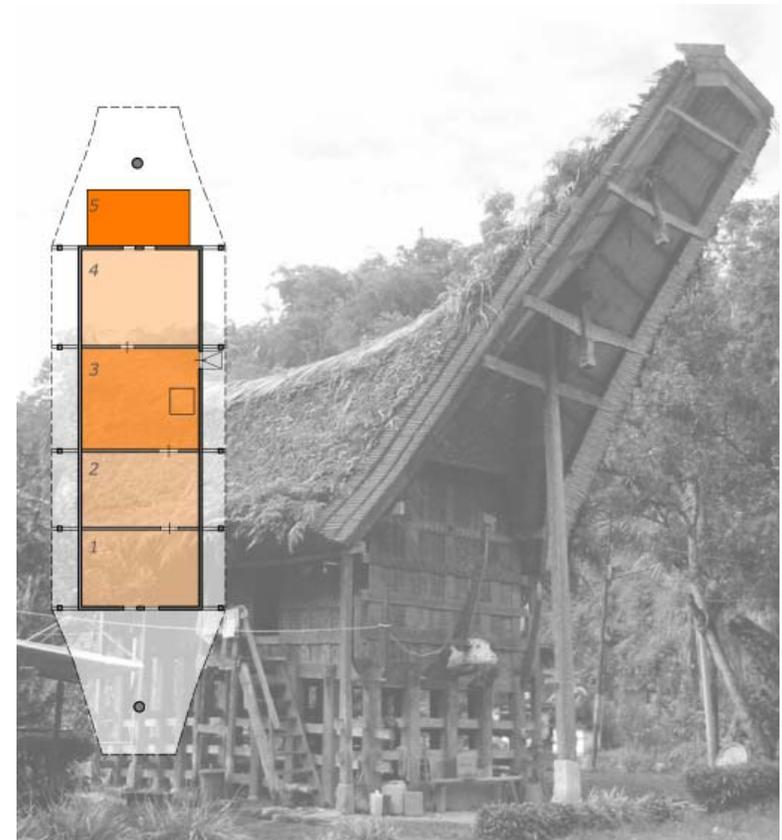
In ihren Grundzügen weisen die Häuser der Toraja und der Tiroler einige Parallelen auf (vgl. Abb.74+75): In beiden Fällen finden sich die prestigeträchtigen Räume an der Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Raum. Die privaten Rückzugsbereiche können dagegen nur erreicht werden, wenn eine Sequenz unterschiedlicher Schwellenbereiche (Flur, Treppe, andere Räumlichkeiten etc.) durchschritten wird. Bezüglich der räumlichen Ausdifferenzierung lässt sich neben dem grundlegenden Unterschied in der Anzahl der Räumlichkeiten (von denen das Haus in Tirol weit mehr aufweist als das Haus der Toraja) vor allem bei den wichtigsten Aufenthaltsräumen eine Abweichung feststellen: Während in Tana Toraja der *Sali* mit dem *Dapo`* der Familie vorbehalten bleibt, ist der wichtigste Aufenthaltsraum im Tiroler Haus, die Stube, zugleich auch der zentrale repräsentative Raum. Diese Funktion ist im Hof der Toraja auf den Hochboden des Reisspeichers ausgelagert und bezieht sich damit wesentlich stärker auf den öffentlichen Raum als die Tiroler Stube.



[74]

Abb.74: Räumliche Organisation im "Hackler-Hof". Die Abbildung zeigt den Hof an seinem Originalstandort in Inneralpbach, heute findet man ihn im Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach.

Stube/Wohnen
Küche
Kammer
Wirtschaftsteil
Nebenräume
Erschließung



[75]

Abb.75: Räumliche Organisation eines *Tongkonan* (Sangalla) mit erweitertem Grundriss.

Raumbezeichnungen: 1-Pandung 2-Sumbung 3-Sali 4-Tangdo` 5-Veranda.

Anmerkungen zu Kapitel 2

¹ vgl. Pöttler 1985: 218+241. Werner bemerkt diesbezüglich, dass richtigerweise von „Bauernhoflandschaften“ gesprochen werden müsste (vgl. Werner 1979: 22). Dies gibt einen Hinweis darauf, dass die Bezeichnung Hauslandschaft etwas zu kurz gefasst ist und die weitere Betrachtungsebene des Hofes nicht berücksichtigt wird. Auch Kurt Conrad weist auf das Defizit der Bezeichnung „Hauslandschaften“ hin und schlägt in der Folge den Begriff „Hofformenlandschaften“ vor (vgl. Conrad 1990: 11). Meiner Meinung nach sollten beide „Ebenen der Betrachtung“, also der Blick auf den Hof sowie auf das Haus, miteinbezogen werden. Daher werde ich künftig in diesem Zusammenhang von „Haus- und Hoflandschaften“ sprechen.

² vgl. Bedal 1978: 11.

³ vgl. Pöttler 1985: 218.

⁴ Für diese Arbeit wurden bezüglich der Typologisierung der Tiroler Hofformen die Werke von Hans Gschnitzer, Karl Ilg, Viktor H. Pöttler und Paul Werner herangezogen (vgl. Gschnitzer 1980: XXV – XXXIII; Gschnitzer 1996: 9 – 17; Ilg 1973b: 55 – 58; Ilg 1973c: 59 – 60; Ilg 1973d: 61 – 64; Pöttler 1985: 218 – 219; Werner 1979: 22 – 23). Ein Streitfall stellt der Oberländer Durchfahrtshof (Ilg), bzw. das Durchfahrtshaus (Gschnitzer) dar. Ilg hat hier die Vorgehensweise Gschnitzers kritisiert, der diesen Typ als Durchfahrtshaus bezeichnet hat. Ilgs Meinung nach ist diese Bezeichnung jedoch zu ungenau und gibt die Bedeutung der Durchfahrt nur unzureichend wieder (vgl. Ilg 1982: 47). Ich halte mich hier an Ilg und reihe den Durchfahrtshof in die Typologie der Höfe ein, da die Durchfahrt auch meiner Meinung nach über das Haus hinaus für die Organisation des gesamten Hofes von Bedeutung ist. Eine ähnliche Situation ergibt sich beim Mittertennhof, der dem Durchfahrtshof typologisch sehr nahe steht.

⁵ Zum Haufenhof vgl. Pöttler 1985: 218-219; Werner 1979: 22.

⁶ Zum Paarhof vgl. Pöttler 1985: 219; Werner 1979: 22-23.

⁷ Zum Einhof vgl. Gschnitzer 1980: XXV-XXXIII; Gschnitzer 1996: 14-15; Ilg 1973b: 55-58; Ilg 1973c: 59-60; Ilg 1973d: 61-64; Pöttler 1985: 219; Werner 1979: 23.

⁸ Werner 1979: 23.

⁹ vgl. Pöttler 1985: 178.

¹⁰ vgl. Pöttler 1985: 179.

¹¹ Eine vergleichbare Anordnung von Haus und Speicher weisen die Bauten der Toba Batak auf. Auch hier stehen Haus (*Rumah*) und Speicher (*Sopo*) einander gegenüber, allerdings sind die Bauten im Gegensatz zu jenen der Toraja in Ost-West Richtung ausgerichtet, wobei der Giebel des Wohnhauses nach Osten weist (vgl. Domenig 1980: 144-146).

¹² Als Ausnahme kann hier der Mittertennhof genannt werden, von dessen Wirtschaftsteilen die Tenne als wesentliches Merkmal hervortritt.

¹³ Im Gegensatz zu Tirol kann man ornamental verzierte Beispiele von Speicherbauten im südalpinen Raum finden – der dortigen Tradition der Steinbautechnik entsprechend sind die Speicherbauten gemauert und weisen häufig ornamentale Bemalungen auf. Gegenüber den in Tirol üblichen Speicherbauten in Blockbautechnik zeichnen sich diese des weiteren durch eine höhere Feuersicherheit aus (vgl. Werner 1979: 28).

¹⁴ Traditionellerweise ist der Zutritt zum Inneren des Speichers (nach der Fertigstellung) den Frauen vorbehalten, was mit Vorstellungen von Fruchtbarkeit zu tun hat. In Verbindung mit der Vorstellung von Reinheit steht der Brauch, dass die Schultern der Frauen beim Betreten des Speichers unbedeckt sein sollten, sie sollten also keine Jacke oder Bluse tragen (vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 32).

¹⁵ vgl. Ilg 1973a: 51. Als Ausnahme innerhalb der Tiroler Hofstypen könnte man den Mittertennhof bezeichnen, da sich hier in manchen Fällen die Heulege über den Wohnteil erstreckt – genau genommen findet also eine Verschränkung von Wohn- und Wirtschaftsteil statt.

¹⁶ Unterschieden wird nach der Einrichtung von Ställen in Quer- und Längsställe bzw. Scheunen in Quer- und Längsscheunen, wobei sich die Richtung jeweils auf den Verlauf der Arbeitsachse zur Firstlinie bezieht. In der Folge werden die Bezeichnung Quer- oder Längsstadel verwendet, für die die jeweilige Lage der Haupttenne, der ehemaligen Dreschtenne, ausschlaggebend ist (vgl. Werner 1979: 25-26).

¹⁷ Kis-Jovak et al. 1988: 26.

¹⁸ Seit der Kolonialzeit ist dies nicht mehr gebräuchlich, da die Holländer diese Sitte als schmutzig empfanden und aufgrund der Angst vor Krankheiten die Unterbringung der Büffel unterhalb der Wohnfläche verboten (vgl. Waterson 1997: 32).

¹⁹ Für eine weiterführende Darstellung zu unterschiedlichen Gebäudetypen vgl. z.B. Werner 1979 (Tirol) bzw. Kis-Jovak et al. 1988 (Tana Toraja).

²⁰ vgl. Pöttler 1985: 218.

²¹ Zu den Grundrisstypen Tirols vgl. Gschnitzer 1996: 11-17.

²² vgl. Ilg 1973a: 52-53.

²³ vgl. Gschnitzer 1996: 12.

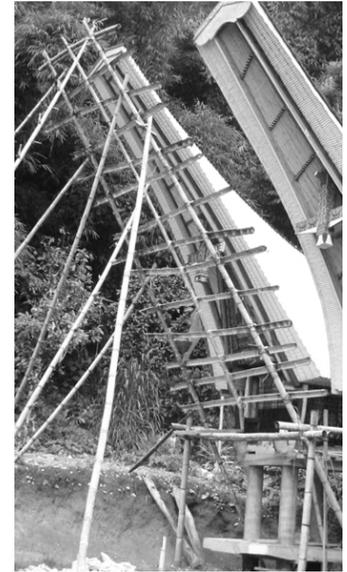
²⁴ vgl. Bedal 1978: 34.

²⁵ An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass die Anordnung des Schlafrumes der unverheirateten Männer an der Front gegenüber des Schlafrumes der unverheirateten Frauen an der Rückseite des Hauses zwar im Sinne einer unterschiedlichen Rollenzuweisung innerhalb der Gesellschaft, jedoch nicht als Ausdruck der höheren Bewertung des Mannes gegenüber der Frau gesehen werden darf, da Mann und Frau in der Gesellschaft der Toraja als gleichwertig in Ansehen, Rang und Stellung, jedoch mit unterschiedlichen Aufgaben betraut, gesehen werden.

²⁶ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 28.

²⁷ Häufig befinden sich diese Küchenbauten an der Rückseite des Hauses, ohne mit dieser direkt verbunden zu sein. Dies mag daraus resultieren, dass Vorder- und Rückseite des Hauses im Allgemeinen symmetrisch ausgebildet sind (vgl. Kapitel 4.2.1.) und Zubauten mit direkter Verbindung daher als unpassend angesehen werden (vgl. Domenig 1980: 176).

²⁸ Waterson 1997: 42.



Neben der räumlichen Gliederung sind Haus- und Hoftypen maßgeblich durch die Wahl des Baumaterials und der Art der Konstruktion bestimmt. Ein Überblick über alle Konstruktionstechniken, Bauteile und Detailausbildungen, die in den Häusern Tirols und Tana Torajas zur Anwendung kommen, wäre hier zu weitgreifend. Zielführender scheint es, auf die wesentlichen Kriterien einzugehen, durch welche die vorgestellten Haustypen geprägt sind. Dabei sollen Materialwahl, Wandkonstruktionen, Öffnungen, und vor allem die Ausprägung des Daches untersucht werden.

3.1. WANDKONSTRUKTIONEN

In der Geschichte der Profanarchitektur spielte der Rohstoff Holz weltweit in all jenen Regionen, in denen er reichlich verfügbar war, als Baumaterial eine wesentliche Rolle. So auch in Tirol und in Tana Toraja. Die einfachste Holzkonstruktion ist der Wandschirm, bei dem eine aus dünnen Ästen und Zweigen geflochtene Fläche mit Hilfe von Astgabeln schräg abgestützt wird. „Stellt man nun zwei flächenhafte Wandschirme oder Pultdächer am Boden aneinander schräg gegenüber, so entsteht die einfache Form eines Satteldaches und somit [...] [die] Urform des Dachhauses [...]“¹. Eine weitere Entwicklung war die Einführung von Wänden und damit das Abheben des Daches vom Erdboden. Dazu wurde der Wandschirm mit Stützen ausgestattet, die ihm Standfestigkeit gaben und eine senkrechte Stellung ermöglichten. Die einfachste Konstruktionstechnik hierzu bot der Skelettbau in Form des Pfostenbaus², wo runde Stützen in den Boden eingerammt oder eingegraben wurden. Aus der Urform des Pfostenbaus wurde der Ständerbau entwickelt: Dabei werden die stützenden Hölzer, die Ständer, nicht mehr in das Erdreich eingegraben, sondern stehen auf Steinen, einem Sockel oder sind mit einer Schwelle fest verbunden. Die Schwelle kann wiederum auf Steinen oder einer Sockelmauer aufliegen. Eine weiterentwickelte Form des Ständerbaus ist der Fachwerksbau. Eine ganz andere Herangehensweise an das Bauen mit Holz stellt der Blockbau dar, der entwicklungsgeschichtlich weit jünger als der Pfostenbau ist. Dabei werden schwere Wandhölzer, ursprünglich stets Rundholz, übereinander geschichtet, was material- und arbeitstechnisch weit aufwändiger ist als der Pfahlbau und daher besseres Werkzeug und ausgereifteres handwerkliches Können voraussetzte.³

Beide Arten der Wandkonstruktion, also Skelett- und Blockbauweise, kommen sowohl in Tirol als auch in Tana Toraja zur Anwendung. Bedeutender für den alpinen Raum ist der Blockbau, der „[...] im Bereich der Volksarchitektur [im Ostalpenraum] jedenfalls durch etwa zwei Jahrtausende die bestimmende Holzbautechnik [darstellte]“⁴. In Europa ist der Blockbau neben dem Alpenraum in weiteren Gebirgsregionen Mitteleuropas (Karpaten, Mittelgebirge wie der Bayrische Wald, der Böhmerwald, die Sudeten, oder Höhenzüge der Slowakei), sowie in den großen Waldgebieten des Nordens (Norwegen, Schweden, Finnland, über das europäische Russland bis nach Sibirien) verbreitet⁵. In der Architektur der Toraja nimmt dagegen der Skelettbau, der in weiten Teilen des insularen Südostasiens zur Anwendung kommt, eine weit wichtigere Stellung ein⁶.

„Das natürliche Angebot an langschäftigem geradwüchsigem Nadelholz hat in inneralpinen Gebieten [...] zur fast ausschließlichen Verbreitung der Blockbautechnik geführt, die hier schon in vorgeschichtlicher Zeit nachzuweisen und im größten Teil der Alpen – rätoromanische Kernsiedlungslandschaften ausgenommen – als primäre Bauweise anzusehen ist.“ (Werner 1979: 35)

Zur Zeit der mittelalterlichen Kolonisation übernahmen die neuen Siedler aus dem bayerischen Raum diese Bauweise von der bereits ansässigen Bevölkerung. (Die traditionelle Konstruktionsweise in ihrem Herkunftsgebiet war die Ständerbautechnik.) Besonders die sehr gute Wärmedämmfähigkeit des Blockbaus und damit die optimale Anpassung an das raue Klima dürfte hierfür ein wesentlicher Beweggrund gewesen sein⁷. Die ersten Blockbauten waren vermutlich Einraumhäuser, die später durch Zusammenschluss und Ummantelung der Laben geschlossen wurden, wodurch mehrzellige Grundrisse entstehen konnten (vgl. Kapitel 2.2.2.). Des Weiteren konnten durch das Einbinden von Zwischenwänden, wozu sich langschäftiges geradwüchsiges Nadelholz am besten eignet, weitere Räume abgetrennt werden. Über die natürliche Länge des Nadelholzes hinaus konnte der Blockbau mit Hilfe des additiven Systems erweitert werden. Dabei stoßen einzelne gezimmerte Einheiten stumpf aneinander und sind durch ein gemeinsames Dach verbunden. Diese Art des Zusammenschlusses wurde häufig bei der Verbindung von Wohnhaus und Wirtschaftsteil angewandt.⁸



[76]

Abb.76: Luftige Zimmerung von Rundhölzern des Stadels beim Trujer-Gregörler Hof (Durchfahrtshof aus Fließ, Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach).

Die einfachste Form des Blockbaus ist der *offene Rundholzblockbau*, der heute nur noch bei Heustadeln oder anderen untergeordneten Bauten angetroffen werden kann. Einzelne Baumstämme werden zu einem Wandgefüge aufgeschichtet und in den Eckpunkten, dort, wo zwei Wandgefüge aufeinandertreffen, miteinander verflochten. Die einfachste Form der Eckverbindung ist die Überkämmung. Die einzelnen Stämme werden dabei an den Knotenpunkten leicht ausgenommen, um eine Verzahnung mit den anderen Stämmen zu bewirken. Man erhält einen Überstand des Blockgefüges an den Ecken von ca. 15-20 cm. Zusätzlich werden die einzelnen Stämme der Blockwand mit Hilfe von Holznägeln miteinander verdübelt, um dem „Arbeiten“ des Holzes entgegen zu wirken. Zur Abdichtung der Fugen zwischen den einzelnen Stämmen wird Moos, Lehm, Werg oder Mörtel nachträglich

Abb.77: Ein in der Technik des Kantholzblockbaus errichteter Hof in Alpbach.



[77]



[78]

Abb.78: Pfosten-Riegel Bausystem (*Tongkonan* in Ket'te Kesu').

aufgebracht. Um Fäulnis durch aufsteigende Feuchtigkeit zu vermeiden, werden unter die Gebäudeecken des Hauses und andere empfindliche Stellen Steine oder Felsbrocken gelegt. Aus diesen punktuellen Untersetzungen entwickelte sich im Laufe der Zeit eine durchlaufende Sockelmauer aus Trockenmauerwerk, „die als die Urzelle der sekundären Steinbautechnik gelten kann“⁹. Der *Kantholzblockbau* stellt gegenüber dem Rundholzblockbau die technisch ausgereifere Lösung dar. Er bringt den wesentlichen Vorteil, dichtere Gefüge erreichen zu können und wird daher für Wohn- und Stallgebäude vorwiegend eingesetzt. Mit der Entwicklung vom Rund- zum Kantholzbau ging auch eine Verfeinerung der Holzverbindungen einher, wobei die ausgereifteste Lösung durch die schwalbenschwanzförmige Verzinkung erreicht wurde. Bis ins späte 19. Jahrhundert war der Kantholzblockbau die vorherrschende Konstruktionsweise in den Alpen.¹⁰

Toraja

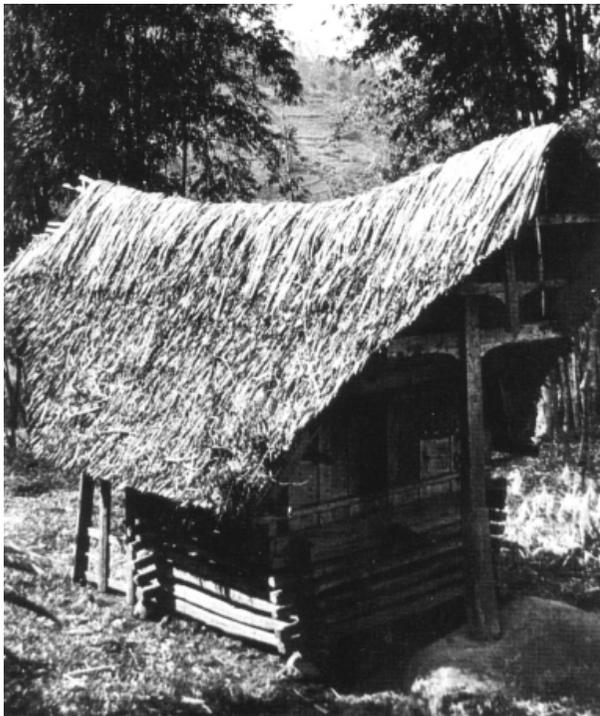
In Tana Toraja, sowie in weiten Teilen des südostasiatischen Raumes nimmt der Skelettbau eine zentrale Stellung ein, wobei fast alle traditionellen Konstruktionen dieser Region ohne Nägel auskommen. Ein weiteres Merkmal, das viele dieser Bautraditionen aufweisen, ist das Abheben der Wohnebene vom Boden. Ebenerdige Wohnhäuser bzw. Wohnebenen, wie beispielsweise beim Javanischen Haus, bilden im Zusammenhang der südostasiatischen Bautraditionen die Ausnahme¹¹. Falls Wände vorhanden sind, werden sie meist nicht tragend ausgebildet. Häufig findet man ein Pfosten-Riegel Bausystem, das von den Toraja, aber zum Beispiel auch von den Batak Sumatras angewandt wird. Die Ständer der Unterkonstruktion werden dabei zum Schutz vor Feuchtigkeit und Termiten auf Fundamentsteine aufgelagert, die jedoch mit den Stützen nicht direkt verbunden werden. Dadurch können sich die Stützen etwa im Falle eines Erdbebens frei auf den



[79]

Abb.79: Fundamentsteine (Altes *Tongkonan* bei Bori).

unterlegten Steinen bewegen ohne Schaden zu nehmen. Um die nötige Standfestigkeit zu gewährleisten, werden die Stützen durch horizontale Balken ausgesteift. Dieses Pfosten-Riegel System bildet den Unterbau, auf dem der bewohnte Innenraum sowie das Dach aufsitzen. Sowohl der Unterbau des Hauses als auch jener des Speichers wird in dieser Art ausgebildet, jedoch weisen die Stützen des Hauses in der Regel einen quadratischen oder rechteckigen Querschnitt auf, wohingegen diejenigen des Speichers rund ausgebildet sind. Dadurch soll das Eindringen von „Räubern“ wie etwa Mäusen in den Speicher verhindert werden, die an den runden, polierten Stützen des Speichers nur erschwert hinaufklettern können.¹²



[80]

Abb.80: Altes Haus mit einem Unterbau in Blockbautechnik, Bezirk Sareale, Tana Toraja.

Eine andere Möglichkeit zur Ausbildung des Unterbaus für die erhobene Plattform bietet der Blockbau. Eine, allerdings umstrittene, Theorie besagt, dass diese Konstruktionstechnik den älteren Bautyp der Toraja repräsentiert. Außerdem sollen ihre Häuser ursprünglich nur eingeschossig ausgeführt worden sein. Die ökonomischere Ständerbautechnik wurde dieser Theorie folgend erst im 17. Jahrhundert von den benachbarten Bugis übernommen und die Wohnebene wurde im Laufe der folgenden Entwicklung vom Boden abgehoben. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass den Toraja auch vor dem 17. Jahrhundert beide Konstruktionsprinzipien bekannt waren und je nach Bedarf zwischen Blockbau- und Ständerbauweise gewählt wurde. Dafür spricht, dass die Toraja auch schon vor dieser Zeit mit den benachbarten Gesellschaften in Kontakt waren und sie demzufolge mit deren Bauweisen vertraut waren. Außerdem verwenden auch andere Gesellschaften Indonesiens, wie beispielsweise die Batak, beide Konstruktionstechniken parallel. Der Annahme, die Bauten der Toraja wären ursprünglich nur eingeschossig ausgeführt worden, kann im Kontext vergleichbarer Gesellschaften Indonesiens nicht beigepröft

werden. Das Konzept der Dreiteiligkeit des Hauses, das durch die Elemente Unterbau, Wohnebene und Dach repräsentiert wird, spiegelt nicht nur die Vorstellung des Kosmos der Toraja wider (vgl. Kapitel 4.4.1.), sondern ist ein Grundkonzept, das auch bei anderen Gesellschaften Südostasiens angetroffen werden kann:¹³

„The basic tripartite structure of the Toraja house with its curved, jutting roof over projecting gables, is not an isolated phenomenon in Indonesia. It has analogous counterparts in many other regions and is undoubtedly connected with the bronze age Dong-son tradition of Southeast Asia.” (Kis-Jovak et al. 1988: 68)

Das Prinzip der Dreiteiligkeit dürfte also ein sehr altes Konzept darstellen. Seine Umsetzung im Haus basiert auf der Ausbildung einer vom Erdboden abgehobenen Wohnebene. Daher ist davon auszugehen, dass die Toraja auch schon vor dem 17. Jahrhundert ihre Bauten in dieser Weise errichteten und eine eingeschossige Ausführung des Hauses als Vorgänger ausgeschieden werden kann. Fest steht, dass die Skelettbauweise in Form von Pfosten-Riegel Konstruktionen in Tana Toraja heute weit bedeutender ist als der Blockbau, der hier als altmodisch angesehen wird und nur noch vereinzelt bei untergeordneten Bauten zur Anwendung kommt.

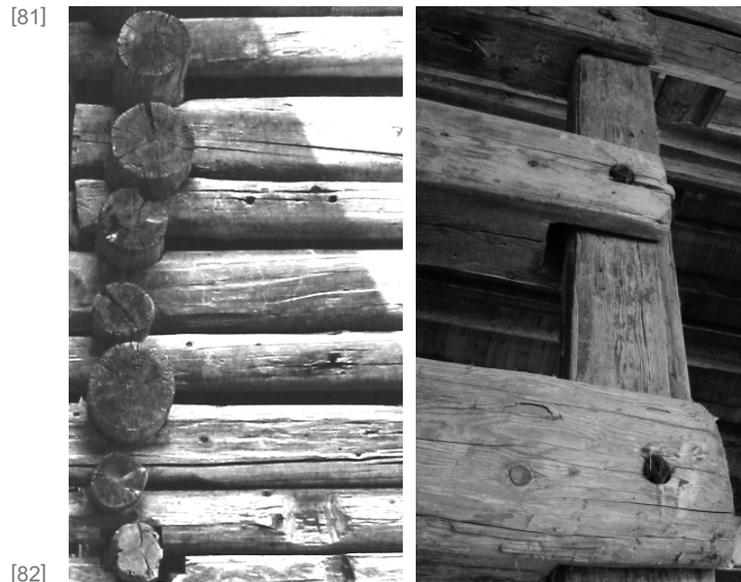


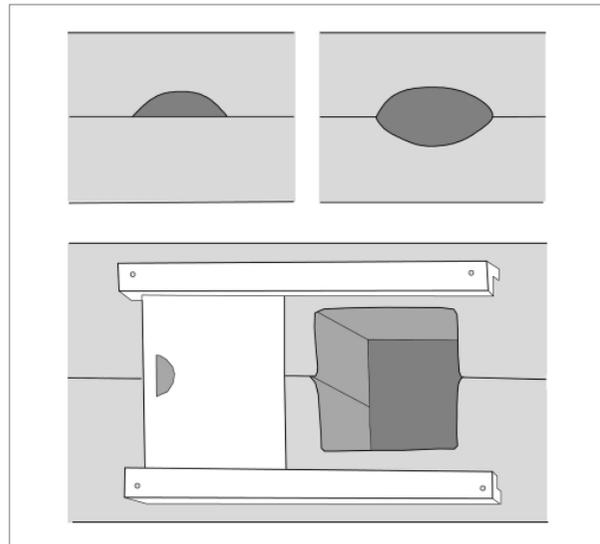
Abb.81+82: Einfache Holzverbindungen in Tirol.



Abb.83+84: Details zum Pfosten-Riegel System.

3.2. ÖFFNUNGEN

Tirol



[85]

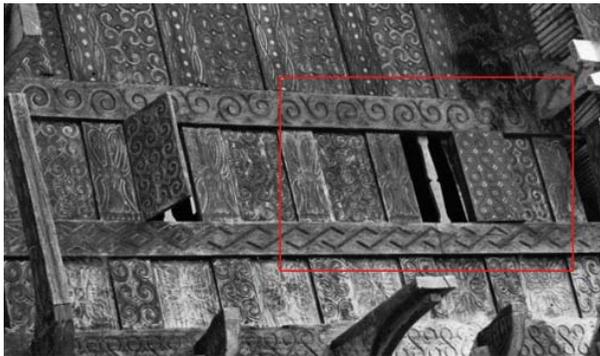
Abb.85: Älteste im Blockbau auftretende Fensteröffnungen; Luke mit Holzschuber in Holzblockwand.



[86]

Abb.86: Dreifaltigkeitsfenster (Franzels-Klaislas aus Längenfeld, Museum Tiroler Bauernhöfe).

Die ursprünglichste Form des Einraumhauses wurde ohne Fenster gebaut. Licht drang durch die Rauch- und Lichtluke in der Decke. Die ersten „Fenster“ waren schmale Lichtschlitze, die von der Lagerfuge zweier Blockbalken in den oberen oder in beide Wandbalken eingeschnitten wurden. Die Entwicklung größerer Fenster wurde erst nach dem Einziehen von Zwischendecken notwendig, als die Lichtluke im Dach wegfiel. Die Schlitze wurden in der Folge zu quadratischen Öffnungen erweitert, wobei eine solche Öffnung maximal je eine Hälfte des Wandbalkens ausmachen konnte. Diese Öffnungen konnten an der Innenseite durch einen Schuber verschlossen werden. Aus dem Schuber entwickelte sich in der Folge ein Rahmen, der mit Tierhäuten oder Schweineblasen bespannt wurde. Solche Fenster, die meist nicht größer als 22 x 22 cm waren, wurden meist in Reihen angeordnet, sodass drei Fenster unten und versetzt zwei weitere oben zur Verfügung standen. Während die unteren Fenster hauptsächlich als Ausgucke beim Sitzen dienten, wurden die oberen Fenster als Rauchabzug (Dampflöcher, Dampfbalken) genutzt. Eine andere Anordnung der Fenster, die häufig vorgefunden werden kann, ist diejenige von nur drei, ebenfalls versetzt angeordneten Fenstern. Diese werden als „Dreifaltigkeitsfenster“ bezeichnet – einer konstruktiv notwendigen Ausführung wird dadurch eine symbolische Bedeutung gegeben. Es kann angenommen werden, dass einfache Lichtflächen aus dünnen gegerbten Häuten in alpinen Lagen am Bauernhof bis ins 18. Jahrhundert gebräuchlich waren. Butzenscheiben waren schon viel früher bekannt (Schweiz: Abbildungen aus dem 16. Jahrhundert belegen dies), konnten sich am Bergbauernhof aber nicht vollständig durchsetzen. Erst im 18. Jahrhundert zog das kostspieligere Fensterglas am Bergbauernhof ein und blieb dort in Form der einfachen Verglasung bis ins 20. Jahrhundert üblich.¹⁴



[87]

Abb.87: Sehr klein sind die Fensteröffnungen der Häuser in Tana Toraja (Tongkonan in Lemo).

Toraja

Beim Skelettbau sind Öffnungen prinzipiell einfacher herzustellen als beim Blockbau, da hier nicht in das tragende System eingegriffen werden muss. Da die Wände des Hauses der Toraja nicht tragend ausgebildet sind, könnte das Haus theoretisch also offen bzw. mit großen Fensteröffnungen errichtet werden, wie es dem Klima dort sehr gut entsprechen würde. Dennoch bilden die Toraja sowohl Türen als auch Fenster ihrer Häuser nur in sehr kleinen Formaten aus. Als Gründe dafür können Wetterschutz und bedingt Verteidigungsmaßnahmen angeführt werden. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass der Innenraum als Aufenthaltsraum im Vergleich zum Freien nur eine untergeordnete Rolle spielt und daher auch Belüftung und vor allem Belichtung des

Innenraums vernachlässigt werden. Des Weiteren hat die Unterscheidung zwischen dem dunklen Inneren des Hauses und der hellen Außenwelt symbolische Bedeutung: In einigen Gesellschaften Südostasiens werden Vergleiche mit dem menschlichen Körper angestellt, oder auf den Gegensatz zwischen der durch das Feuer erzeugten künstlichen Helligkeit im Inneren und dem natürlichen Licht außen hingewiesen.¹⁵

3.3. DÄCHER

Neben der Ausbildung der Wände und den dafür verwendeten Materialien ist es vor allem die Ausformung des Daches, die den Charakter eines Hauses maßgeblich bestimmt. Dabei können als Kriterien zur Untersuchung die Konstruktion, die Form und die Art der Deckung unterschieden werden.

Tirol

Das für weite Teile Tirols typische Dach ist ein flachgeneigtes, legeschindelgedecktes Satteldach mit weiten Dachüberständen. Der weite Dachvorsprung ist konstruktiv notwendig, da aufgrund der flachen Dachneigung das Regenwasser nur sehr langsam abrinnen kann. Dadurch kommt es zu einem verzögerten Abtropfen an der Traufe und schon bei schwachem Wind können die feuchtigkeitsempfindlichen Blockwände durchnässt werden. Dagegen bieten weite Dachüberstände Schutz, die auch bei starkem Wind das abtropfende Wasser von den Hauswänden fernhalten. So betragen bei älteren Blockbauten Dachüberstände bis zu 3 m am Giebel und bis zu 2 m an den Traufen. Der giebelseitige Dachvorsprung („Vorschuss“) wird selten an beiden Giebeln gleich groß ausgebildet, meist findet man den Vorschuss nur am Giebel des Wohnteils, wodurch



[88]



[89]



[90]

Bemahlte Pfetten, Achrain (Abb.88); Pfettenkopfbretter, Alpbach (Abb.89); Mittelteil des Daches in traditioneller Legschindeldeckung, Alpbach (Abb.90).

die Hauptseite des Hauses klar markiert wird. Das Giebelvordach wird von mehreren übereinandergelegten Pfetten getragen. Die Firstpfette ist häufig mit Datierungen oder den Initialen des Erbauers versehen. Der äußere Abschluss des Vordachs wird meist durch ein zweiteiliges Stirnbrett mit einem zusätzlich darüber gelegten, über die Dachdeckung greifenden Deckbrett, gebildet. Charakteristisch sind des weiteren die Pfettenkopfbretter (auch Stirnbretter oder Furbretter), welche die Köpfe der Pfetten abdecken. Bei allen Teilen des Vordaches ist zu beobachten, dass sie ursprünglich einfach ausgebildet waren und im Laufe der weiteren Entwicklung Gegenstand reicher Verzierungen wurden.¹⁶

Als Dachkonstruktion hat sich im gesamten alpinen Raum, durch die flache Dachneigung bedingt, das *Pfettendach* durchgesetzt. Seine Vorteile liegen in der relativ einfachen Herstellung, bei der auch Rundholz verwendet werden kann, und in der Möglichkeit, das Dach auf verschiedenste Unterkonstruktionen aufzustützen, wodurch auch komplizierte und schiefwinkelige Grundrisse überspannt werden können. Prinzipiell können mit dem Pfettendach alle Dachneigungen und Dachformen bewerkstelligt werden. Das statische System ist sehr einfach: Die tragenden Konstruktionsteile (Pfetten) sind waagrechte Balken, die auf einer Unterkonstruktion (Stützen, Säulen, Pfosten, Ständern oder direkt auf den Wänden) aufliegen. Die Rafen oder Rofen sind vom First zur Traufe führende schräge Hölzer, sie „hängen“ meist paarweise verbunden auf der Firstpfette und tragen die Dachstangen oder Dachlatten mit dem Dachbelag. Häufig werden die Rafen durch Mittel- oder Seitenpfetten unterstützt.¹⁷

Wichtigstes *Dachdeckungsmaterial* traditioneller Bauten im Gebiet des heutigen Tirols ist die Legschindel. Das Legschindeldach (auch Rottedach

oder Schwarzdach genannt) ist charakteristisch für die alpinen Gehöftformen mit flachem Dach „[...] und Leitmerkmal großer Teile des alpinen Siedlungsraumes schlechthin“¹⁸. Die aus Lärchen- oder Fichtenholz bestehenden Schindeln weisen in der Länge eine Abmessung von 70 – 120 cm auf, sie sind ca. 20 – 25 cm breit und ca. 1,5 cm dick. Die Überdeckung der Schindeln beträgt zwischen einem Viertel und einem Drittel ihrer Länge. Als Dachlatten werden dünne Stangenhölzer, halbrunde Hölzer oder waldkantige Bohlen verwendet, die in einem Abstand von 15 – 30 cm auf den Rafen mit Holznägeln befestigt werden. Bei einer sorgfältigen Ausführung werden in einem Abstand von 2 – 3 m Hängeschindeln angebracht. Sie sind an ihren beiden Enden mit je einem Holzzapfen ausgestattet, wovon einer nach unten und einer nach oben gerichtet ist. Der nach unten gerichtete Holzzapfen verbindet

[91] die Hängeschindel mit der Dachstange, an der sie aufgehängt ist. Der nach oben weisende Zapfen am unteren Ende der Hängeschindel dient als Halterung für die Abschwerstangen. Diese wiederum werden von Felsbrocken an Ort und Stelle gehalten. Zusätzlich werden die Schwerstangen durch gewundene Astringe gehalten, die sie mit den darunter liegenden Dachlatten verbinden. Verbessert wird der Halt noch durch eine vor den Schindeln vom First zur Traufe liegenden Stange (Windlatt), die verhindert, dass einzelne Schindeln durch den Windsog herausgezogen werden können. In einer jüngeren Variante wird der Windlatt mit eing Bohrten Holznägeln auf den Dachlatten befestigt. Die jüngste Ausführung stellt das Ortgangbrett (Windflöck) dar: Es ist ca. 20 – 30 cm breit und verdeckt die gesamte Stirnfläche der Dachdeckung. Ein Legschindeldach aus Lärche, das alle 6 – 8 Jahre umgedeckt wird, hat eine Lebensdauer von ca. 80 Jahren. Weitere Dachdeckungsvarianten aus Holz sind das Nagel- oder Scharschindeldach, die bei steileren Dachneigungen im gesamten Alpenraum zur Anwendung kommen.¹⁹

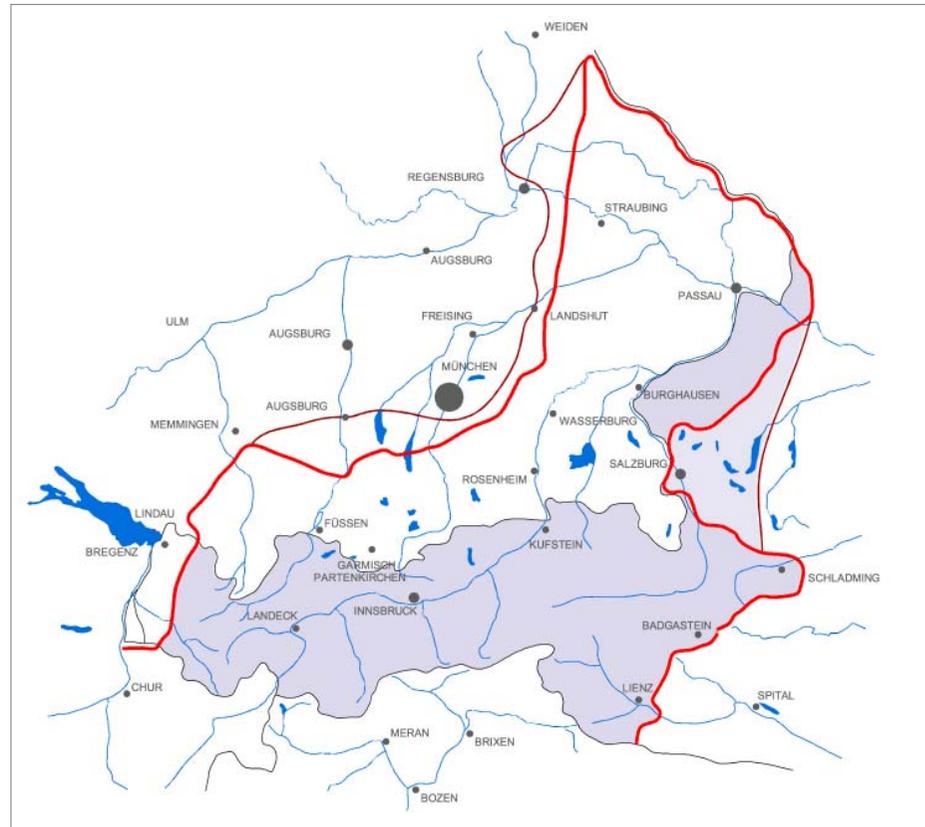
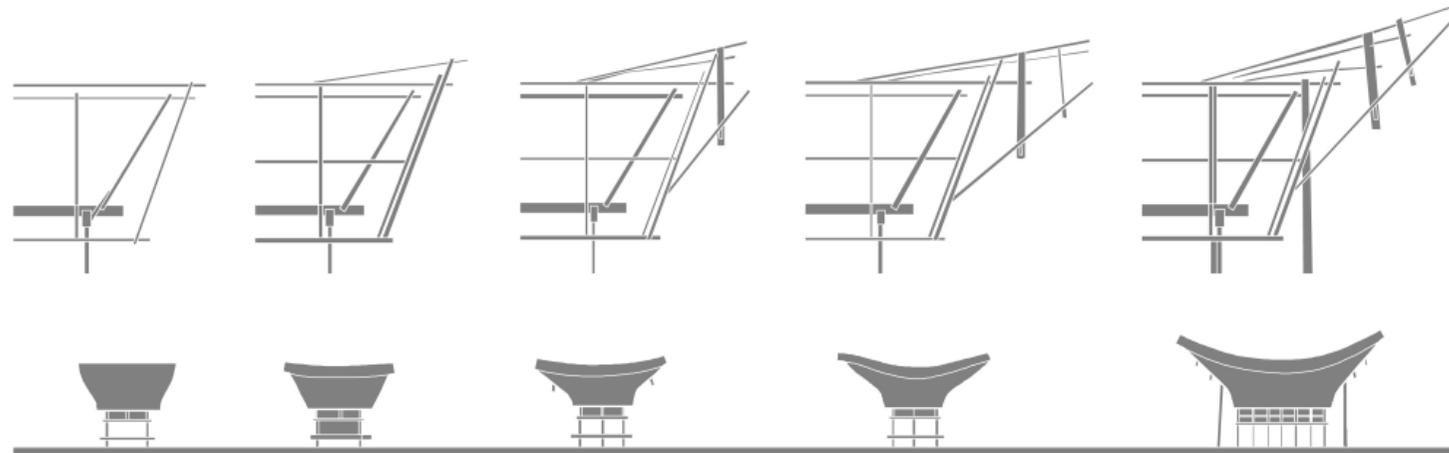


Abb.91: Verbreitungskarte des Legschindeldaches.

Toraja

Aufgrund des starken Niederschlags während der Regenzeit weisen die Dächer der Toraja, sowie die meisten traditionellen Dachformen Südostasiens, eine steile Dachneigung auf. Charakteristisches Merkmal der Bauten der Toraja, sowohl des Hauses als auch des Speichers, ist die Giebelauskragung. Dabei kann zwischen einfachen Kraggiebeln und den sogenannten Langgiebeln unterschieden werden. Der einfache Kraggiebel wird dadurch ermöglicht, dass die gegengleich auskragenden Giebeldreieckswände tragend ausgebildet sind. Sie werden durch die sie verbindende Firstpfette im Gleichgewicht gehalten. Zusätzliche Unterstützung erfahren die Kraggiebel des Wohnhauses durch beidseitige Firststützen, die an den Innenwänden hoch laufen. An je zwei übereinanderliegenden Stellen werden sie durch verdickte Mittelstücke der horizontalen Wandbalken gehalten, die speziell zu diesem Zweck ausgebildet werden. Da die Firststützen nicht als integraler Bestandteil der Wandkonstruktion bezeichnet werden können, lässt sich vermuten, dass die ursprünglichen Dachkonstruktionen ohne diese Elemente errichtet wurden. Auch die Giebelsäulen, die heute ein wesentlicher Bestandteil des Daches des Wohnhauses sind, dürften nicht schon immer Teil des konstruktiven Systems gewesen sein. Vermutlich sind sie aus einer behelfsmäßigen Konstruktion zur Unterstützung der Giebelauskragungen hervorgegangen. Voraussetzung für die Entwicklung des Langgiebels sind die Verstärkung der Firstpfette, der Giebelsparren und der Traufpfetten. Die Ausbildung des Langgiebels erfolgt durch zusätzliche Giebelaufschiftungen, die auf den Kern eines Kraggiebel-Satteldaches aufgebracht werden. So wird aus dem geraden First eine gebogene Firstlinie, die an beiden Enden des Daches (mehr



[92]

Abb.92: Schematische Darstellung von Kraggiebelkonstruktionen bei Speichern und einem Wohnhaus (ganz rechts). Von Links: *Korang*; leicht modifizierter *Korang*; Grundform des *Alang*; weiterentwickelter *Alang*; Wohnhaus mit Langgiebel, wo durch die zusätzliche Einführung eines Hängepfostens und der Giebelstütze eine weitere Verlängerung des Giebels ermöglicht wird.

oder weniger steil) nach oben weist. In manchen Regionen Tana Torajas kann man Wohnhäuser ohne Giebelauskragung finden, die typische Ausformung ist jedoch jene mit charakteristischem Langgiebel. Dabei werden der Giebel an der Front und der rückseitige Giebel in etwa gleich stark ausgebildet, wodurch in der Seitenansicht ein symmetrisches Bild entsteht. Die Betonung der Front basiert also auf anderen Grundlagen (vgl. Kapitel 4.2.1.). Bei den Speicherbauten wird aufgrund der Art der Giebelauskragung zwischen *Korang* (Speicher mit einfachem Kraggiebel-Satteldach) und *Alang* (Speicher mit Langgiebel) unterschieden, wobei der *Alang* innerhalb der Gesellschaft höher bewertet wird. Der wesentliche Unterschied zur Dachkonstruktion des Wohnhauses besteht darin, dass beim Speicher auf Giebelsäulen und in der ursprünglichen Form auch auf Firststützen verzichtet wird. Bei neueren Beispielen des *Korang* Speichers kann beobachtet werden, dass diese,



[93]



[94]

Abb.93: Bambusgedecktes Dach eines Speichers, gegenwärtig in einem schlechten Zustand. Abb.94: Die Bearbeitung des Dachdeckungsmaterials ist auch heute noch Handarbeit.

ähnlich wie beim Wohnhaus, mit vertikalen Firststützen ausgebildet werden. Da die neu eingeführten Firststützen jedoch innenliegend ausgebildet sind, kann man sie von außen nicht wahrnehmen. Dadurch bleibt der wichtige Gegensatz zwischen dem „luftig schwebenden“ Speicher und dem eher erdverbundenen Haus der Toraja erhalten. Es bleibt festzuhalten, dass die Langgiebelkonstruktion auch bei gelungener Ausführung immer eine labile Sache ist.²⁰

„Was am Einzelbau das Dach in Beziehung zum Unterbau, das ist in der Baugruppe der Speicher in Beziehung zum Wohnhaus: eine relativ labiler, luftiger und heiliger Bau. [...] Beim mehr erdbezogenen Wohnhaus sind sowohl innere Firststützen als auch äussere [sic] Giebelstützen vermutlich seit langem konventionell geworden. Beim Speicher dagegen, der wohl darum in der Regel auch beträchtlich kleiner gehalten wird, dürfen äussere [sic] Giebelstützen nur notfalls und in Form von unverzierten Bambusstützen angebracht werden.“

(Domenig 1980: 174)

Das traditionelle Dachdeckungsmaterial der Toraja ist Bambus. Dabei werden Bambusrohre längs halbiert und in gleich lange Stücke geteilt. Sie werden so verlegt, dass eine untere Schicht aus konkav geformten Teilen besteht, deren Stossstellen durch eine Schicht aus konvex geformten Teilen überdeckt werden. Im Unterschied zur klassischen Mönch/Nonne

Dachdeckung, dem dieses Prinzip entspricht, erzeugen die Toraja auf diese Weise mehrere Schichten übereinander, wodurch eine dem Strohdach ähnliche Wirkung erzielt werden kann. An den oberen Enden sind die Bambusstücke mit Ausschnitten versehen, durch die dünne Längsleisten gezogen werden und so mit der Lattung, die ebenfalls aus Bambus besteht, verbunden werden. Ein Dach der Toraja in traditioneller Bambusdeckung hat eine Lebensdauer von ca. 40 Jahren und ist somit haltbarer als die neuere Form der Dachdeckung aus Blech.²¹

3.4. VERÄNDERUNGEN



[95]



[96]

Primärer Steinbau (Abb.95: Trujer-Gregörler Hof; Abb.96: Falkner-Schnaitter Hof; beide Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach).

„Usually, however, the move to new materials and forms is a side effect of a general tendency towards abandonment of an older way of life, a movement which leaves no place for old traditions.”
(Kis-Jovak et al. 1988: 10)

Tirol

Wesentliche Veränderungen im Erscheinungsbild der alten Höfe brachte die Einführung des Steinbaus mit sich. Dieser gewann im bäuerlichen Bauwesen der Ostalpen erst sekundär ab dem 18. Jahrhundert an Bedeutung²². Die Ausnahme bildet das rätoromanisch besiedelte westliche Tirol, wo der Steinbau auch in primärer Form verbreitet ist. Ab dem 19. Jahrhundert kam es in Tirol zu einer allmählichen Verdrängung des Blockbaus durch den Steinbau, eine Entwicklung, die durch Holzverknappung, bauliche Reglementierungen aber auch durch neue Vorstellungen von Modernität und Prestige begünstigt wurde. Jedoch hat „die über Jahrhunderte bewährte Tradition der Blockbautechnik mit ihren zwangsläufig geraden Wänden und rechteckigen Grundrissgefügen [...] den baulichen Charakter der alpinen Hauslandschaften bis auf den heutigen Tag geprägt“²³. Eine weitere grundlegende Neuerung war der Übergang zur harten Dachdeckung. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war die Mehrzahl der alpinen Höfe noch mit Holzschindeln gedeckt, durch Staffelungen der Brandversicherungsklassen (Bayern 1834: bei

Holzbauweise und weicher Deckung wurden die Beträge je um eine Klasse angehoben) wurde die Schindeldeckung jedoch häufig zugunsten harter und feuerfester Deckungsmaterialien aufgegeben. Beim Steildach vollzog sich der Übergang zu harten Dachdeckungsmaterialien unproblematisch, schwieriger gestaltete sich dies bei flach geneigten Dächern, da die damals verfügbaren Dachziegel nicht für Dachneigungen unter 30 Grad geeignet waren. Blech schied als Deckungsmaterial aufgrund der hohen Materialkosten aus. Die Entwicklung eines Dachziegels, der zur Deckung flachgeneigter Dächer geeignet war, geht auf Bemühungen des Bayrischen Landesvereins für Heimatschutz zurück: Nach einem Brand des Unteren Marktes in Mittenwald 1914 gingen die Bestrebungen dahin, den zerstörten Teil wieder in seiner ursprünglichen Form mit flachen Dächern aufzubauen. Die Firma Ludovici entwickelte eine Doppelfalzpfanne, die für Dachneigungen bis 25 Grad geeignet war. In den Hochgebirgsregionen konnte sich das Legschindeldach noch etwas länger behaupten, verschwand aber auch hier nach und nach.²⁴



[97]

Abb.97: Blechdach eines Tongkonan (Nanggala).

Toraja

Bezüglich der Materialwahl ist in Tana Toraja eine wesentliche Veränderung augenfällig: die Verdrängung des traditionellen Dachdeckungsmaterials Bambus durch Blech. Obwohl das Blechdach sehr schlecht an die regionalen klimatischen Bedingungen angepasst ist und Nachteile, wie etwa schlechte wärmetechnische Isolierung, Lärmbelästigung bei Regen oder schnelles Rosten und eine geringere Lebensdauer gegenüber dem bambusgedeckten Dach in Kauf genommen werden müssen, erfreut es sich in Tana Toraja großer Beliebtheit. Zum einen wird das Blechdach mit Modernität assoziiert, zum anderen ist der Aufwand zur Errichtung weit geringer und daher auch leistbarer als ein Dach in traditioneller Deckung. Hinzu kommt, dass bei der Errichtung eines Hauses mit einem Dach in traditioneller Deckung aufwändige Rituale abgehalten werden müssen (vgl. Kapitel 4.5.2.), die bei der Errichtung eines Hauses mit Blechdach entfallen können, was eine wesentliche finanzielle Entlastung für die Erbauer bedeutet.²⁵

„Some stylistic changes can be noticed in newer houses, namely a preference for ever greater extensions of the ridgeline, the eaves ending in a sharper point. [...] Surviving older houses have much blunter, shorter eaves than their predecessors, and only a slight curve to the roof; the older houses also tended to be much smaller.” (Waterson 1995a: 51)



[98]

Abb.98: Alte und neue Dächer in Sa'dan: unterschiedlich stark gekrümmte Firstlinien.

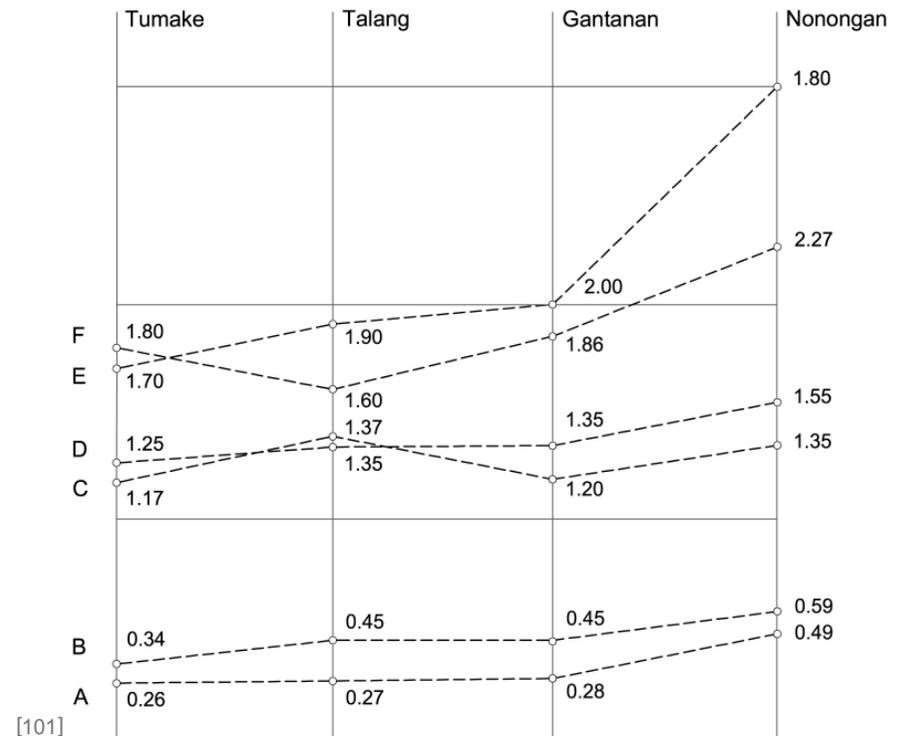
Die beschriebenen Veränderungen in der Dachform wurden dabei erst durch die neue Deckung in Blech und eine gleichzeitige Weiterentwicklung der Konstruktionstechniken ermöglicht. Mit der traditionellen Deckung in Bambus wären die an neueren Bauten zu beobachtende Verjüngung des Langgiebels sowie die extreme Krümmungslinie des Firstes nur schwer realisierbar gewesen. Um diese starke Krümmung zu ermöglichen, wurde die traditionelle Dachkonstruktion um ein zusätzliches Element erweitert: eine flexible Stange, die oberhalb der Firstlinie über die Konstruktion gebogen wird. Sie sorgt dafür, dass im Bereich des Übergangs vom First zur Giebelauskragung eine geschmeidige Linie ohne Knick entsteht, was eine Schwächung bei Regen an diesem ohnehin heiklen Punkt nach sich ziehen würde.²⁶

Neben der heute stärkeren Durchbiegung des Daches kann bei den Bauten der Toraja eine weitere wesentliche Veränderung beobachtet werden. Sie betrifft das Proportionsverhältnis von Unterbau, Wohnebene und Dach, wobei eine steigende Gesamthöhe der Bauwerke beobachtet werden kann. Auffallend ist die immer stärker in den Vordergrund tretende Betonung der Vertikalität bei jüngeren Bauten. Der Innenraum wird graduell kürzer und schmaler und verschwindet mehr und mehr unter dem mächtigen Dach. Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass die konstruktiven Verbindungen immer feiner werden:

„[...] The weight-bearing parts, the posts and beams, are less massive, but more numerous. The construction as a whole gives a more elegant, but also a more unstable impression; the total effect is much more spectacular.“
(Kis-Jovak et al. 1988: 71)

Beide Entwicklungen, also die heute stärkere Durchbiegung der Firstlinie sowie die Änderung im Proportionsverhältnis der einzelnen Elemente, stellen zwar eine Veränderung der Form des Hauses dar, trotzdem sind die grundlegenden Charakteristika der Häuser der Toraja erhalten geblieben. Die dargelegten Tendenzen stellen somit keinen radikalen Bruch, sondern eine Weiterentwicklung der traditionellen Bauform dar. Festgehalten werden muss allerdings, dass diese Entwicklungen einen weiteren Stabilitätsverlust der Konstruktionen mit sich gebracht haben. Auch bei neu errichteten Häusern müssen besonders die fragilen Giebelauskragungen oftmals durch zusätzliche Stützen gesichert werden, was den Bauten der Toraja die Bezeichnung „Architektur auf Krücken“ eingebracht hat.²⁷

Abbildung 101 zeigt die Veränderung in den Proportionsverhältnissen anhand von vier *Tongkonan*, reichend von einem 350 Jahre alten Bau (*Tongkonan Tumake*) bis hin zu einem Neubau (*Tongkonan Nonongan*). Folgende Aussagen können dem Diagramm entnommen werden:²⁸



Die beschriebenen Veränderungen der Proportionen und des Daches können auch bei Speicherbauten festgestellt werden (Abb.99: Alte Speicher in Ke`te Kesu`, Abb.100: Neue Speicher bei Bori).

Abb.101: Vergleich von 4 *Tongkonan*, das Älteste 350 Jahre alt (ganz links), das Jüngste ein Neubau (ganz rechts). A: Maximale Bodenhöhe der Wohnebene relativ zur Länge des Innenraums. B: Maximale Gesamthöhe relativ zur Länge des Daches. C: Maximale Höhe des Daches relativ zur minimalen Höhe des Daches. D: Maximale Gesamthöhe relativ zur Breite des Daches. E: Maximale Gesamthöhe relativ zur Breite des Innenraums. F: Länge des Daches relativ zur Länge des Innenraums.

- A: Das Bodenniveau der Wohnebene liegt im Verhältnis zur Länge des Innenraums bei neueren Bauten höher, wodurch die Pfosten länger ausgebildet werden müssen und die vertikale Wirkung des Hauses betont wird.
- B: In Relation zu ihrer Länge werden die Häuser stetig höher.
- C: Die Firstlinie wird bei neuen Häusern viel stärker durchgebogen.
- D + E: Ein immer schmälerer Gesamteindruck des Hauses wird vermittelt, da sowohl die Breite des Daches (D) als auch die Breite des Innenraums (E) im Verhältnis zur Gesamthöhe abnehmen.
- F: In Relation zur Gesamtlänge des Hauses wird der Innenraum stetig kleiner bzw. kürzer.

Als Folge dieser Veränderungen kann beobachtet werden, dass das Haus immer weniger den Zwecken des Wohnens entspricht. War das *Tongkonan* vormals Sitz der Ahnen und Wohnort zugleich, so hat es diese Doppelfunktion heute eingebüßt. Die Toraja ziehen es vor, neue Wohnbauten neben den *Tongkonan* zu errichten, da die traditionellen Bauten als Wohnsitz nur mehr bedingt tauglich sind (vgl. Kapitel 5.4.2. + Abb.142):

“It is obvious that the significance of the *tongkonan* has changed. They remain the symbolic centre of the descent group, and as such they have always been an expression of their owners` s pride. Yet formerly they were also residences, places where people lived, worked, and around which daily life was centred. In the last generations this double function has gradually metamorphosed. The features of the formal tendency which has led to the modern types show that one of the two roles has gained the upper hand to such an extent that the other is literally being squeezed out. The ancestral seat has become so monumental that it can now ultimately only be used as a monument.” (Kis-Jovak et al. 1988: 72)

3.5. ZUSAMMENFASSEND

Es lässt sich festhalten, dass der Einsatz neuer Materialien und geänderte konstruktive Methoden sowohl in Tirol als auch in Tana Toraja den Charakter der traditionellen Bauten verändert haben. Trotzdem können die beschriebenen Neuerungen immer noch als im Rahmen des traditionellen Bauens vollzogen bezeichnet werden. Interessant ist, dass an gewissen Merkmalen festgehalten wird, die aufgrund der neuen technischen Möglichkeiten eigentlich nicht mehr notwendig wären. In Tirol ist dies beispielsweise der Hang zu weit auskragenden Dachvorsprüngen, eine Ausformung, die sich als Schutz der Blockwände entwickelt hat, die bei der später üblichen Ausbildung der Wände in Stein oder Ziegel jedoch obsolet wäre. In Tana Toraja kann festgestellt werden, dass gewisse Elemente mit Hilfe der neuen technischen Möglichkeiten noch

stärker hervorgehoben werden, wie beispielsweise die stärkere Durchbiegung der Firstlinie und die damit einhergehende Überbetonung des Langgiebels. Hat dieser ursprünglich vielleicht als Wetterschutz für den Bereich der Veranda gedient, kann der Kraggiebel durch seine Übersteigerung diese Funktion immer schlechter erfüllen. Es lässt sich heute sogar feststellen, dass zum Schutz der Veranda zusätzliche Dächer eingefügt werden (vgl. Abb.72). Das Kraggiebeldach hat also – zumindest einen Teil – seines ursprünglichen Nutzens verloren. Daneben kann bei neuen Dächern der Toraja aber auch der Versuch beobachtet werden, mit dem neuen Material Blech die Ausformung des traditionellen Daches zu imitieren. Beispielsweise wird die Dachdicke, welche sich aus der Deckung in Bambus ergibt, bei der Deckung in Blech nachgebildet, obwohl sie hier nicht mehr nötig wäre. Sowohl für Tirol als auch für Tana Toraja lässt sich festhalten, dass heute eine Form des Daches realisiert wird, die in punkto Nutzen und Funktionalität nicht optimiert ist. Daher müssen der weite Dachvorsprung in Tirol bzw. die Nachbildung des bambusgedeckten Daches mit übersteigertem Langgiebel in Tana Toraja den Bewohnern andere Vorteile bringen. Gegenüber der Schutzfunktion tritt in diesem Zusammenhang eine weitere – weniger offensichtliche – Funktion des Daches in den Vordergrund: es ist symbolischer Bedeutungsträger. Daher ist seine Ausbildung in der jeweiligen tradierten Form bzw. in weiterentwickelten Varianten unerlässlich, um in der jeweiligen Gesellschaft die gewünschte Wirkung als Statussymbol zu erzielen (vgl. Kapitel 4.2.).

Anmerkungen zu Kapitel 3

¹ Pöttler 1985: 221.

² Aufgrund seiner Fäulnisanfälligkeit ist der Pfostenbau im bäuerlichen Hausbau Mitteleuropas ausgestorben, nur bei Kleinbauwerken wie Zäunen oder Trockengerüsten kann man ihm noch begegnen. Beim weiterentwickelten Ständerbau werden die senkrechten Stützen durch eine Unterlage vor Fäulnis geschützt. Diese besteht meist aus Holzschwellen, die mit den aufgehenden Stützen zimmermannsmäßig verbunden sind und gemeinsam mit Balken und Stützen ein festes Gerüstsystem bilden (vgl. Werner 1979: 36).

³ vgl. Klöckner 1982: 8-9; Pöttler 1985: 220-224.

⁴ Pöttler 1985: 224.

⁵ vgl. Klöckner 1982: 54.

⁶ vgl. Waterson 1995a: 50.

⁷ Eine dichte Blockbauwand bietet Wärmeschutz, der jenen einer gleich starken Wand aus Stein um das Vierfache übersteigt (vgl. Klöckner 1982: 9).

⁸ vgl. Pöttler 1985: 224-225.

⁹ vgl. Werner 1979: 35.

¹⁰ vgl. Werner 1979: 35-36.

¹¹ vgl. Waterson 1997: 1. Javanische Tempel vom 9. –14. Jahrhundert sind zum Teil durch Reliefs geschmückt, die Bilder von in Pfahlbautechnik errichteten Häusern zeigen. Diese Hausmodelle legen die Vermutung nahe, dass die Wohnbauten auf Java zu dieser Zeit ebenfalls in Pfahlbauweise errichtet wurden und das Bauen zu ebener Erde erst eine

spätere Entwicklung darstellt (vgl. Waterson 1997: 1).

¹² vgl. Waterson 1997 : 74-83 ; Kis-Jovak et al. 1988 : 38.

¹³ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 68 – 69.

¹⁴ vgl. Klöckner 1982: 31-35; Werner 1979: 51-52.

¹⁵ vgl. Waterson 1997: 34.

¹⁶ vgl. Werner 1979: 40-41.

¹⁷ vgl. Werner 1979: 41-42.

¹⁸ Werner 1979: 43.

¹⁹ vgl. Werner 1979: 43 – 44.

²⁰ vgl. Domenig 1980: 169 – 180.

²¹ vgl. Domenig 1980: 173; Waterson 1997: 85.

²² vgl. Pöttler 1985: 226.

²³ vgl. Werner 1979: 35.

²⁴ vgl. Werner 1979: 44-45.

²⁵ vgl. Waterson 1997: 87.

²⁶ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 71.

²⁷ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 :71.

²⁸ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 72.

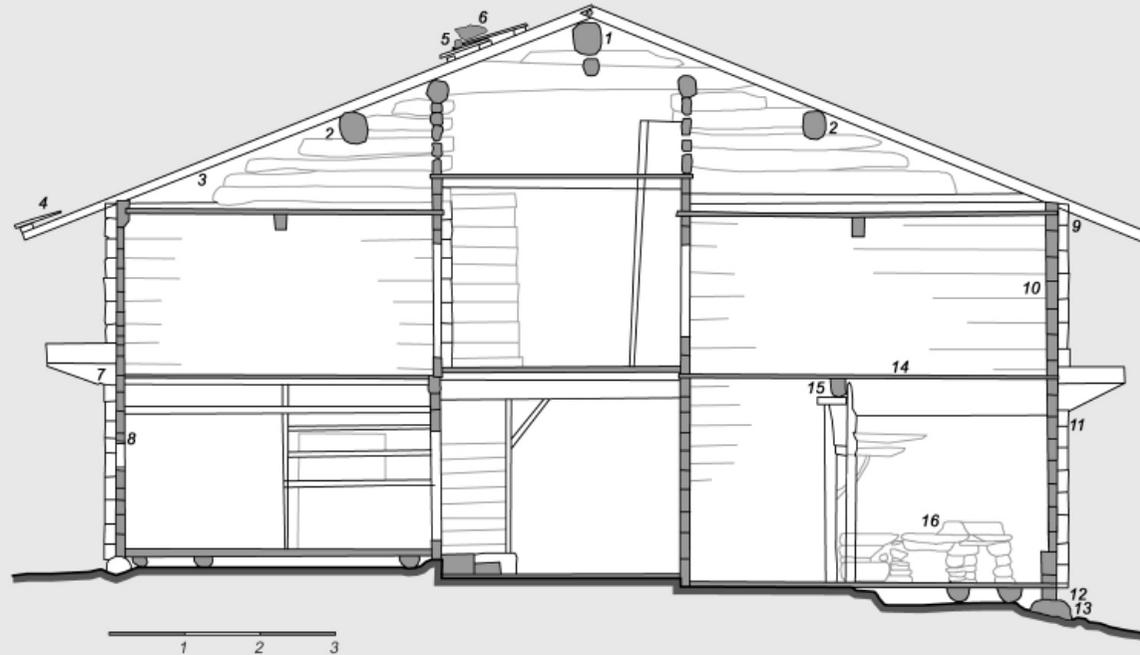


[102]

Bezeichnungen von Bauteilen

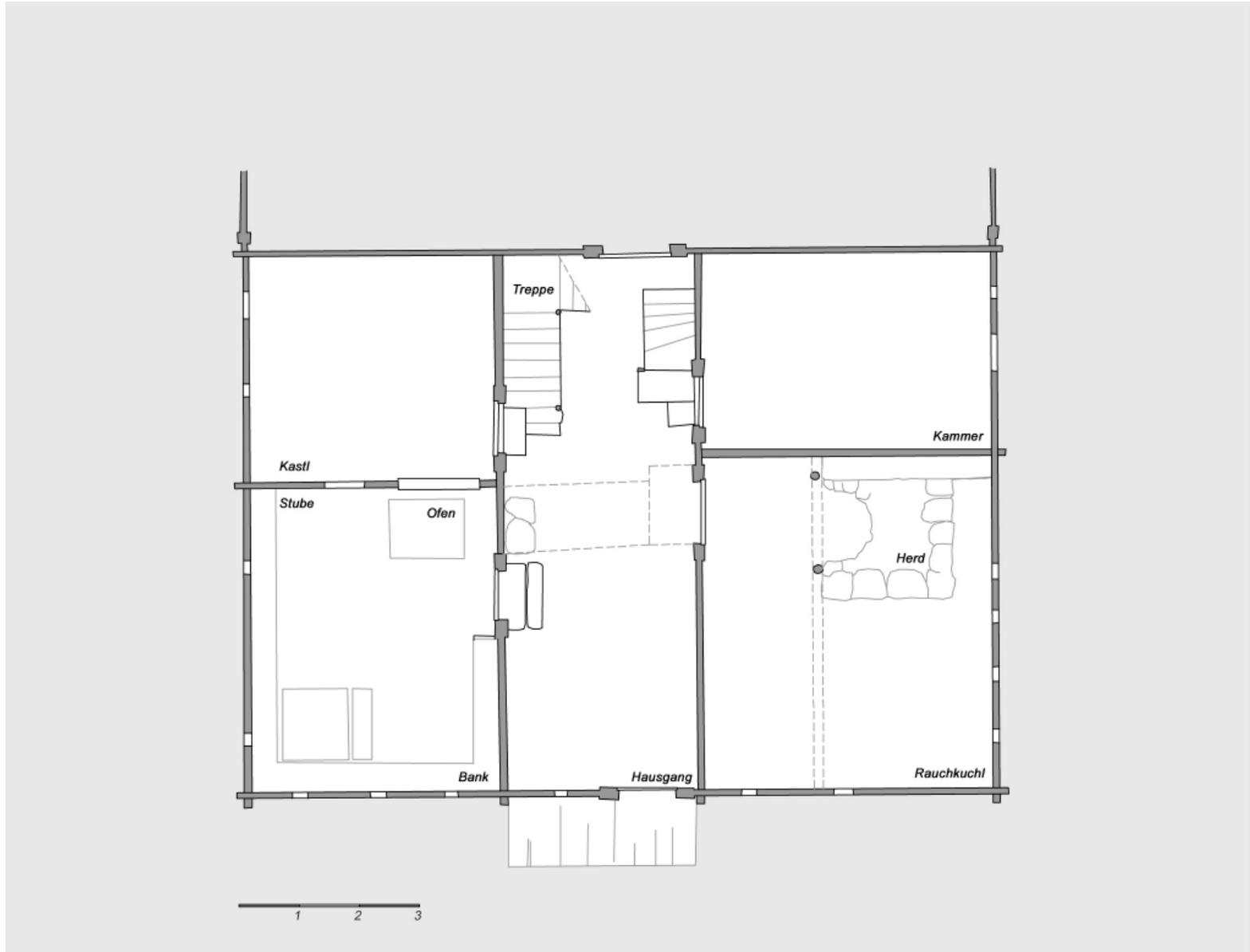
(vgl. Werner 1979: 26+27)

- Firstpfette - 1
- Träger, Mittelpfette - 2
- Dachlatten, meist Rundstangen (Abstand 40-50 cm) - 3
- Legschindel - 4
- Schwerstange mit eingezapftem Holznagel - 5
- Felsbrocken, haltet die Schwerstange - 6
- Auskragung der Söllerträger - 7
- „Überhöher“, der erste Balken über Fenster- und Türöffnungen - 8
- Fußpfetten, die über den Giebel vorspringen und das Vordach über der Blockwand aufnehmen - 9
- Blockwand - 10
- Schrotköpfe, Vorsprünge der überkämmt Eckverbindungen der Blockwand - 11
- Schwelle, ein oder zwei verstärkte Blöcke, die auf dem Steinsockel liegen - 12
- Steinsockel - 13
- Überboden aus genuteten Fußbodenbrettern, die zugleich die Decke bilden - 14
- Unterzug als Unterstützung der Decke bzw. des Fußbodens - 15
- Offener Herd - 16



[103]

Abb.102: Der ehemalige Bauernhof "Luegeck" bei Kitzbühel (Datierung 1532 (Haustüre), 1539 (Firstbalken)). Abb.103: Schnitt Luegeck.



[104]

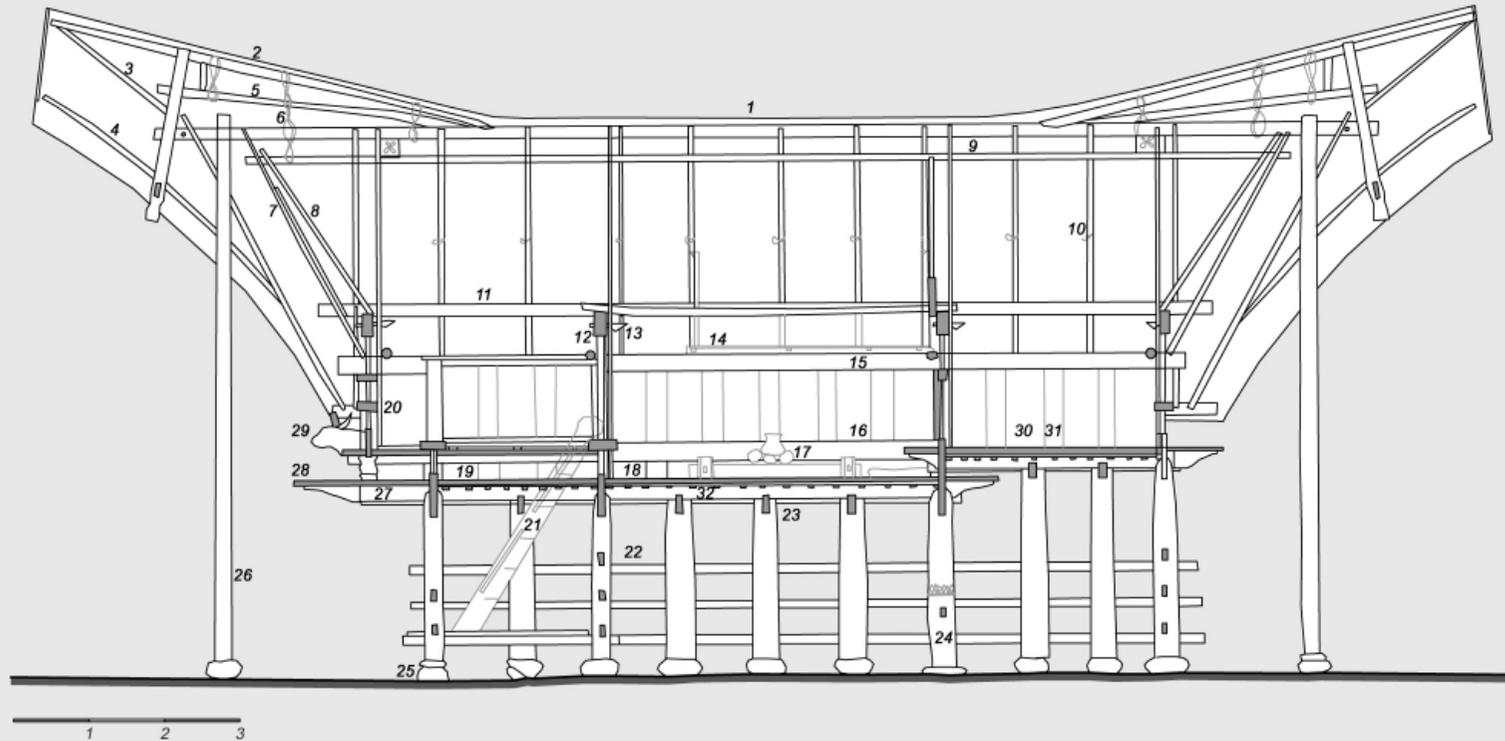
Abb.104: Grundriss Luegeck.

Bezeichnungen von Bauteilen

(vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 125)

- 1 - *Pe`kadang Panuring* (Firstbalken)
- 2 - *Parama* (Oberer zusätzlicher Firstbalken, Giebelaufschichtung)
- 3 - *Manete* (Balken, der das äußerste Ende des Daches mit dem *Kadang Para`* verbindet)
- 4 - *Rampanan Longa* (Zwei Balken, welche die Giebelauskragung (*Longa*) unterstützen)
- 5 - *Pangotan* (Unterer zusätzlicher Firstbalken, Giebelaufschichtung)
- 6 - *Pepori* (Verbindungsclashen aus Seilen)
- 7 - *Para* (Dreieckiger, nach außen geneigter Teil des Giebels)
- 8 - *Sondong Para* (Teil des *Para*)
- 9 - *Kadang Para`* (Unterer Firstbalken)
- 10 - *Lelean Ballo* (Horizontale Querstangen, verhindern das Abrutschen der Sparren)
- 11 - *Ba`* (Zwei horizontale Balken, tragen die Dachsparren)
- 12 - *Ayoka* (Horizontaler Querbalken, trägt die *Ba`*)
- 13 - *Petuo* ("Lebensträger"; Stütze, die auf dem *Pata`* aufliegt)
- 15 - *Sambo Rinding* (Obere Balken der seitlichen Wände)

- 16 - *Peassa`* (Untere Balken, welche die seitlichen Wände tragen)
- 17 - *Lalikan* (Herdstein)
- 18 - *Sali* (Fußboden)
- 19 - *Suluk Tangdo`* (Ebene unterhalb des *Tangdo`*)
- 20 - *Peassa` Lumbang* (*Peassa`* an den Giebelseiten)
- 21 - *Eran* (Treppe)
- 22 - *Roroan* (Horizontale Verbindungsbalken)
- 23 - *Tangdan* (Querbalken zur Unterstützung des Fußbodens)
- 24 - *A`riri Posi`* ("Nabelpfosten")
- 25 - *Batu Lalikan* (Steinfundamente unter den Stützen des Hauses)
- 26 - *Tulak Somba* (Stützen außerhalb des Hauses zur Unterstützung der Giebel)
- 27 - *Pata`* (Zentraler Balken, Träger der Bodenkonstruktion)
- 28 - *Pongsapatu* (Äußeres Ende des *Pata`*)
- 29 - *Kabongo`* (Büffelkopf)
- 30 - *Rinding* (Hölzerne Wandpaneelle)
- 31 - *Sangkinan* (Ständer mit Einkerbungen, tragen die Wandpaneelle)
- 32 - *Tumabak* (Unterboden, liegt auf Trägern aus Hartholz (*Kala`ka*) auf - 32)



[105]

Abb.105: Schnitt durch ein *Tongkonan*. Dieser ca. 75 Jahre alte Haus weist im Gegensatz zu neuen *Tongkonan* polygonale anstelle rechteckiger Stützen auf.

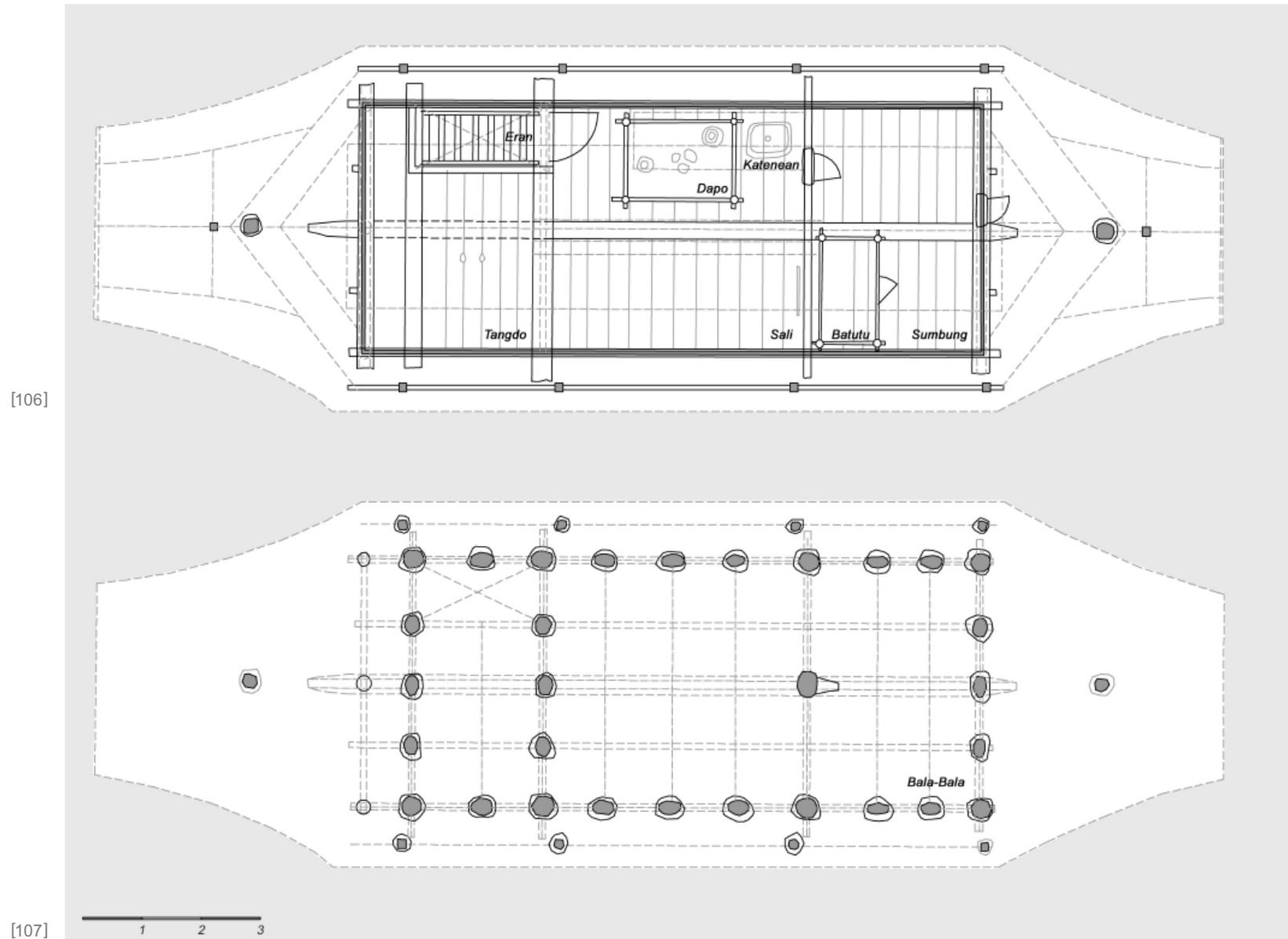


Abb.106: Grundriss Wohnebene. Abb.107: Grundriss Bala.



„Social expressions of culture, such as groups, family structures, institutions, social networks, status relations, and many others, often have settings associated with them or are reflected in the built environment. [...] While it is virtually impossible to link culture to built form [...] it is feasible to relate built form to family structure, clans and moieties, religious institutions, sex roles, or status hierarchies.” (Rapaport 1993: 10)

Konzepte und Ideen, die hinter der gebauten Form stehen, müssen sich dem Betrachter nicht auf den ersten Blick erschließen. Versucht man, sie zu analysieren und zu entschlüsseln, so wird damit ein Blick auf die Gesellschaft, die hinter der gebauten Form steht, ermöglicht. Dabei muss auch geklärt werden, welcher Stellenwert der Architektur innerhalb der jeweiligen Gesellschaft überhaupt zukommt, um ihre Bedeutung richtig einschätzen zu können. Dieser Abschnitt soll einen Einblick in funktionale und soziale Aspekte des Hauses geben, um die Rolle der Architektur innerhalb Tirols und Tana Torajas hinterfragen zu können. Wenn das Haus als Ausdrucks- und Kommunikationsmittel funktioniert, dann können durch eine Analyse der gebauten Formen Rückschlüsse auf die Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat, gezogen werden.

4.1. DIE FUNKTIONEN DES HAUSES

„[...] The distinctions commonly made between ‘function’ and ‘meaning’ is incorrect; meaning is not only part of function but *it is often the most important function.*” (Rapaport 1993: 12)

Grundsätzlich können folgende Funktionen des Hauses voneinander unterschieden werden: das Haus als Heim, als Mikrokosmos und als soziales Symbol. In der Funktion des Heimes erfüllt das Haus in erster Linie den praktischen Bauzwang¹: es bietet Schutz und wird zum Zufluchtsort. Das Haus ist jedoch mehr als ein bloßes Nutzobjekt, es ist gleichzeitig auch das soziale Zentrum einer Familie und dient seinen Bewohnern als Kommunikationsmittel zu ihrer Umwelt:

„Not only must the house provide protection from the environment; it must also have an effect on it. The house’s design and elaboration relate something of its owner’s position and his idea of himself.” (Kis-Jovak et al. 1988: 8)

Durch das Haus können sich die Bewohner also nach außen hin präsentieren und ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft ausdrücken. Dabei stehen sie im Spannungsfeld zwischen Konformität und Individualität: Um das Haus als Kommunikationsmittel wirksam zu machen, müssen allgemeine Regeln, die innerhalb der jeweiligen Bautradition gelten,

beachtet werden, denn nur so ist es innerhalb der jeweiligen Gesellschaft verständlich und wird als „gutes“ oder „richtiges“ Haus beurteilt. Trotzdem ist jedes Haus anders, denn „within the limits of the general basic design, its owner always has the freedom to express individual ideas through details.“² Zwei gegensätzliche Betrachtungsweisen sind demzufolge möglich: Spricht man vom Haus als Mikrokosmos, so sind auf dieser Ebene alle Häuser einer betreffenden Gesellschaft gleich, denn sie bilden alle dieselbe Grundidee ab. Das Haus ist hier eine abgeschlossene Einheit, in der sich kulturelle Konzepte und Ideen manifestieren. In einer weiteren Sichtweise wird das Haus zum sozialen Symbol: Auf dieser Ebene unterscheiden sich die einzelnen Häuser voneinander und bringen sowohl Individualität als auch die Position des Bewohners innerhalb der Gesellschaft zum Ausdruck: „[...] it is the *individual specimens* that are modified, not the *type*“³. Jedoch werden auch hier allgemeingültige Regeln eingehalten, denn das Haus wird nur dann als Prestigeobjekt verstanden, wenn die „Zeichen“ in der jeweiligen Gesellschaft auch von den anderen gelesen werden können und positiv bewertet werden. Gewisse Merkmale (Statussymbole) wiederholen sich demnach, machen aber in der jeweiligen Kombination der Elemente jedes Haus zu etwas Einzigartigem. Die verschiedenen Gestaltungselemente bilden somit eine „Sprache“, die innerhalb einer Kultur von jedem verstanden wird: Jeder kennt die Bedeutung der jeweiligen Symbole und kann damit das Haus und seine Bewohner innerhalb der gesellschaftlichen Struktur verorten. Inwiefern die hier umrissenen Funktionen in Tirol und Tana Toraja erfüllt werden und wie sich diese in der gebauten Form niederschlagen, soll im Folgenden untersucht werden.

4.2. DAS HAUS ALS PRESTIGEOBJEKT



[108]

Abb.108: Mächtiger Hof in Alpbach.

Sowohl in Tirol als auch in Tana Toraja präsentieren sich die Bewohner durch ihr Haus nach außen hin und nützen so die Eigenschaft des Hauses als Kommunikationsmittel – es ist ein kulturell anerkanntes Prestigeobjekt. Bereits die Größe eines Anwesens ist ein wichtiger Ausdruck des Reichtums des Besitzers. Dabei werden neben der Größe des Hauses auch die Größe des Landes, das zum Hof gehört, sowie die Anzahl von Vieh etc. bewertet. In Tirol zeigt sich hier auch der Zusammenhang zur Art der Weitergabe des Besitzes: Im Gegensatz zu den Realteilungsgebieten, wo Hof und zugehöriges Land in kleine Einheiten aufgesplittert wurden, konnten sich in den Anerbengebieten große zusammenhängende Höfe erhalten, deren Reichtum in ihrer Stattlichkeit seinen Ausdruck findet (vgl. Kapitel 1.2.3.+Abb.14).



[109]

Abb.109: Die hohe Anzahl an Büffelhörnern weist auf die bedeutende Stellung dieses *Tongkonan* bei Bori hin.

Dennoch muss festgehalten werden, dass in Europa gegenüber dem Äußeren eines Hauses das Hauptaugenmerk stets auf dem Innenraum liegt. Im Gegensatz dazu findet sich in Tana Toraja, sowie im gesamten südostasiatischen Raum, ein Konzept verbreitet, das viel mehr Wert auf das Äußere eines Hauses im Vergleich zum Inneren legt. Während der Kolonialzeit, als die ersten (europäischen) Aufzeichnungen zu den indigenen Gesellschaften Südostasiens entstanden, wurde genau diese Idee von den Europäern überhaupt nicht verstanden und führte zur falschen Einschätzung die Qualität der dortigen Bauten betreffend:⁴

„Accustomed to expecting from a house above all a comfortable interior space, Westerners were taken aback by the absence of furniture or interior partitions, and judged the houses to be dark, smoky, overcrowded, and unhygienic. [...] But at times the concern of some observers with interiors seems to have led them completely to overlook the impressive beauty of the exteriors; they did not see it was the outside, rather than the inside, which was intended to have meaning.” (Waterson 1997: 31f)

Wird das Konzept der Überbetonung des Äußeren in Betracht gezogen, so wird auch verständlich, warum etwa die Fenster eines Hauses der Toraja nur sehr klein ausgebildet sind (vgl. Abb.87) und der Innenraum dunkel und „unwirtlich“ ist – es spielt keine Rolle, denn das wesentliche Augenmerk liegt auf der Ausformung der von außen wahrnehmbaren Elemente der Fassade und des Daches.

Als Prestigebau ist ein weiterer Gebäudetyp in Tana Toraja anerkannt: der Reisspeicher. Er gilt als Symbol für individuellen Reichtum, wobei sowohl Größe als auch Anzahl der Speicherbauten wichtig sind. Ein imposantes Beispiel findet man in Nanggala: hier steht dem *Tongkonan* eine Reihe von 16 Speichern gegenüber:⁵



[110]

Abb.110: Speicher in Naggala.

„The storage of rice has here become an almost secondary purpose, for these barns have been built by different branches of the house’s descendants chiefly so that when they congregate at ceremonies they will have their privileged sitting places, where their most distinguished members will be seated. Not to have a barn on these occasions could give rise to embarrassment at not ‘knowing where to sit’, or the risk of humiliation at having to sit in an unsuitable humble spot.”

(Waterson 1997: 59)

4.2.1. Architektonische Elemente als symbolische Bedeutungsträger

Sowohl in Tirol als auch in Tana Toraja können Elemente des Hauses ausgemacht werden, die als symbolische Bedeutungsträger Rang und Status des Hauses und seiner Bewohner deutlich machen. Manche davon sind auf den ersten Blick als Statussymbole zu erkennen, vor allem diejenigen, die durch Bauschmuck hervorgehoben sind. Besonders interessant sind daneben jene Details, die keinem offensichtlichen Sinn (mehr) dienen – sie tragen also weder zur Stabilität des Bauwerks bei noch erfüllen sie andere funktionale Aspekte. Oftmals haben sie im Laufe der Entwicklung ihre Funktion verloren – gerade weil sie aber immer noch vorhanden sind, muss ihr Wert in ihrer symbolischen Bedeutung liegen.⁶

Tirol

In Tirol wird stets eine Seite des Hauses als Front und „Gesicht“ des Hauses hervorgehoben. Neben dem bereits erläuterten weit auskragenden Dach (vgl. Kapitel 3.3.) und Schmuckdetails (vgl. Kapitel 4.2.2.) wird dies durch Elemente bewerkstelligt, die im Laufe der Geschichte der Grundstruktur des Blockbaus beigefügt wurden:

„Die größte Bedeutung hat die Auskragung tragender Balken für jene Umgestaltung des Außenmantels von Blockbauten gehabt, die den großen Bauern- und Bürgerhäusern des 17. bis auch noch des 19. Jhs. in den Alpenländern das Gesicht gibt: die *Lauben* oder *Laubengänge*. [...] [Sie] gehen über das rein von der Konstruktion Geforderte weit hinaus.“

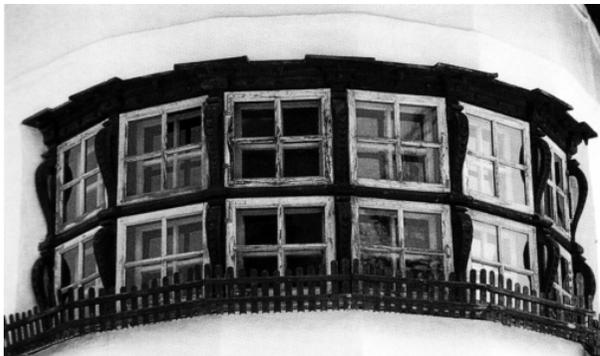
(Klößner 1982: 29)



[111]

Abb.111: Charakteristische Laubengänge am Hanslerhof aus Alpbach (Österreichisches Freilichtmuseum Stübing). Der Hanslerhof ist ein sogenanntes Berghaus: die Erschließung erfolgt traufseitig.

In den Blockbaugebieten der Ostalpen sind fast alle Wohnteile der Höfe durch die Ausbildung von *Laubengängen* geprägt. Meist laufen die Lauben an drei Seiten des Hofes entlang und bilden in Kombination mit dem weit auskragenden Dach einen hervorragenden Wetterschutz für die feuchtigkeitsempfindlichen Blockwände.⁷ Die Hauptseite des Hofes erfährt an der Fassade durch das Einfügen einer kleinen Laube im Giebeldreieck eine zusätzliche Betonung. Daneben werden die Laubengänge zum Trocknen und Lagern von Feldfrüchten, sowie zum Trocknen von Wäsche genutzt. Dennoch kann festgestellt werden, dass der gesamte durch die umlaufenden Laubengänge gebildete Raum zu funktionalen Zwecken bei weitem nicht ausgenutzt werden kann (und auch die Schutzfunktion gerade bei neueren Bauten, die nicht mehr in der Blockbautechnik errichtet sind, weniger relevant ist). Da sie aber dennoch in ihrer ausgeprägten Form weiterbestehen, ist davon auszugehen, dass sie als typische Merkmale angesehen werden und als Ausdruck für Prestige gewertet werden können.



[112]

Abb.112: Polygonaler Erker an einem Hof in Fiss.

Ein weiteres Gestaltungselement bäuerlicher Anwesen sind *Erker*, die allerdings ausschließlich im Rahmen der Massivbautechnik entwickelt und verbreitet wurden. Die frühesten Erkerformen kann man an Bürgerhäusern der Städte beobachten. Am Land sind es jene Gegenden, in denen der primäre Steinbau bzw. sehr früher sekundärer Steinbau üblich war, wo Erker als Schmuckmotive in der Fassade eingesetzt werden und in der Regel die Hauptseite des Hauses betonen. Dabei ist der Erker immer ein Teil der Stube, gibt also Aufschluss über die Lage des wichtigsten öffentlichen Raumes des Hauses. Da der Boden des Erkers oft um eine Stufe höher liegt als der Stubenboden, sind auch die Fenster des Erkers im Verhältnis zu den anderen Fenstern versetzt ausgebildet.⁸

[113]



Abb.113: Giebelkreuz und Glockentürmchen an einem Hof in St. Johann in Tirol.

Ein Element, das fast alle Bauernhäuser des Tiroler Unterlandes aufweisen, ist das sogenannte *Mittagsglöckchen*. Dieses kleine Glockentürmchen wurde ursprünglich dazu eingesetzt, um die am Feld arbeitenden Mitglieder der Familie zum gemeinsamen Mahl zu rufen. Dazu wurde die Glocke mit Hilfe einer bis zum Hausgang des Erdgeschosses reichenden Schnur geläutet. In neueren Ausführungen wird das Glockentürmchen als reines Schmuckelement eingesetzt – seine Rolle als *Mittagsglöckchen* ist heute nicht mehr von Bedeutung.

Toraja

Am stärksten geprägt ist das Haus der Toraja durch die charakteristische Ausformung des Daches, die dem Haus auch seine Hauptrichtung zuweist. Vorder- und Rückseite des Hauses sind weitgehend symmetrisch ausgebildet, „[...] nur in der Ausstattung mit zusätzlichen Elementen (Veranda, Büffelhörner, Büffelkopf etc.) kommt bei den Sa`dan Toraja die Bevorzugung des Vordergiebels auch optisch zum Ausdruck“⁹. Die Wertschätzung des Daches wird durch die Weiterentwicklung der formalen Ausführung, die sich in den vergangenen Jahrzehnten vollzog und das gesamte Erscheinungsbild des Hauses mitprägte, ersichtlich (vgl. Kapitel 3.4.):

„Comparison with older examples still standing shows that recent forms [of the *tongkonan*] are the results of a historical development that led to more elegant and more spectacular, but at the same time more unstable, constructions – a tendency in line both with the competitive striving for prestige and with demonstrations of ethnic identity.”
(Oliver (ed.) 1997: 1100)

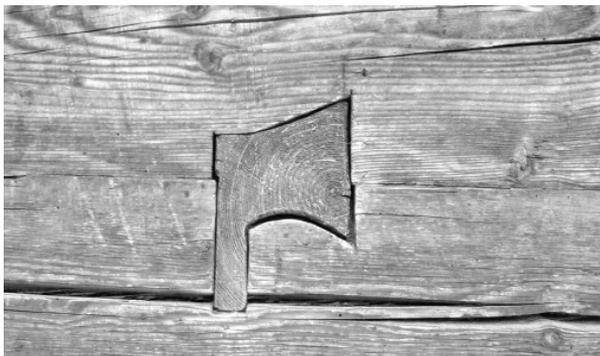
Ein weiterer interessanter Bauteil des *Tongkonan* ist der *A`riri Posi`* (vgl. Abb.130). Nicht alle *Tongkonan* besitzen das Recht auf dieses konstruktiv zwar unwesentliche, symbolisch jedoch sehr hoch bewertete Element. Nur bei sehr bedeutenden Häusern, den *Tongkonan Layuk* („große Ahnenhäuser“), kann er vorgefunden werden. Der *A`riri Posi`* ist ein vertikaler Pfosten, der nach dem Bau des Hauses eingesetzt wird und keine tragende Funktion erfüllt. Das Holz, das für den *A`riri Posi`* verwendet werden soll, unterliegt auf seinem Weg vom Wald bis hin zum Einbau im Haus speziellen Regeln: Der Stamm muss immer so getragen werden, dass die ehemalige Baumspitze, die auch im Haus das obere Ende bilden wird, eine höhere Position inne hat als das Ende, die Wurzel. Der Stamm darf also niemals gegen seine natürliche



[114]



[115]



[116]

Abb.114: Verzierter Bundwerkgiebel, Falkner-Schnaitter Hof, Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach. Abb.115: Lüftlmalerei an einem Hof in Elbigenalp, Lechtal. Abb.116: Axt als Malschrotmotiv.

Wuchsrichtung getragen oder gelagert werden. Darin spiegelt sich die Idee wieder, dass die Kraft des Baumes auf das Haus übertragen wird, was nur durch die Einhaltung der korrekten Richtung funktioniert. Der *A´riri Posi`* verbindet in der Folge das Haus mit der Erde und steht für den Nabel bzw. den Mittelpunkt des Hauses.¹⁰

4.2.2. Bauschmuck

Tirol

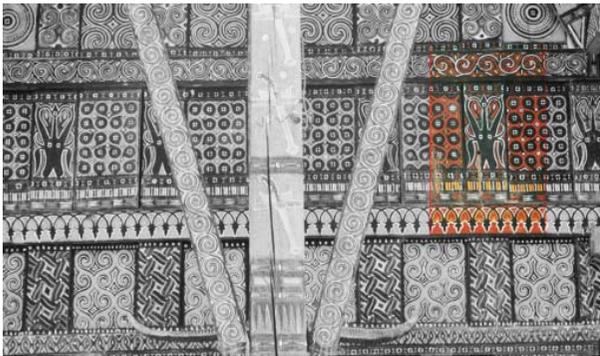
In ganz Tirol lassen sich Schmuckelemente an der Dachzone ausmachen: Neben dem obligatorischen *Giebelkreuz* (vgl. Abb.113) findet man etwa Verzierungen der Konsolen, sowie Zierbretter zur Abdeckung der Pfettenköpfe. In den westlichen Gebieten Tirols, hier vor allem in den primären Steinbaugebieten, ist die Verzierung der Fassade durch Bemalungen, die unter der Bezeichnung *Lüftlmalerei* bekannt sind, weit verbreitet. In anderen Regionen haben sich im Rahmen der Blockbautechnik speziell an den Eckverbindungen, bzw. beim Einbinden von Zwischenwänden, Schmucktechniken entwickelt. An den Eckverbindungen werden bei der schwalbenschwanzförmigen Verzinkung die Auflagerflächen der Balken gewölbt ausgeführt. Diese Art der Verzierung wird als *Klingschrot* bezeichnet. Noch raffinierter wirken die Verzierungen, mit denen die Stirnseiten der Zwischenwände beim Einbinden in die Außenwand geschmückt werden: der *Malschrot*. Hier werden vielfältige Motive zur Verzierung gewählt, darunter Kreuze, Kirchen, das Herz Jesu, aber auch nicht religiöse Symbole wie etwa Äxte etc.¹¹

Toraja

[117]



[118]



[119]

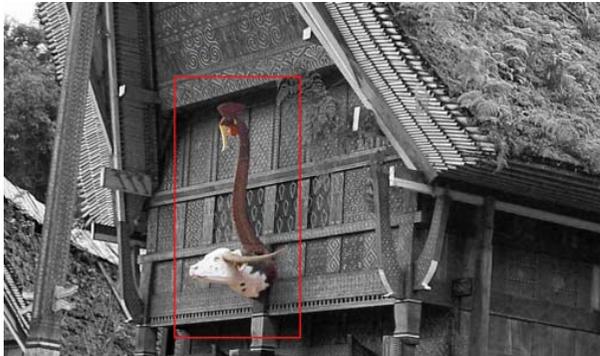


Abb.117: Doppelhahnmotiv an einem Speicher in Sangalla. Abb.118: *Kabongo`*. Abb.119: *Pa`tedong*, das stilisierte Büffelmotiv kann überall in Tana Toraja an Häusern und Speichern gefunden werden.

dem *Katik*, der einen mythischen Himmelsvogel symbolisiert. Gemeinsam bilden *Kabongo`* und *Katik* das Motiv *Pa`katik* (vgl. Abb.120). *Pa`tedong* bezeichnet die stilisierte Form des Büffelkopfes, die an Häusern und Speichern in Form von Schnitzereien häufig zu sehen ist. Auch der Hahn kommt als Schmuckmotiv vor: Das Doppelhahnmotiv ist ein fixer Bestandteil von Häuserfronten, wobei die Hähne hier die höchsten Richter symbolisieren¹². Die verwendeten Schmuckmotive und ihr einprägsamer Stil erscheinen in der heutigen Form jedoch erst seit jüngerer Zeit in ganz Tana Toraja. Seitdem fast alle Spezialisten im Großraum Rantepao ausgebildet werden, macht sich eine Vereinheitlichung im Stil der Ausformung des Hauses im Allgemeinen und in der Auswahl und Ausführung der Schmuckelemente im Speziellen bemerkbar (vgl. Kapitel

5.3.). Ältere noch stehende Häuser weisen dagegen in der Regel weit weniger Verzierungen auf und unterscheiden sich stark durch regionale Ausprägungen der Schmuckmotive.¹³

4.2.3. Zusammenfassend



[120]

Abb.120: Gemeinsam bilden *Kabongo* und *Katik* das Motiv *Pa`katik*.

Was sowohl in Tirol als auch in Tana Toraja auffällt, ist die starke Betonung der Hauptseite des Hauses, was mittels gezielt eingesetzter Elemente erreicht wird. Sie spielt eine wesentliche Rolle als Kommunikationsmittel zwischen Bewohnern und Gemeinschaft. Beide Bautraditionen legen des weiteren ein besonderes Augenmerk auf die Ausgestaltung der Dachzone. Hierbei können das Tiroler Giebelkreuz und der Langgiebel der Toraja als Ausdruck derselben Idee gesehen werden: Damit wird jeweils der wichtigste Teil des Daches, ja sogar des ganzen Hauses, hervorgehoben. Wo in Tirol diese markante Stelle durch ein religiöses Symbol betont wird, ist das entsprechende Element in Tana Toraja ein integraler Bestandteil des Hauses. Dies weist wieder

auf die Unmöglichkeit hin, das Haus der Toraja von den religiösen Vorstellungen, die es als Gesamtheit symbolisiert, zu trennen (vgl. Kapitel 4.4.2.). Das Konzept der Betonung des Giebels ist darüber hinaus in verschiedensten Ausformungen rund um die Welt anzutreffen. Dies lässt darauf schließen, dass dem Dach und hier dem Giebel im Speziellen in vielen Gesellschaften eine übergeordnete, in vielen Fällen sogar sakrale Position zukommt.

In traditionellen Gesellschaften Südostasiens ist des weiteren der Grundgedanke von der Beseeltheit aller Dinge weit verbreitet. Dies drückt sich im Fall der Toraja unter anderem in den Regeln aus, welche bei der Beschaffung und Verarbeitung von Baumaterial gelten. Werden Bäume für ein Haus gefällt, muss dem Leben und der Kraft der Bäume durch Opfergaben Rechnung getragen werden. Auch das Haus besitzt in der Folge seine eigene Lebenskraft, die es während des Baus und speziell durch die Abhaltung diverser Zeremonien erhält – die Seele des Hauses entsteht so gleichzeitig mit der Errichtung des Hauses. Daneben sind Schnitzereien nicht nur als Schmuckmotive zu sehen, auch sie besitzen häufig eine besondere Kraft, die oftmals als Schutz für die Bewohner wirken sollen. Wichtig ist außerdem, dass ein Hausbau ohne die verzierenden Schnitzereien nicht als abgeschlossen angesehen wird. Hier können wiederum durchaus Vergleiche zu Tirol gezogen werden, wo ein Hausbau auch erst mit der Anbringung religiöser Symbole, allen voran des Giebelkreuzes als beendet gilt. Auch hier dienen viele Schmuckmotive dem Schutz bzw. der Segnung des Hauses:¹⁴

„Zahlreiche, oft merkwürdige Schmuckelemente an Haus und Hof [...] lassen sich nur deuten, wenn man sie in die geistigen oder technischen Zusammenhänge der Entstehungszeit einordnet. [...] Bestimmt ist der Urgedanke allen Hausbaus, sich zu schützen, auch eine maßgebende Erklärung für viele Zeichen und Sinnbilder, Gestaltungen und Ausformungen baulicher Details, die man jetzt vielfach nur noch als ‚Verzierung‘ begreift, deren Ursprung jedoch im tiefen Dunkel der uralten Naturreligionen [...] fußt.“ (Werner 1979: 53)

Gerade die in diesem Abschnitt beschriebenen Elemente traditioneller Bauten (Ausformung des Daches, Laubengänge und Veranden, Erker und Schmuckelemente) können heute vielfach in völlig neuen Kontexten wiedergefunden werden. Aus ihrem Zusammenhang gerissen geht damit ein Verlust des (ursprünglichen) Sinnzusammenhangs einher. Aufgrund ihrer symbolischen Bedeutung sind sie aber für die jeweiligen Gesellschaften elementar: als Signale für Ansehen und Prestige ebenso wie – gerade in Zeiten gesellschaftlichen Wandels - als Zeichen der Zugehörigkeit und Identität (vgl. Kapitel 5.4.2.).

4.3. HAUS + IDENTITÄT

Tirol

Eine weitere wesentliche Funktion des Hauses ist jene als Identifikationspunkt für seine Bewohner. Als äußeres Zeichen dafür können in Tirol beispielsweise Hausnamen gesehen werden: Durch sie werden die Häuser „personifiziert“ und in weiterer Folge Bewohner sowie diejenigen, die von dem jeweiligen Haus abstammen, durch das Haus identifiziert. Häufig kann beobachtet werden, dass innerhalb der dörflichen Gemeinschaft der Hausname wichtiger ist als der Familienname einer Person, um sie zu benennen und einer Familie zuzuordnen. Das Haus wird also zum Instrument, um den Platz eines Menschen in der Gesellschaft zu erkennen. Heute werden in Tirol nur noch die wenigsten neu errichteten Häuser mit eigenen Namen bedacht, wodurch diese Art der Identifikation mit und über das Haus immer mehr in Vergessenheit gerät.

Toraja

Auch in Tana Toraja tragen Häuser Namen. Oftmals werden Namen von Bäumen gewählt, denn „[...] the tree and the *tongkonan* are closely related, both being cosmic symbols. Decorated with precious things, they promote the family’s growth and its wealth“¹⁵. Noch stärker als in Tirol drückt sich hier die Bedeutung des Hauses als Zentrum und Identifikationspunkt für eine Familiengruppe (*Rarabuku* oder *Rapu*) aus. In ganz Südostasien findet man Bezeichnungen für *Haus*, die mehr als nur die physische Struktur meinen, und auch Ideen von Verwandtschaft und Gemeinschaft integrieren. In dieser Tradition steht die Bezeichnung *Tongkonan*, die zugleich Wohnstatt, sowie soziales und religiöses Zentrum einer Familiengruppe

meint¹⁶. Zur Wiedergabe der Bedeutung des Wortes *Tongkonan* können die Begriffe „Clanhaus“ oder „Sitz der Ahnen“ verwendet werden, die aber genau genommen jeweils nur gewisse Teilaspekte des *Tongkonan* hervorheben.

Wofür steht also das *Tongkonan*¹⁷? Das *Tongkonan* ist der Sitz der Ahnen, deren Verehrung den Kern des traditionellen Glaubens (*Aluk*, vgl. Kapitel 1.2.1.) der Toraja bildet. Der Begriff *Tongkonan* kommt von *tongkon*, was „sitzen“ oder „gesetzt werden“ bedeutet. Dahinter steht ein in indonesischen und ozeanischen Gesellschaften generell hoch bewertetes Konzept: Man bekommt innerhalb der Gesellschaft einen Platz zugewiesen und wird (durch die Geburt) Mitglied einer sozialen Gruppe mit jeweiligem Rang und Status. Im bilateralen Verwandtschaftssystem der Toraja werden männliche und weibliche Ahnen gleich stark betont, wobei das jeweilige Gründerpaar eines *Tongkonan* besonders hervorgehoben wird. Idealerweise wird eine so große Familie wie möglich geschaffen, in der Verbindungen zu unzähligen *Tongkonan* bestehen. Weitere Verbindungen zu anderen Häusern können durch Adoption oder Heirat entstehen. Durch Hochzeiten werden aber auch bereits bestehende Bande wiederbelebt und gestärkt. Zwar wird nicht innerhalb der nächsten Verwandten geheiratet (dies gilt bis zu Cousins 3. Grads), darüber hinaus werden nahe Heiraten aber befürwortet: Sie werden als *Sulle Langan Banua* („zum Haus zurückkehren“) bezeichnet. In der Realität können die Toraja nicht zu jedem *Tongkonan* Kontakte pflegen, mit dem sie in der Theorie verbunden wären, da es einfach zu viele sind und die daraus resultierenden Pflichten nicht zu bewältigen wären. Viele Toraja ziehen es vor, dies zu leugnen, da die Pflege der verwandtschaftlichen Beziehungen und der Verbindungen zu anderen *Tongkonan* ein integraler Bestandteil der Identität als Toraja ist. Meistens werden in etwa zu fünf Häusern aktive Kontakte gepflegt. Diese Häuser bilden zentrale Identifikationspunkte der Menschen und sind wesentliche Bindeglieder zur Gemeinschaft:



[121]

Abb.121: Alle durch ein *Tongkonan* verbundene Mitglieder eines Hauses nehmen an gemeinsamen gesellschaftlichen Ereignissen teil (hier eine Begräbniszeremonie). Zur Unterbringung der Gäste werden temporäre Bauten errichtet.

“To the Toraja, the *tongkonan* is more than just a structure. The symbol of family identity and tradition, representing all the descendants of a founding ancestor, it is the focus of ritual life. It forms the most important nexus within the web of kinship. Toraja’s may have difficulty defining their exact relationship to distant kind, but can always name the natal houses of parents, grandparents and sometimes distant ancestors, for they consider themselves to be related through these houses.”¹⁸

4.4. DAS HAUS ALS ABBILD RELIGIÖSER VORSTELLUNGEN

Wird vom Haus als Mikrokosmos gesprochen, so ist damit das Haus als Abbild religiöser und weltanschaulicher Vorstellungen gemeint. In Gesellschaften, die mit den Weltreligionen in Verbindung stehen, ist dieser Aspekt nur schwach ausgeprägt, da hier spezielle Gebäude (Tempel, Kirchen, Moscheen) als Zentren der religiösen Praxis errichtet werden (vgl. Kapitel 1.2.1.). Zwar funktioniert das Haus hier folglich nicht als Abbild des Kosmos bzw. der „Vorstellung der Welt“, es spielt aber dennoch als Ort der Religionsausübung eine wichtige Rolle. Ausgedrückt wird dies anhand religiöser Symbolik im und am Haus, sowie durch die Eingebundenheit des Hauses in diverse Rituale und Bräuche. Viel stärker tritt der Aspekt des Hauses als Mikrokosmos in Gesellschaften hervor, wo das Haus neben der Funktion als Heim das Zentrum der religiösen Praxis darstellt.



[122]

Abb.122: Hof bei Reith im Alpbachtal mit eigener Kapelle.

Tirol

Manche Höfe Tirols verfügen über eigene Hauskapellen, die in ihrer Ausführung vom Gebetsraum innerhalb des Hauses bis hin zu freistehenden Gebäuden reichen können. Besitzt ein Hof eine eigene Kapelle, so ist dies mit Ansehen verbunden – die Kapelle dient also nicht nur der Ausübung der Religion, sondern ist gleichzeitig ein Statussymbol und Ausdruck von Reichtum und Einfluss. Neben dem Giebelkreuz ist das wesentlichste Element religiöser Symbolik im Tiroler Hof der „Herrgottswinkel“, der in jedem Bauernhaus zu finden ist. Sein Platz ist genau festgelegt: Der Herrgottswinkel befindet sich in der Stube, dem wichtigsten repräsentativen Raum. Hier ist er in jener Ecke situiert, die von den beiden Außenwänden gebildet wird. Schräg gegenüber befindet sich der Stubenofen, der die Innenecke des Raumes einnimmt. Der Tisch, an dem gemeinschaftlich gegessen wird, steht unterhalb des Herrgottswinkels (vgl. Abb.69+70).

Toraja

Während in der westlichen Welt eine Überbetonung des Hauses als Wohnsitz vorherrscht, besitzt das Haus in Südostasien oftmals eine Doppelfunktion als Wohnstätte und ritueller Ort. So spiegelt das Haus der Toraja, genauer das *Tongkonan*, in seinem Aufbau, seiner Lage und seiner Ausrichtung die Vorstellung der Welt, wie sie die Toraja sehen und einteilen, wieder. Das Haus wird nicht nur zu Wohnzwecken errichtet, sondern dient gleichzeitig als Manifestation der religiösen

Vorstellungen. Um nachzuvollziehen, inwiefern das Haus als Spiegel des Weltbildes gesehen werden kann, muss kurz auf die Kosmologie der Toraja eingegangen werden.

4.4.1. Kosmologie

Die Toraja sehen die Welt als ein dreiteiliges System, das in Oberwelt, Erde und Unterwelt geteilt ist. Eine genaue Vorstellung herrscht über die Verhältnisse in den Sphären Erde und Unterwelt: Erstere ist der Lebensraum der Menschen, letztere wird von Geistern bevölkert (den *Deata to Kengkok* und *Puang Kebali`bi`*). Der Gott der Unterwelt ist *Pong Tilakpadang*: Er ist der Unterstützer der Erde, die er auf seinen Schultern und seinen Handflächen trägt und so in Balance hält. Manchmal wird das Gleichgewicht durch seine streitsüchtige Frau *Indo` Ongon-Ongon* ins Schwanken gebracht, was zu Erdbeben führen kann. Obwohl Geister die Unterwelt bevölkern, ist dieser Ort jedoch nicht gänzlich unfreundlich. Die Erde als

[123]

mittlere Sphäre ist der Lebensraum der Menschen. Sie besitzt einen Kopf (*Ulu*), einen Schwanz (*Kengkok*) und einen Rumpf. Durchlaufen wird sie von Norden nach Süden vom Sa`dan Fluss (vgl. Kapitel 1.2.1.). Konfuser ist die Vorstellung der dritten Sphäre, der Oberwelt. Sie besteht aus neun oder zwölf Hemisphären, die auch als Schichten bezeichnet werden und ineinander überlaufen. Im Schnitt betrachtet ergeben sie eine dreieckige Form, die derjenigen eines Satteldaches gleicht. Die oberste Stufe, *Ulunna Langi`* (Kopf des Himmels) ist der Wohnort von *Puang Matua*, einem der wichtigsten Götter. Er schuf die Menschen und sorgte durch die Gesetze für Recht und Ordnung auf Erden. Weil sich die Menschen schlecht benahmen, teilte er allerdings Erde und Oberwelt voneinander. Gemeinsam halten die beiden gegensätzlichen Kräfte *Pong Tilakpadang* und *Puang Matua* den Kosmos im Gleichgewicht. Den Menschen kommt dabei die Rolle zu, durch Opfergaben für die Ausgeglichenheit zwischen den beiden Kräften zu sorgen.¹⁹

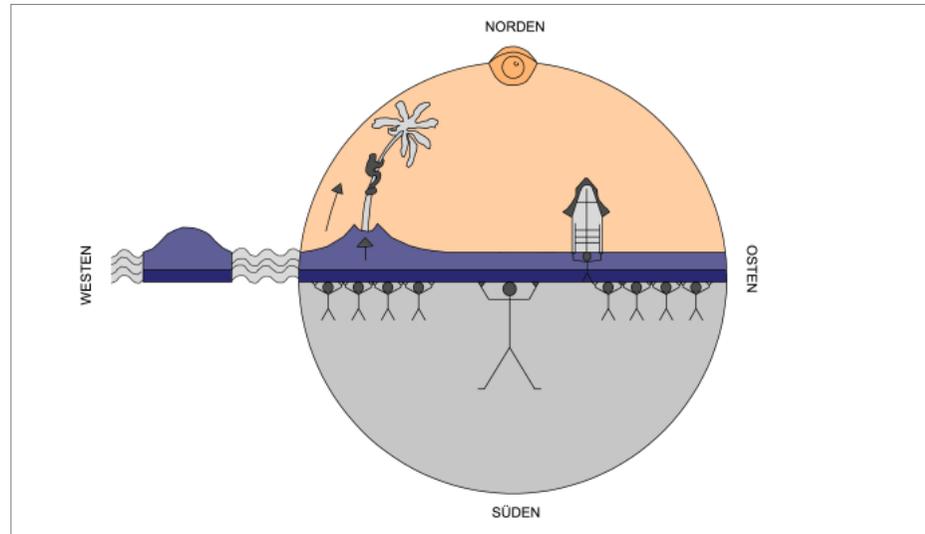
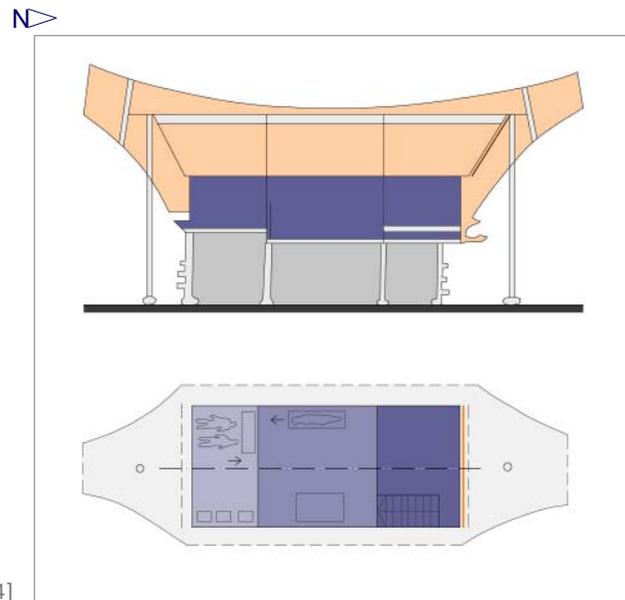


Abb.123: Der Kosmos der Toraja.

Höchstes Ziel eines Toraja ist es, nach dem Leben auf Erden seiner Seele die Einreise in die Oberwelt zu ermöglichen. Dies gelingt jedoch nicht ohne die Unterstützung der Lebenden, die für den oder die Verstorbene die notwendigen Begräbnisrituale abhalten müssen (vgl. Kapitel 4.5.1.). Die erste Wanderung führt die Seelen der Verstorbenen ins Totenland *Puya*, das in derselben Schicht des Kosmos liegt wie die Welt der Lebenden. Die Seelen von adeligen oder reichen Verstorbenen, für welche aufwändige Begräbnisrituale abgehalten wurden, besteigen in weiterer Folge den Berg *Bamba Puang* oder eine Palme und können von dort aus in die Oberwelt eintreten. Dort vereinigen sie sich mit den Vorfahren und werden zu Gestirnen. Hier äußert sich ein nicht unwesentlicher Teil der Beziehung der Lebenden zu ihren Verstorbenen: Durch die Beachtung der Sternkonstellationen bei der Ausführung diverser Tätigkeiten (z.B. wird der Zeitpunkt für die Reisaussaat durch die Deutung von Sternbildern bestimmt) tragen die Toraja auch der Verehrung ihrer Verstorbenen Rechnung. Diese lenken so, über den „Umweg“ der Sternsymbolik, die Geschicke der Lebenden.²⁰

4.4.2 Haus + Kosmos



[124]

Abb.124: Haus + Kosmos.

„The three-dimensional space of the house not only places borders round a part of the universe it also serves as an expression of the universe in its entirety. Conceptions of the structure of the cosmos, vertical stratification into heaven, earth and underworld, horizontal ordering according to the cardinal points or according to location between mountain and sea; all are echoed in the symbolic meanings attributed to different parts of the structure. Often these conceptions play an active role in the building of the house, determining its position relative to the terrain, or the manner of execution of details in its construction. So the house forms a cosmos in miniature, a microcosmos.“ (Kis-Jovak et al. 1988: 8)

Betrachtet man ein *Tongkonan* im Schnitt, so können die drei Teile des Kosmos abgelesen werden. Die unterste Sphäre wird durch den Raum unterhalb der Wohnebene (*Bala Bala*) repräsentiert, der als gefährlicher Ort gilt und mit bösen Geistern und Untieren assoziiert wird. Die Wohnebene steht für die mittlere Sphäre, welche die Erde und damit den Lebensraum der Menschen symbolisiert. Die dritte und höchste

Sphäre wird durch das Dach des *Tongkonan* repräsentiert, das als heiliger Bereich gilt. Hier tritt besonders der nördliche Giebel hervor, dessen auskragende Giebeldreieckswand (*Sondong Para*) eine zentrale Stellung einnimmt. Sie wird auch *Lindo Puang* (Gesicht der Götter) genannt und dient den Göttern als Zugang zum Haus. Für sie werden Gaben auf dem *Para*, einem kleinen Brett, das sich unterhalb des *Sondong Para* im Inneren des *Tongkonan* befindet, dargebracht.²¹

Der Grundriss eines *Tongkonan* kann nach den Himmelsrichtungen in Norden, Süden, Osten und Westen geteilt werden, wobei jeder Bereich gemäß der Symbolik der Toraja spezielle Bedeutungen trägt. Dabei werden die Sphären Nord-West für alle Belange des Lebens und Süd-Ost für alle Belange des Todes einander gegenüber gestellt. Generell lässt sich feststellen, dass im Innenraum die Teilung nach Osten und Westen viel stärker ausgeprägt ist als eine Teilung in Nord-Süd Richtung. Obwohl Norden die Hauptrichtung im Orientierungsschema der Toraja ist, erfüllt der nördliche Teil im Inneren des *Tongkonan* keine speziellen Aufgaben. Der südliche Teil des Hauses (*Sumbung*) wird als die „Wurzel“ des Hauses²² oder auch als *Pollo`na Banua* (Rücken des Hauses, Abschluss des Hauses) bezeichnet. Der *Sumbung* wird generell mit den Ahnen (*To Dolo* oder *Nene`*) assoziiert, die aber auch in Verbindung mit dem westlichen Bereich des Hauses stehen. Wertvolle Familienerbstücke werden meist im südwestlichen Teil, also an der Schnittstelle der beiden Bereiche, die mit den Ahnen assoziiert werden, aufbewahrt. Gaben an die Ahnen werden (unter anderem) im Freien an der westlichen Seite des Hauses dargebracht. Ebenfalls außerhalb des Hauses, jedoch an der östlichen Seite, wird die Nabelschnur (*Lolo*) eines neugeborenen Kindes vergraben. Dieser Akt symbolisiert die Verbindung des Menschen mit dem Haus, die sein Leben lang anhalten wird. Der Zugang zum Haus erfolgt von der östlichen Seite her über eine Treppe, die direkt in den zentralen Raum des Hauses (*Sali*) mündet. Der *Sali* ist in eine östliche und eine westliche Sphäre geteilt. Der östliche Bereich (*Matallo Banua*) dient den allgemeinen Aktivitäten der Bewohner und auch der Herd ist im traditionellen Haus hier positioniert (vgl. Kapitel 2.2.3.). Im westlichen Bereich des *Sali* (*Matampu` Banua*), wird ein Teil der Begräbnisrituale abgehalten (vgl. Kapitel 4.5.1.).²³

4.4.3. Zusammenfassend

Der Zusammenhang zwischen dem Aufbau des Hauses und der Vorstellung der Welt der Toraja tritt klar hervor. Aus dieser Verbindung resultiert eine Vielzahl von Verhaltensregeln, die nicht nur die rituelle Praxis, sondern auch das alltägliche Leben der Toraja betreffen – Tausende von Regeln bestimmen das Verhalten derer, die dem traditionellen Glauben folgen²⁴. Im Speziellen wurde in diesem Abschnitt auf jene Regeln eingegangen, welche die räumliche Organisation des Hauses und damit auch das Verhalten der Bewohner bestimmen. Damit liegt dem Haus eine tiefere Struktur zugrunde, als dies vom Haus in Tirol behauptet werden kann. Nicht übersehen werden sollte allerdings, dass in der heutigen Zeit, in der

die meisten Toraja Christen sind und nicht mehr in traditionellen Bauten leben (vgl. Kapitel 5.4.), in den neuen Häusern ebenfalls auf die Einhaltung der traditionellen Orientierungsschemata und Raumsequenzen verzichtet wird. Diese Häuser können nicht mehr als Spiegel des Kosmos der Toraja gesehen werden.

4.5. HAUS + RITUAL

Rituale und Zeremonien sind wesentliche Elemente, um die Gemeinschaft zu stärken, Bande zu festigen und neue Bande zu knüpfen. Wesentlich für Bräuche und Riten sind dabei die in der Gesellschaft verankerten religiösen Vorstellungen. Inwieweit sich in Tana Toraja der Einzug des Christentums ausgewirkt hat, wurde bereits dargestellt und auch auf die Dominanz des christlichen Glaubens in Tirol wurde bereits eingegangen (vgl. Kapitel 1.2.1.). Nicht übersehen werden sollte allerdings, dass auch in Tirol, sowie im gesamten Alpenraum, der Ursprung vieler – heute christlicher – Bräuche und Rituale in der vorchristlichen Praxis liegt²⁵:

„Überaus geschickt hat es die katholische Kirche verstanden, heidnischen Kult in christlichen Kult umzuwandeln, ihn überaus sensibel der christlichen Kult-Welt anzupassen. [...] Zuerst hat die Kirche massiv, durch Verbote und Strafandrohungen den „alten Glauben“ auszurotten versucht. [...] Eine radikale Bekämpfung blieb ohne Erfolg. [...] Ab etwa 590 wurden also an den Orten, wo früher heidnische „Götzenstandbilder“ standen, [...] wo heidnische Kultsteine verehrt und heidnische Feste abgehalten wurden, christliche Kreuze aufgestellt, Marienbilder dem frommen, verängstigten Volk zu Verehrung empfohlen [...]. [...] Aus den heiligen Kultsteinen wurden Altartische der katholischen Wallfahrtskirchen, wie solches hundert- und tausendfach im ganzen Alpenraum und überhaupt in allen christianisierten Ländern anzutreffen ist.“ (Haid 2002: 67)

Die Vermischung von überlieferten Glaubensvorstellungen und der christlichen Lehre ist also nicht nur in Tana Toraja spürbar, wo das Christentum vor etwa 100 Jahren Einzug gehalten hat. In Tirol liegt dies allerdings schon so lange zurück, dass die vorchristlichen Wurzeln vieler Bräuche aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden sind. „Und dennoch leben die alten Bräuche, liebevoll konserviert, [...] heute im Rhythmus des Kirchenjahres weiter“²⁶.

Auch die Zeremonien der Toraja folgen bestimmten Zyklen, von denen sich die längsten über Jahre, ja sogar über Generationen erstrecken können. Den Zyklen liegt die Trennung zwischen Ritualen des Ostens und der aufgehenden Sonne (*Aluk Rampe Matallo*), die mit dem Leben in Verbindung stehen, und in Rituale des Westens und der untergehenden Sonne (*Aluk Rampe Matampu*), die mit dem Tod assoziiert werden, zugrunde. Diese Einteilung äußert sich beispielsweise in der Verbundenheit von Ernte- und Begräbniszyklus: Begräbnisrituale werden dann abgehalten, wenn die Reisernte

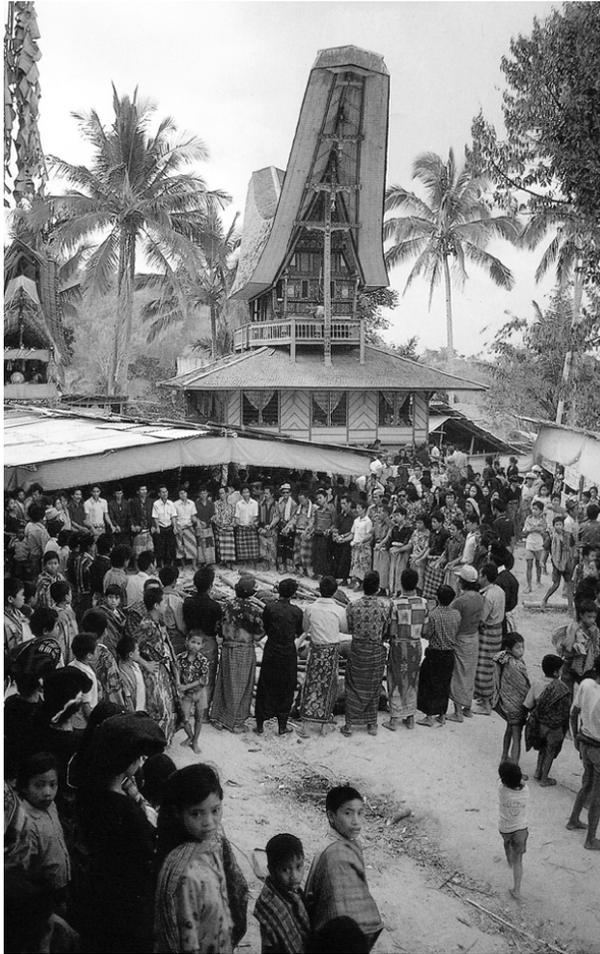
abgeschlossen ist. Die Zeit des Reises und der Fruchtbarkeit wird also von der Zeit des Todes und der Trauer strikt getrennt und es ergibt sich der Zyklus Reis – Begräbnis – Reis.²⁷

Heute lässt sich ein Ungleichgewicht zwischen den beiden rituellen Sphären in Tana Toraja beobachten, da Rituale des Ostens nur mehr selten praktiziert werden – sie wurden durch die Christianisierung zu einem großen Teil verdrängt. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es nicht verwunderlich, wenn die Rituale des Westens, allen voran die Begräbniszeremonie der Toraja, heute überproportional stark ausgeprägt erscheinen – ihnen fehlt ganz einfach das ausgleichende Gegenstück. Zu den Ritualen des Ostens, die heute noch immer vollzogen werden, gehören diejenigen, die speziell auf das Haus bezogen sind: Sie werden beispielsweise bei der Erhebung eines Hauses zum *Tongkonan*, beim Wiederaufbau eines *Tongkonan*, oder bei der Renovierung eines Daches abgehalten. Die Begräbnisriten treten heute in Tana Toraja so stark in den Vordergrund, dass sie wesentlich zur Identität als Toraja beitragen. Daher sollen sie, anhand einer Gegenüberstellung mit den in Tirol üblichen Praktiken, näher vorgestellt werden.

4.5.1. Begräbnisriten²⁸

Ein Begräbnisritual der Toraja findet seinen Anfang im Haus. Hier wird der Verstorbene so lange „aufbewahrt“, bis die richtige Zeit für eine Begräbniszeremonie im Jahresablauf eingetreten ist, bzw. bis sich die Angehörigen eine Beisetzung den traditionellen Regeln entsprechend leisten können. Die Zeit zwischen Ableben und Begräbnisritual beträgt zwischen sechs Monaten und fünf oder mehr Jahren. Der Verstorbene wird während dieser Zeit in viele Meter Stoff eingewickelt. Um das Abrinnen der Leichenflüssigkeit zu ermöglichen, wird in das Bündel ein Bambusstab gesteckt, wodurch die Flüssigkeit durch eine Öffnung im Boden aus dem Haus hinausgeleitet wird. Heute wird zur Konservierung eine Formalinspritze verabreicht. Wie in allen Belangen ist auch beim Umgang mit dem Körper des Verstorbenen die Frage der Orientierung zentral. Die Toraja wählen ihre Schlafposition so, dass sie in Nord/Süd Richtung (mit dem Kopf in Richtung Norden) zu liegen kommen. Während der Zeit vor der Begräbniszeremonie wird auch der Körper des Verstorbenen in dieser Weise aufgebahrt. In dieser Phase gilt der Verstorbene noch nicht als tot: Von ihm wird als dem Schlafenden oder dem Kranken gesprochen und es wird ihm auch weiterhin Essen und Trinken angeboten. Die Familie lebt indessen normal im Haus weiter. Die Begräbniszeremonie wird dadurch eingeleitet, dass der Verstorbene im westlichen Teil des *Sali (Matampu` Banua)* aufgebahrt wird. Dabei wird er mit seinem Kopf in Richtung Süden gebettet – erst ab diesem Zeitpunkt wird er als tot angesehen.

Ein ähnlicher Zusammenhang zwischen der Schlafposition und der Position eines Verstorbenen kann auch im traditionellen Tiroler Haus nachvollzogen werden: Hier schlafen die Lebenden in einer aufrechten, sitzähnlichen Position, denn die ausgestreckt liegende Haltung ist diejenige der Toten. Rituale, die mit dem Tod in Verbindung stehen, beginnen schon vor dem tatsächlichen Eintreten des Todes. Liegt eine Person im Sterben, wird unverzüglich der Priester gerufen. Ist dieser eingetroffen, wartet er bis zum Eintritt des Todes, um die Seele „auszusegnen“:



[125]

Abb.125: Feierlichkeiten während einer Begräbniszeremonie in Tana Toraja.

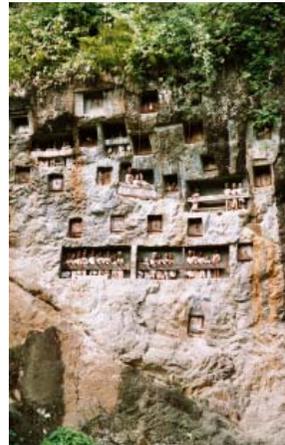
„Mit dem Tod begann die zweite Phase der Übergangsriten: Nach volkstümlichem Glauben lebte der Leichnam noch für eine gewisse Zeit heimlich weiter. Die Angehörigen fürchteten auch die entweichende Seele, daher wurden meist die Fenster geöffnet, damit die Seele, war sie einmal dem Körper entkommen, entweichen konnte – was später mit hygienischen Argumenten im Hinblick auf den Leichengeruch begründet wurde. [...] Um die zeitlose Ewigkeit darzustellen, wurden zuletzt alle Uhren im Haus angehalten, die erst nach dem Begräbnis wieder aufgezoogen wurden.“ (Rieser 1991: 102)

Im Rahmen der zweiten Stufe des Begräbnisrituals der Toraja wird der Verstorbene vom Haus zum Reisspeicher gebracht und dort, auf dem Hochboden, aufgebahrt. Diese Handlung symbolisiert den sich wandelnden Status des Verstorbenen, der schrittweise zu einem „Wächter des Reises“ wird²⁹. Von hier wird der Leichnam auf einer speziell angefertigten Bahre, die in ihrer Form einem Toraja-Haus gleicht, zum *Rante* gebracht, wo die eigentlichen Begräbnisfeierlichkeiten stattfinden. War die verstorbene Person eine wichtige Persönlichkeit, nehmen die Begräbnisfeierlichkeiten extreme Dimensionen an, wo Hunderte von Gästen erwartet werden. Für sie werden für die Dauer des Rituals (meist mehrere Tage) temporäre Bauten zur Unterbringung errichtet (vgl. Abb.121). Eine weitere wichtige Rolle spielen hier die Reisspeicher, deren Plattformen den ranghöchsten Gästen als Sitz- und Schlafplatz dienen (vgl. Abb.73). Während der Feierlichkeiten ist die Verteilung des Fleisches der geopferten Büffel und Schweine ein wesentlicher Aspekt.

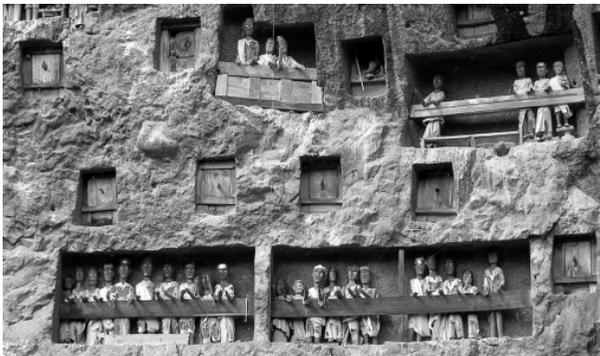
[126]



[127]



[128]



[129]

Abb.126: Friedhof in Alpbach. Abb.127: Bahre, auf der ein Verstorbener zum Grab getragen wurde. Abb.128: Felsengrab in Lemo. Abb.129: Tau-Tau.

Alle Beteiligten haben ihren Teil zu den Gaben beigetragen, wobei hier genau festgelegt ist, wer aufgrund seines Ranges wie viel beisteuern muss. Auch die Reihenfolge bei der Verteilung, sowie die Größe des Anteils, der den einzelnen Teilnehmern zusteht, wird so ermittelt. Dieser Teil des Begräbnisrituals sorgt nicht selten für Aufregung, da hier nicht nur Machtpositionen gefestigt, sondern auch neue Hierarchien, Abhängigkeiten und Verpflichtungen geschaffen werden – ein Vorgehen, das nicht immer allen Beteiligten gerecht erscheinen mag. Den Abschluss der Begräbnisrituale der Toraja bildet die Überbringung des Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte. Die Familiengräber sind als Gruften, Felsen- oder Höhlengräber ausgebildet:

„The final resting place of the dead is the liang, a family tomb high in a cliff safe from robbers, for gold and jewels are interred with the dead. Outside the tomb there is a platform or balcony carved into the cliff and here a tau tau or wooden effigy of the dead person is placed to represent the spirit.“³⁰

Nach dem Einsetzen des Todes wird in Tirol für den Verstorbenen das „Zünglöcklein“ geläutet. In der Art und Weise, wie geläutet wird, verbirgt sich eine Nachricht für die Gemeinschaft, denn je nachdem, wer verstorben ist, variiert das Geläute. „Bis in den Tod hinein wurde so auch die soziale Kontrolle ausgeübt, die die Menschen nach Klasse, Geschlecht und Legitimität ins Jenseits einläutete“³¹. Der Verstorbene wird indessen gewaschen, in sein Festtagsgewand gekleidet und auf das „Rechbrett“ gelegt. So wird er anschließend in der Stube aufgebahrt, wo sich während der nächsten Tage Verwandte und Bekannte einfinden, um für den Verstorbenen zu beten und die Totenwache zu halten. Nach zwei Tagen wird der Tote in das Leichentuch eingenäht, oder bei reicheren Familien, in eine Truhe gebettet. Zu Mittag an diesem Tag wird „Schidum“ geläutet, wodurch die Dorfgemeinschaft auf das baldige

Begräbnis aufmerksam gemacht wird. Auf dem Rechbrett wird der Verstorbene schließlich, begleitet vom Leichenzug, zu Grabe getragen:

„Mit dem Begräbnis, genauer gesagt, mit dem Versenken der Leiche, war das prekäre Zwischenstadium, in dem der Leichnam halb im Diesseits, halb im Jenseits vermutet wurde, beendet: Die Übergangsriten der dritten Phase sollten nun helfen, die trauernden Angehörigen zu trösten und ihnen über ihren Verlust hinwegzuhelfen [...].“ (Rieser 1991: 108)

Wesentliches Ritual in der letzten Phase ist der Leichenschmaus, wobei er in seiner ursprünglichen Ausformung durchaus mit den aufwändigen Feierlichkeiten der Toraja vergleichbar ist. Wesentlicher Aspekt hierbei ist, dass erst durch die Abhaltung des „Erbmahls“ die Erbschaft angetreten werden kann. Nach dem Abschluss der direkt mit dem Begräbnis in Verbindung stehenden Rituale wird eine Trauerzeit eingehalten, die in ihrer Dauer regional variieren kann.

Eine Zeremonie der Toraja, die jener eines Begräbnisses gleicht, wird für ein etwa durch Feuer unabsichtlich zerstörtes *Tongkonan* abgehalten. Dabei steht der spirituelle Verlust im Gegensatz zum materiellen Verlust im Vordergrund. Wenn es sich die ehemaligen Besitzer leisten können, dann wird das *Tongkonan* wieder aufgebaut. Die dafür zuständigen Riten sollen im Folgenden betrachtet werden.³²

4.5.2. Hausbezogene Rituale

Die wichtigsten Anlässe für Feierlichkeiten bieten hier die Fertigstellung bzw. der Wiederaufbau eines Hauses. In Tirol und Tana Toraja werden dazu vergleichbare Feste abgehalten, wobei jene der Toraja ungleich aufwändiger sind und die in Tirol üblichen Feierlichkeiten wie etwa Firstfeiern in den Schatten stellen. Genauer vorgestellt soll jenes Ritual werden, das beim Wiederaufbau / Neubau eines *Tongkonan* abgehalten wird.

Die betreffende Zeremonie, *Mangrara Banua Ditallu Rarai* (wörtlich: „die Einhüllung des Hauses mit drei Arten von Blut“), wird in der beschriebenen Form nur für die wichtigsten *Tongkonan* Tana Torajas abgehalten. (Bei der Errichtung einfacherer Bauten kommen verkürzte Varianten zum Einsatz). Der vorangehende Abbruch des alten Hauses, die Wahl der Zimmerleute, die Beschaffung des Baumaterials und schließlich der Wiederaufbau selbst unterliegen genauen Regelungen und zeitlichen Abfolgen, die durch wiederholte Opfergaben begleitet werden. Die eigentlichen Festivitäten beginnen nach der Fertigstellung des Hauses und nehmen drei Tage in Anspruch. Vor dem Haus wird ein Stamm aus Sandelholz aufgestellt, an dem ein Büffel angebunden wird. In einem wichtigen Abschnitt der Zeremonie bezieht der *To*

Minaa (ritueller Priester) neben dem Büffel Stellung und beginnt eine Rezitation, die einige Stunden in Anspruch nimmt, den *Passomba Tedong* („Die Weihung des Büffels“):

„The cosmic order, the creation of the worlds of the gods, of animals and plants, of rituals, the founding of the various tongkonan and their location in Tana Toraja, the involvement of the first rice priests with the rice in Heaven, the sacrificial animals, their colour, in fact everything which constitutes the traditional world of the Toraja, all is included.“

(Kis-Jovak et al. 1988: 49)



[130]

Abb.130: Der *Ari`ri Posi`* wird während des *Ma`bua* Rituals zur Figur *Ana` Dara* (Jungfrau).

Danach wird der Büffel gemeinsam mit einem Schwein und einem Hahn geopfert. Das Blut dieser drei wichtigsten Opfertiere der Toraja wird vermischt und die Teilnehmer der Zeremonie werden damit am „großen Tag“ (*Allona*) der Feierlichkeiten „gekennzeichnet“³³. Neben der Darbringung weiterer Tieropfer werden an diesem Tag verschiedene Tänze zum andauernden Klang von Trommeln aufgeführt. Den Höhepunkt des Festes bildet der *Ma`bubung*. Dabei steigt ein Mann (früher ein Sklave) mit einer angezündeten Fackel auf das Dach und schreitet von Süden nach Norden entlang der Firstlinie. Dies wiederholt er drei Mal und bleibt schließlich auf dem *Longa* stehen, von wo aus er die Fackel nach unten wirft. Hier wurde bereits ein Wasserbecken vorbereitet (*Dulang*), in das die Fackel fallen sollte. Erlischt sie, so ist dies ein gutes Omen für die *Pa`rapuan*. Zum Abschluss der Zeremonie wird der Stamm aus Sandelholz, an dem der Büffel angebunden war, angezündet – verbrennt er ohne Probleme, wird dies ebenfalls als gutes Vorzeichen gewertet.³⁴

Um die Fruchtbarkeit und Lebensenergie eines Hauses, sowie der dazugehörigen Reisfelder zu steigern, halten die Toraja eine Reihe von Fruchtbarkeitsritualen ab, die hierarchisch geordnet sind – erst wenn die vorherige Stufe abgehalten wurde, kann die nächste Zeremonie stattfinden. Die wichtigsten Rituale in dieser Kette bilden *Maro* und *Ma`bua`*. Letzteres kann nur von den großen Ahnenhäusern, den

Tongkonan Layuk abgehalten werden und stellt die höchste Ehre dar, die ein Haus überhaupt erreichen kann. *Ma`bua`* erstreckt sich insgesamt über ein Jahr, während dem eine Gruppe junger Mädchen im *Tongkonan* verbleiben muss. Um den *A`riri Posi`* wird dabei eine Figur aus Bambus, Gras und Palmblättern errichtet (vgl. Abb.130).

„It is as though the *maro* gathers up ancestral energy and potency into the *tongkonan*, while the *ma`bua`* impregnates it and, after a long gestation, releases its fertility to crops, livestock, and human descendants.“ (Volkman 1985: 58)

Aufgrund der langen Dauer, sowie den hohen anfallenden Kosten wird und wurde *Ma`bua`* nur selten abgehalten. Dementsprechend wird es innerhalb der Gesellschaft aber auch sehr hoch bewertet. Heute kann beobachtet werden, dass *Mab`bua`* wieder öfter abgehalten wird. Dies kann als Folge der Christianisierung Tana Torajas gesehen werden: Vor ihrem Übertritt wollen viele Toraja noch die höchste Ehre für ihr Haus, die im Rahmen des traditionellen Glaubens möglich ist, erreichen.³⁵

4.5.3. Zusammenfassend

Spezifische Bräuche und Riten bilden einen wesentlichen Anteil der Identität einer Kultur. Während in Tana Toraja die wichtigsten Bräuche an das Haus gekoppelt sind, kann in Tirol von einer weitgehenden Abtrennung der rituellen Praxis vom Haus gesprochen werden. Dennoch beziehen sich auch hier viele Rituale, wie etwa Einweihungen oder Segnungen, klar auf das Haus. Sie dienen dem Schutz des Hauses und seiner Bewohner oder zur Abwehr böser Geister. Da in Tana Toraja die Verbindung von Haus und Ritual viel stärker ausgeprägt ist als in Tirol, wurde in diesem Abschnitt jedoch hauptsächlich auf die hausbezogenen Riten der Toraja eingegangen. Anhand beider Gesellschaften wurde der Ablauf und die Bedeutung der Begräbniszeremonie genauer betrachtet. In beiden Gesellschaften beginnen diese mit der Aufbahrung des Verstorbenen im Haus und enden mit dem gemeinsamen rituellen Mahl der Hinterbliebenen, was jeweils den Höhepunkt des Begräbnisrituals darstellt. Während In Tana Toraja Begräbnisse auch heute nach dem beschriebenen Muster ablaufen, hat sich die Praxis in Tirol in mehreren Punkten gewandelt, beispielsweise werden Verstorbene heute nicht mehr im Haus aufgebahrt – der wesentliche Bezug der Begräbniszeremonie zum Haus ist hier also verschwunden.

Bedingt durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse werden viele Bräuche heute immer unwichtiger. Ein gegensätzlicher Trend kann dagegen genauso ausgemacht werden: In diesem Zusammenhang spielt der Tourismus eine wesentliche Rolle, da gerade im Brauchtum einer Gesellschaft das Typische gesehen wird, das Touristen erfahren wollen. So werden viele Rituale am Leben gehalten, die ansonsten bereits in Vergessenheit geraten wären. Im Falle von Tana Toraja zeigt

sich, dass heute sogar wieder mehr traditionelle Zeremonien abgehalten werden, als dies noch vor einigen Jahren der Fall war. Die Gefahr besteht darin, dass viele Rituale heute aus ihrem Sinnzusammenhang gerissen werden und nur mehr zur Unterhaltung der Gäste dienen. In Tana Toraja wurde früher etwa der richtige Zeitpunkt für Zeremonien von den rituellen Priestern festgelegt. Heute werden die Toraja von den staatlichen Autoritäten dazu angehalten, Zeremonien möglichst dann abzuhalten, wenn sie von so vielen Touristen wie möglich besucht werden können³⁶. Viele Rituale werden heute folglich zu unpassenden Zeiten im Jahr abgehalten und führen sich somit selbst ad absurdum. So verlieren sie ihre ursprüngliche Bedeutung, doch gewinnen sie auch eine Neue: Sie werden zu einem Teil des aufblühenden Tourismuskonzeptes Tana Torajas (vgl. Kapitel 5.2.).



[131]

Abb.131: Geschäftiges Treiben bei einer Begräbniszeremonie in Tana Toraja.

Anmerkungen zu Kapitel 4

¹ Konrad Bedal nennt zwei Grundmotive, warum der Mensch eigentlich baut: den praktischen und den repräsentativen Bauzwang. Der praktische Bauzwang ergibt sich aus dem Bedürfnis nach Schutz vor Witterung, Tieren oder anderen Menschen, der repräsentative Bauzwang folgt Ideen von Prestige und Ansehen, die von Gesellschaft zu Gesellschaft variieren und auch innerhalb einer Gesellschaft keine Konstante darstellen müssen, sondern im Laufe der Zeit wandelbar sind (vgl. Bedal 1978: 34).

² Kis-Jovak et al.: 1988: 8.

³ Rapoport 1969: 4.

⁴ vgl. Waterson 1997: 31-32.

⁵ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 25; Waterson 1997: 59.

⁶ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 8.

⁷ vgl. Werner 1979: 47-48.

⁸ vgl. Werner 1979: 48.

⁹ Domenig 1980: 176. Hier unterscheiden sich die Toraja von den Toba Batak, deren Häuser in einer ähnlichen Form errichtet werden. Das Haus der Toba Batak ist gegenüber jenem der Toraja asymmetrisch ausgebildet, wodurch die Vorderseite bereits durch den stärker ausgeprägten Giebel gegenüber der Rückseite seine Betonung findet. (Zu den Bauten der Batak vgl. z.B. Domenig 1980: 144-167.)

¹⁰ vgl. Waterson 1997: 89.

¹¹ vgl. Klöckner 1982: 39; Werner 1979: 36. Auf die geschichtliche Entwicklung von Bauschmuck und dessen Ausprägung in den unterschiedlichen Regionen kann im Rahmen dieser Arbeit nicht genauer eingegangen werden. An dieser Stelle sei bezüglich einer Darstellung der Entwicklungsgeschichte von Dekor am Blockbau auf Karl Klöckner verwiesen (vgl. Klöckner 1982: 35-40), bezüglich einer detaillierten Darstellung der Bedeutungen verschiedener Schmuckmotive im alpinen Raum auf Paul Werner (vgl. Werner 1979: 53-58).

¹² Die Hähne als Symbol der höchsten Richter rühren wohl aus der früheren Praxis, rechtlich schwierige Fälle durch einen Hahnenkampf zu entscheiden. Derjenige, dessen Hahn den Kampf gewann, bekam Recht. Hahnenkämpfe sind heute in Tana Toraja zwar verboten, doch werden Hähne weiterhin als Haustiere gehalten – ähnlich wie die Büffel gehören sie zur Identität eines Torajas (vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 43).

¹³ vgl. Domenig 1980 : 182 ; Kis-Jovak et al. 1988: 41 – 43. Für eine detaillierte Darstellung der unterschiedlichen Schmuckmotive der Toraja und den jeweiligen Bedeutungen vgl. Sande 1991, auch verfügbar unter <http://www.batusura.de/ukiran/index.htm>.

¹⁴ vgl. Waterson 1997 : 115-118.

¹⁵ Kis-Jovak et al. 1988 : 40.

¹⁶ vgl. Waterson 1997: 142. Im alltäglichen Wortgebrauch wird nicht immer zwischen den beiden Begriffen *Banua* (allgemein für Haus) und *Tongkonan* (Clanhaus, „Sitz der Ahnen“) unterschieden, „[...] but in practice certain rituals must have been performed for a house to become a *tongkonan*“ (vgl. Volkman 1985: 51).

¹⁷ Zur Bedeutung des *Tongkonan* als Zentrum der Sozialorganisation vgl. Volkman 1985: 44-58.

¹⁸ <http://www.batusura.de/banua/index.htm>.

¹⁹ vgl. Bartz: <http://www.obib.de/Ethnologie/Indonesien/Toraja.php>; Kis-Jovak et al. 1988: 36-37.

²⁰ vgl. Bartz: <http://www.obib.de/Ethnologie/Indonesien/Toraja.php>; Kis-Jovak et al. 1988: 37 ; o.A.: <http://www.outoftime.de/tod-im-kulturvergleich/indones/toraja.html>

²¹ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 38.

²² Diese symbolische Bezeichnung des südlichen Teils des Hauses kann auch in Verbindung mit der Art und Weise, wie Bauholz im Haus verwendet und eingebracht werden darf, gelesen werden. Alle Hölzer für die horizontalen Teile des Hauses müssen so verwendet werden, dass sie mit ihrer ehemaligen Wuchsrichtung nach Norden weisen (also Wurzel Richtung Süden, Baumkrone Richtung Norden). Idealerweise sollten während der Errichtung des Hauses die einzelnen Teile auch niemals gegen diese Richtung abgelegt oder getragen werden. Für die vertikalen Teile gilt, dass sie in Wuchsrichtung verbaut werden müssen (vgl. Volkman1985: 47; Waterson 1997: 34).

²³ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 37-38.

²⁴ Darin kann ein weiterer Grund gesehen werden, warum viele Toraja es heute vorziehen, Christen zu sein, denn damit schrumpft die Zahl der Verhaltensregeln (10 Gebote) im Vergleich zu der Anzahl, die Aluk diktiert, drastisch (vgl. Jaida n`ha: <http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1-sandra.html>).

²⁵ Zur „christlichen Umgestaltung“ vorchristlicher Bräuche im Alpenraum vgl. Haid 2002: 67-138.

²⁶ Treffer 1993 : 73.

²⁷ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 44 ; <http://philtar.ucsm.ac.uk/encyclopedia/indon/toraj.html>.

²⁸ Zu den Begräbnisritualen in Tirol vgl. Rieser 1991: 100 – 110; in Tana Toraja: vgl. Volkman 1985: 83 – 115; Waterson 1997: 94; <http://www.outoftime.de/tod-im-kulturvergleich/indones/toraja.html>; <http://philtar.ucsm.ac.uk/encyclopedia/indon/toraj.html>.

²⁹ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 38.

³⁰ <http://philtar.ucsm.ac.uk/encyclopedia/indon/toraj.html>.

³¹ Rieser 1991: 103.

³² vgl. Waterson1997: 135.

³³ Es ist nicht ganz klar, ob allen Teilnehmern der Zeremonie, oder nur den Mitgliedern der *Pa`rapuan* diese Ehre zu Teil wird (vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 49).

³⁴ Für weiterführende Details zu den Vorbereitungen und dem Ablauf der Feierlichkeiten vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 46-49; Waterson 1997: 127.

³⁵ vgl. Volkman 1985: 53-58; Waterson 1997: 89.

³⁶ vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 19.



5.1. GESELLSCHAFTEN IM WANDEL

“Built forms and social forms are continually acting upon each other and an alteration in one is likely to be reflected in changes, subtle or dramatic, in the other.” (Waterson 1997: 42)

Den Ausgangspunkt dieser Auseinandersetzung bildeten Agrargesellschaften, die zusammenfassend als relativ abgeschlossene Systeme (Mobilität blieb einigen wenigen Gruppen, wie Händlern, Mönchen oder Soldaten etc. vorbehalten), geprägt durch gemeinsame Wertvorstellungen und Normen der einzelnen Mitglieder, bezeichnet werden können. Auf diesen gemeinsamen Werten aufbauend basierte die soziale Organisation der *Gemeinschaft*, in der die Beziehungen der einzelnen Mitglieder eng aneinander geknüpft und durch starken Zusammenhalt geprägt waren.¹

Europa

Im Laufe der Entwicklung bis hin zu den modernen Gesellschaften haben einige Veränderungen stattgefunden, die zur Ablösung der Agrargesellschaften geführt haben. Eine wesentliche Phase in diesem Entwicklungsprozess stellte die industrielle Revolution dar: Gemeinsam mit der Schaffung neuer ökonomischer Grundlagen für die breite Masse ging eine Individualisierung der Gesellschaft einher, deren Wurzeln bereits in Humanismus und Renaissance lagen: Hier erfuhr das mittelalterliche Weltbild einen gravierenden Einschnitt. Der Mensch begann, sich vom Gefühl der „Verwachsenheit“ mit bisher festen sozialen Strukturen zu entfernen und sich als Individuum mit eigenen Erfahrungswelten und Entscheidungsmöglichkeiten wahrzunehmen. Der „industrielle Transformationsprozess“ wandelte des weiteren die Wahrnehmung der eigenen Kultur, die nun im Kontrast zu anderen Gesellschaften erst erfasst werden konnte. Im Spiegel anderer Kulturen wurden nun die Besonderheiten der eigenen Kultur begriffen, eine „selbstbewusste Einheit von Land und Leuten“² konnte entstehen und aus der *Gemeinschaft* erwuchs die *Gesellschaft*.³

„Es ist unübersehbar, daß verpflichtende Institutionen wie Ehe, Familie, Beruf, Kirche oder Nation, welche einst die ganze Person ergriffen hatten, an Bedeutung verloren haben. Dieser Prozeß wird häufig als ‘Individualisierung’ beschrieben, womit gemeint ist, daß damit ein Zuwachs persönlicher Autonomie und Freiheit für den einzelnen verbunden ist. [...] Die Kehrseite der Individualisierung erweist sich [...] als eine wachsende Abhängigkeit von abstrakten, instabilen und undurchschaubaren Systemen, deren Bestand und Kontinuität von niemandem garantiert werden können.“ (Sieferle 1997: 197)

Im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung entwickelten sich urbane Ballungsräume, die modernen Großstädte. „Tatsächlich gewinnen von einem bestimmten Punkt der Entwicklung an die Städte überall so an Bedeutung und Einfluss, dass sie das Übergewicht über die ländlich-dorfhafte Organisation erlangen“⁴. Das städtische Leben wurde nun als modern, individualistisch und rational im Kontrast zum abwertend als rückständig und engstirnig wahrgenommenen ländlichen Leben konstruiert:

„Damit war der Gegensatz zwischen dem alten, ‘traditionalen’ und dem modernen, ‘rationalen’ Dasein geboren. Das erstere wird verkörpert durch den Bauern, der nach den Normen einer statischen, größtenteils agrarischen, später kleinstädtischen Gesellschaft mit stabiler sozialer Hierarchie und festen Strukturen eines nahezu homogenen, geschlossenen Kulturraums lebt. Letzteres ist das genau Gegenteil.“ (Hettlage 1989: 289)

Die strenge analytische Trennung von Stadt und Land, sowie von städtischen und ruralen Lebensformen erwies sich jedoch nicht als zutreffend und heute wird von einem Kontinuum zwischen Land und Stadt gesprochen, in dem diese beiden Begriffe Idealtypen darstellen, die an den Enden einer weiten Palette der Möglichkeiten für verschiedene Lebensentwürfe stehen. Darüber hinaus sollte nicht übersehen werden, dass in den heutigen Industriestaaten bis vor ca. fünf bis sechs Generationen 90 % der Bevölkerung Bauern waren und sich die Verschiebung hin zu einem viel höheren Anteil an städtischer Bevölkerung in einem relativ kurzen Zeitraum vollzog. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Handlungs- und Denkmuster, die in den Agrargesellschaften geformt wurden, auch die Wahrnehmungswelt des „modernen“ Menschen prägen. Diese kulturellen Muster besitzen teils in ihrer ursprünglichen, teils in abgewandelter Form bis heute Gültigkeit.⁵

Mit der gestiegenen Mobilität, basierend auf der Durchsetzung von Erdöl und Gas und in der Folge des Autos, wurde ein weiterer Schritt eingeleitet, der die heutigen modernen Gesellschaften nachhaltig prägte. Bildeten sich im Zeitalter der Industrialisierung die großen Städte als Ballungsräume, so begannen sie nun wieder zu zerbröckeln. Als Folge der gestiegenen Mobilität lösten sich die „Städte als geschlossene Siedlungsformen“ auf, „reine Wohngebiete und reine Gewerbegebiete“ entstanden, daneben führte „der autogerechte Ausbau von Verkehrswegen und Siedlungen [...] zu einer ästhetischen Nivellierung und Gleichschaltung von Stadt und Land“⁶. Als Folge treffen wir heute auf suburbane oder zersiedelte Landschaften, in denen „Nutzbauten und Wohnsiedlungen in aller Welt kaum noch voneinander zu unterscheiden [sind]“⁷. Die Entwicklung hin zu einer weltweiten kulturellen Angleichung basieren auf den Möglichkeiten, die uns Informations- und Unterhaltungsindustrie heute bieten. Im Zeitalter der Industrie- und Informationsgesellschaften ebnen die neuen Medien den Weg für einen „kulturellen Globalisierungsprozess“.⁸

Toraja

Die oben beschriebenen Wandlungsprozesse gingen auch am Land der Toraja nicht spurlos vorüber. Spätestens seit der Kolonialzeit (vgl. Kapitel 1.1.2.) finden sich die Toraja in ein globales Netz eingebunden, das seine Auswirkungen auf Sichtweisen und Handlungsmuster vor Ort hat. Eine der wesentlichsten Veränderungen, welche die Gesellschaft der Toraja während der letzten 100 Jahre erfahren hat, ist das Aufbrechen der hierarchischen Gliederung in Adelige, freie Menschen und Sklaven. Von den Holländern wurde die Sklaverei offiziell abgeschafft und alle sozialen Schichten einander rechtlich gleichgestellt. Dennoch ist die hierarchische Organisation bis heute spürbar und die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Klassen den einzelnen Menschen sehr bewusst, aber „[...] they all recognized that in various ways this discourse with the wider world was not only prompting lowerranking Torajans to rethink the traditional local hierarchy, but facilitating a flattening of indigenous rank distinctions“⁹. Die Angehörigen der verschiedenen Schichten nutzen dabei unterschiedliche Mechanismen, um ihre soziale und ökonomische Stellung zu verbessern und abzusichern.

Eine Möglichkeit, die heute vor allem Angehörige der unteren sozialen Schichten nutzen um ihre finanzielle Situation zu verbessern, bietet die Migration (*Merantau*: „weggehen“, „den Ort der Herkunft verlassen“). Im Gegensatz zu anderen Gesellschaften Südostasiens, wie etwa den Minangkabau oder den Bugis, blicken die Toraja auf keine lange Migrationstradition zurück, sondern ganz im Gegenteil: „[...] highlanders traditionally shunned unnecessary movement, preferring to stay close to their significant centres: the *tongkonan*, the place of the umbilical cords“¹⁰. Dieses Muster begann sich während der Kolonialzeit langsam zu ändern, aber erst Mitte der 60er Jahre wurde Migration zu einem Phänomen, das die breite Masse der Bevölkerung Tana Torajas wenn nicht erfasste, so doch wesentlich beeinflusste. Um 1978 verbrachten bereits 60 % der Bevölkerung irgendwann in ihrem Leben ausgedehnte Perioden außerhalb Tana Torajas¹¹. Heute leben etwa 70.000 Toraja außerhalb ihres Herkunftslandes¹². Die Auswirkungen der Migration auf Tana Toraja sind vielfältig und ähnliche Prozesse lassen sich weltweit auch in vielen anderen Gesellschaften beobachten. Aufgrund der Abwanderung hauptsächlich junger arbeitsfähiger Leute sind die Dörfer oftmals überaltert und für landwirtschaftliche Tätigkeiten stehen nicht mehr genügend Arbeitskräfte zu Verfügung. Migration verstärkt darüber hinaus den Trend hin zur Konversion zum Christentum, da *Aluk* außerhalb Tana Torajas, ohne der sozialen Gruppe, die den Sinnzusammenhang bietet, nicht praktiziert werden kann. Daneben stärkt der Aufenthalt in anderen Gesellschaften aber auch die Identifikation mit der ethnischen Gruppe der Toraja (*Toraja Suku*). Die Verbundenheit zum Ort der Herkunft bleibt in den meisten Fällen sehr stark und der Großteil des Geldes, das Migranten verdienen, fließt zurück nach Tana Toraja. Dort wird es für den Bau neuer Häuser oder die Abhaltung aufwändiger Rituale verwendet. Migranten können so zu einer Verbesserung der Lebensumstände, sowie zu einem gestiegenen Ansehen ihrer ganzen Familie beitragen.

„The influence of the migrants on their homeland has [...] two contrasting effects: on the one side the Toraja living outside Tana Toraja help to keep old traditions alive through their financial contributions, and on the other their habit of regular visits home ensures the introduction of new ideas and attitudes.” (Kis-Jovak et al. 1988: 18)

Für Toraja unterer sozialer Schichten werden plötzliche Dinge leistbar, die ihnen im ursprünglichen hierarchischen System nicht zugestanden wären. Dies führt zu Konflikten innerhalb der Gesellschaft, denn das tradierte soziale Gefüge beginnt aufzubrechen. So beklagen heute vor allem die Eliten, dass sich immer mehr Familien als „adelig“ bezeichnen – sie konnten sich ein entsprechendes *Tongkonan* mit den dazugehörigen Riten leisten. Soziale Rangordnungen werden also zunehmend durch den Einfluss der Geldwirtschaft bestimmt und ehemalige Eliten fürchten um ihre Vormachstellung innerhalb der lokalen Machtpositionen.¹³

„Family and class identities continue to be manipulated and negotiated in Toraja today. Ethnic identity, on the other hand, has been more problematic. This is particularly true for the nobility, who were satisfied with their power and status under the old system. Lower class Toraja have been less conservative, taking advantage of the egalitarian mores of Christianity, the opportunities presented by education and the cash economy, and the political implications of ethnic identity to contest the authority of the nobility.”¹⁴

5.2. TOURISMUS

Tirol

Tourismus spielt in Tirol heute eine wesentliche Rolle – die Anzahl von 8.3 Millionen Gästen pro Jahr (2003)¹⁵ spricht eine deutliche Sprache. Schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Alpen als Tourismusziel entdeckt¹⁶, nach einem Zwischenhoch in den 20er und frühen 30er Jahren nahmen die Entwicklungen hin zum Massentourismus jedoch erst nach dem 2. Weltkrieg ihren Anfang. Heute liegt der Anteil der Tourismusindustrie laut Schätzungen bei 50-70 % der Gesamteinnahmen des Landes und ca. die Hälfte aller Arbeitsplätze wird – direkt oder indirekt – durch den Fremdenverkehr gesichert. Darin kann auch eine wesentliche Schwachstelle des Tiroler Fremdenverkehrswesens gesehen werden: „die Verknüpfung der Wirtschaft mit und ihre Abhängigkeit vom Fremdenverkehr“.¹⁷



[132]

Abb.132: Hotelkomplex in der Wildschönau.



[133]

Abb.133: Dichtes Wohnen heute - Beispiel Alpbach.

Nicht überall in Tirol ist der Tourismus gleich stark spürbar: Während sich die touristischen Zentren hauptsächlich auf die Seitentäler des Inntals konzentrieren, ist das Inntal, in dem die große Mehrheit der Bevölkerung lebt, vom Industrie- und Dienstleistungssektor geprägt. In den sehr stark touristisch ausgerichteten Regionen ist eine Verdichtung der bereits bestehenden Strukturen zu verzeichnen – die natürlichen Gegebenheiten des Geländes lassen hier keine weitere örtliche Ausdehnung mehr zu (vgl. Kapitel 5.3.).

„Diese *Superdörfer* werden in den touristischen Hauptsaisons zu Zentren der Freizeitkultur und ihre Bedeutung wird vielleicht dann am deutlichsten, wenn Michael Jackson eben nicht nach Innsbruck, sondern nach Ischgl ins Paznauntal zum Konzert geladen wird.“ (Yean 2005: 215)

Die Art und Weise, wie sich in Tirol der Tourismus entwickelt hat, nämlich zum Massentourismus in seiner ausgeprägtesten Form, findet auch seine Gegner, die nach neuen Wegen im Umgang mit dem Fremdenverkehr suchen (vgl. Kapitel 5.6.1.). Fest steht, dass der Massentourismus neben der Tiroler Landschaft (in Form von „mechanischen Aufstiegshilfen“ – Tirol besitzt hier die weltweit höchste Dichte, kilometerlangen Schipisten, etc.) auch die dörflichen und häuslichen Strukturen verändert hat. Die bereits angesprochene nachträgliche Verdichtung von Ortschaften wird häufig mittels großer Wohnanlagen für die Bevölkerung und überdimensionaler Hotelkomplexe erzielt, die in der Zwischensaison, wenn die Ortschaften wie ausgestorben sind, seltsam fehl am Platz wirken. Daneben verfügt in den angesprochenen Regionen ein Großteil der Haushalte über Gästezimmer oder Ferienwohnungen, womit die häuslichen Strukturen nachhaltig geprägt werden. Vor allem viele Tiroler Bauern fanden im Fremdenverkehr eine Nebenerwerbsquelle, die in vielen Fällen heute zum Haupterwerb geworden ist:

„[...] Seit den frühen 70er Jahren ist der Landwirt neben seiner agrarischen Aktivität hauptsächlich als Skilehrer, Hotelbesitzer und Bergbahnaktionär tätig. Die Landwirtschaft ist Nebenerwerb, trägt aber letztendlich etwas zum ländlichen Image bei, das man gerne verkaufen möchte. Zusätzlich kommt die Erhaltung der Kulturlandschaft durch land- und forstwirtschaftliche Betriebe [...] auch dem Tourismus zugute.“ (Yean 2005: 179)

Obwohl die Zahl derer, die tatsächlich von der Landwirtschaft leben, in Tirol nur mehr bei knappen 5 % liegt und weiter sinkt¹⁸, kann verzeichnet werden, dass ein höherer Anteil (ca. 11 % der gesamten Wohnbevölkerung) immer noch in

bäuerlichen Betrieben lebt. Dies hat zur Folge, dass die ursprüngliche Einheit von Wohn- und Produktionsstätte zerbricht und der Hof immer mehr zur reinen Wohnstätte wird. Für die Bewohner der „Superdörfer“ und anderer touristisch geprägter Ortschaften bedeutet der Fremdenverkehr aber neben der Sicherung von Arbeitsplätzen auch das Überleben von Klein- und Mittelbetrieben, sowie von Nahversorgungseinrichtungen (vgl. Kapitel 5.3.). Dennoch bringt der Tourismus für die Tiroler nicht nur Vorteile mit sich, auch die Schattenseiten müssen in Kauf genommen werden.¹⁹

Toraja

Tana Toraja wird heute von vielen Touristen besucht, dennoch kann nicht wie im Falle Tirols von Massentourismus gesprochen werden. Dabei spielt der Tourismus hier erst in jüngerer Zeit eine Rolle: In den 60er Jahren begann Präsident Suharto, den Tourismus in Indonesien aktiv zu fördern, wobei die Konzentration anfangs auf Bali, Java und Sumatra lag. Erst ab 1974 wurden auch die äußeren Inseln mit einbezogen. So besuchten 1973 nur rund 400 Touristen Tana Toraja, 1991 war die Zahl jedoch bereits auf 215.000 angestiegen. Was als Folge des neuen Interesses an der Kultur der Toraja – nicht nur durch Touristen sondern auch durch Anthropologen – beobachtet werden kann ist, dass einige Toraja, besonders die Eliten, versuchen, diese Aufmerksamkeit zur Stärkung ihrer eigenen Autorität zu nützen. „Recognizing the power of print, it seemed they feared their own voices of authority would be muted without a book of their own“²⁰. Als Beispiel kann hier der Ort Ke`te Kesu, heute ein wichtiges Tourismuszentrum in Tana Toraja, angeführt werden (vgl. Abb.49): Bei der Teilung des Landes war Kesu` nicht als eigener Bezirk vorgesehen. Es bestand also die Gefahr, dass der Name Kesu` in Vergessenheit gerät, wodurch die Adeligen dieser *Adat*-Gemeinschaft ihren Einfluss gegenüber den benachbarten Konkurrenten aus Sangalla verloren hätten. Der Dorfchef von Kesu` nützte allerdings die aufkommende Tourismusindustrie geschickt aus und vermarktete Kesu` als Nr. 1 Tourismusziel in Tana Toraja. Damit konnte er sich und seine Familie nicht nur finanziell absichern, sondern auch die Position der Adeligen seines Ortes im Kampf um die Machtpositionen in Tana Toraja gegenüber den Konkurrenten verteidigen und festigen.²¹

Tourismus kann in Tana Toraja daneben als ein Hilfsmittel gesehen werden, das zum Fortbestand der traditionellen Architektur beiträgt. Zum einen wird das Bewusstsein für die Besonderheiten der eigenen Tradition innerhalb der Bevölkerung durch das Interesse von Außen gestärkt, zum anderen bringt der Tourismus das nötige Geld ins Land, um traditionelle Strukturen erhalten zu können. „For tourism, in highlighting what were once symbols of elite authority (such as ornately carved ancestral houses and elaborate funerals), has for many Torajans broadened these symbols into markers of ethnic affiliation regardless of rank“²². Dabei besteht natürlich die Gefahr, dass traditionelle Bauten zur reinen „Show“ für die Tourismusindustrie werden und ihren ursprünglichen Sinn gänzlich verlieren.

5.3. SIEDLUNGSSTRUKTUREN HEUTE

Die oben beschriebenen Veränderungen haben weltweit (in verschiedenen Formen) um sich gegriffen und ihre Spuren hinterlassen. Alte Siedlungsmuster sind den neuen Anforderungen nicht mehr gewachsen – sie brechen auf: Unterschiede zwischen Dorf, Stadt und Land verwischen:

„Die Ausbreitung des Siedlungsraumes an den Ortsrändern [...] führte zu einer Entwicklung einer neuen Landschaftstypologie: der urbanen Landschaft. Diese urbane Landschaft hat viele Gesichter und ist – da sie heutzutage überall in Europa zu finden ist – viel eher Resultat von soziologischen und ökonomischen Entwicklungen als von Planungsstrategien. [...] An vielen Orten haben sich Grenzen zwischen Stadt und Land aufgelöst; an ihre Stelle treten neue, variationsreiche Vorstadtbereiche, die weder als städtisch noch als ländlich beschrieben werden können, da sie oft beiderlei Charakteristika in sich tragen.“ (Yeon 2005: 49)

Tirol



[134]

Abb.134: Strukturen zwischen Stadt und Land: der Großraum Innsbruck.

Heute kann in Bezug auf Tirol bei weitem nicht mehr von einer Agrargesellschaft gesprochen werden²³. Mit den Veränderungen der Bevölkerungsstruktur haben sich Bedürfnisse und Anforderungen an die menschlichen Siedlungen massiv geändert, tradierte Siedlungstypen können hier nicht mehr mithalten – sie platzen förmlich aus allen Nähten. In Tirol findet man heute vielfach noch alte Dorf- und Siedlungskerne, die aber für die meisten Menschen nicht die ge- bzw. bewohnte Realität darstellen. Sie existieren als kleine Inseln in einer weitgehend zersiedelten Landschaft, die von einem „Teppich“ aus Einfamilienhäusern, Industriezonen und Gewerbeparks gebildet wird. So breitet sich der Siedlungsraum in Tirol – trotz knapper Flächen – immer weiter aus. Daneben kann, wie bereits angesprochen, die Tendenz beobachtet werden, dass vor allem in Regionen mit eingeschränktem Siedlungsraum oder in touristischen Zentren bestehende Strukturen weiter verdichtet werden, was allerdings nicht in allen Fällen in einer qualitativen Aufwertung der betreffenden Ortschaften mündet.²⁴



[135]

Abb.135: Beispiel einer zersiedelten Landschaft: Reutte und Umgebung.

Die Bewohner Tirols sind heute nicht mehr nur an einen Ort gebunden: Wohnort, Arbeitsplatz, Freizeiteinrichtungen und Einkaufsmöglichkeiten liegen oft weit voneinander entfernt. Ein Problem, das als Folgeerscheinung bezeichnet werden kann, ist die sich zuspitzende Lage der Nahversorgungseinrichtungen, wovon besonders abgelegene Ortschaften in Tirol stark betroffen sind.

„‘Am Land leben, in der Stadt arbeiten und im Shopping-Center einkaufen’ - die Lebensgestaltung vieler Haushalte entspricht immer mehr diesem Muster. Änderungen im Konsumverhalten, zunehmende Mobilität und neue Vertriebsformen sind wesentliche Gründe für diese Entwicklung.“²⁵

Zwar möchten die meisten Tiroler nicht auf den „eigenen Greißler“ im Dorf verzichten, im Durchschnitt werden jedoch die meisten Einkäufe außerhalb, in größeren Einkaufszentren, erledigt. Dadurch ist der Wettbewerbsdruck auf traditionelle, innerörtliche Betriebe gestiegen und immer mehr Verkaufsflächen werden aus den Ortszentren an kostengünstigere Standorte an der Peripherie ausgelagert. Dadurch werden die Ortszentren abgewertet und das Entstehen von „Schlafdörfern“, also Orten, die weder Arbeitsplätze noch Nahversorgungseinrichtungen für die Bewohner halten können, wird gefördert. Besonders nachteilig ist dies für jene Bevölkerungsschichten, die weniger mobil sind, also vorwiegend ältere Menschen. Fehlt die Möglichkeit, alltägliche Besorgungen im Ort erledigen zu können, sind sie oftmals auf Hilfe von außen angewiesen. Mit dem Ist-Stand bezüglich der Nahversorgungsdichte in Gemeinden der deutschsprachigen Alpenregion hat sich eine Untersuchung der Arge Alp beschäftigt. Diese hat ergeben, dass von den 275 untersuchten Gemeinden 32 (12 %) ohne Lebensmittelbetrieb auskommen müssen (in Tirol wurden 109 Gemeinden untersucht – 24 (22 %) sind hier ohne Lebensmittelbetrieb). Gemeinden, die touristisch aktiv sind, weisen durchschnittlich einen höheren Grad an Nahversorgungseinrichtungen auf. Trotz der nicht sehr befriedigenden Situation beschäftigen sich nur wenige Gemeinden aktiv mit der Nahversorgungsproblematik bzw. planen künftige Aktivitäten zu einer Verbesserung der Lage.²⁶

Toraja

90 % der in Tana Toraja lebenden Bevölkerung ist heute in der Landwirtschaft tätig – die Bezeichnung Agrargesellschaft ist hier also durchaus noch zutreffend. Dennoch haben sich auch hier alte Strukturen gewandelt. Vor allem im Großraum Rantepao / Ma`kale sind einzelne Dörfer zusammengewachsen und entlang der Straßen lässt sich eine bandartige



[136]

Abb.136: Zone dichter Besiedlung in Tana Toraja: der Großraum Rantepao / Makale.



[137]

Abb.137: Markthalle in Rantepao.

Siedlungsentwicklung beobachten²⁷. Im Rahmen dieser neuen Strukturen haben tradierte Konzepte, wie beispielsweise die Orientierung der Gebäude in Nord/Süd Richtung (vgl. Kapitel 1.2.1., 2.1.), keinen Platz mehr. In der urbanisierten Region im Zentrum Tana Torajas weisen nur noch einzelne Dächer, die in der charakteristischen traditionellen Form errichtet sind, darauf hin, dass man sich im Land der Toraja befindet. Die städtebauliche Struktur hingegen – nicht mehr an das traditionelle Orientierungssystem gebunden – hat ihr typischstes Merkmal verloren.

Mit dem Ballungsraum Rantepao / Ma`kale verändert sich auch die Arbeitssituation in den meisten Dörfern. Früher waren diese auf jeweils ein Handwerk (Weberei, Schnitzkunst, Töpferei, Erzeugung von Geschirr etc.) spezialisiert und auf den Märkten wurden die eigenen Produkte getauscht. Heute dagegen werden – ähnlich wie in Tirol – traditionelle Handwerksbetriebe in (abgelegenen) Ortschaften oftmals aufgegeben. Dafür entstehen in der Region um Rantepao (Groß-) Betriebe und entlang der wichtigsten Straßen siedeln sich kleinere Geschäfte und Betriebe an. Damit wächst die Kluft zwischen dem modernisierten Ballungsraum im Zentrum Tana Torajas und den abgelegenen Regionen, die durch Arbeitsmangel und schlechte Infrastruktur gekennzeichnet sind. Im Bereich der Zimmermannskunst lassen sich heute weitere Folgen dieser Entwicklung deutlich ablesen: Hatten ursprünglich die

verschiedenen Regionen ihre eigenen Spezialisten, sind heutige Betriebe im Großraum Rantepao konzentriert. Die ursprüngliche Vielfalt in der Konstruktion, vor allem aber in der Ornamentik, ist dadurch verloren gegangen und neu errichtete Häuser und Speicher werden heute im „Rantepao-Stil“, der eine jüngere Entwicklung darstellt, errichtet (vgl. Kapitel 4.2.2.). Abgesehen von der Zone dichter Besiedlung im Zentrum Tana Torajas sind die Dörfer auch heute noch nach dem tradierten Orientierungssystem ausgerichtet. Trotzdem werden neu errichtete Dörfer und Siedlungen in Zukunft wahrscheinlich ohne diese Bezüge auskommen müssen – die starke Expansion im Zentrum Tana Torajas gibt bereits einen Vorgeschmack auf künftige Entwicklungen.²⁸

5.4. UMGANG MIT TRADITIONELLER BAUKULTUR IN GEGENWART UND ZUKUNFT

5.4.1. Ganzheitliche Sichtweisen

Einen breiten Ansatz für einen zeitgemäßen Umgang mit traditionellen Gesellschaftsformen bietet das Konzept der *Natural and Cultural Heritage Community*. Hierbei wird das Ziel verfolgt, das Bewusstsein für das kulturelle Erbe einer betreffenden Gesellschaft zu stärken und in der Folge die daraus hervorgegangene Vielfalt zu erhalten. Im Rahmen der sich verändernden Gesellschaften soll die eigene kulturelle Identität als Stärke wahrgenommen werden und dadurch Traditionen, wie auch traditionelle Bauten eine Chance haben, auch in Zukunft weiterbestehen zu können.

„Continuity amidst change is the central concept of conservation, a notion that differs from preservation. It aims to maintain the identity and resources of the environment, and to develop certain aspects to realize the modern needs and a better quality of life. Consequently, this means the change that takes place is not drastic in nature (eradicating all previous components), but rather, is a change which consistently preserves previous components naturally, or through selective choice.” (Adishakti 2001: 60)

Laretna T. Adishakti stellte im Rahmen des Okinawa International Forum vier Pilotprojekte vor, die in unterschiedlichen Regionen Indonesiens, darunter auch Tana Toraja, im Sinne einer *Cultural Heritage Awareness* gestartet wurden. Bezüglich der Tradition, der Lebensweise und der Identität der Toraja wurde aufgezeigt, dass diese nicht nur historisch betrachtet werden dürfen, sondern dass es sich hierbei um etwas Lebendiges handelt, denn „[...] in many cases in Indonesia, heritage is not just a place to be visited, but it is indeed a place to live [...]“²⁹. Um die Entwicklungen in Tana Toraja positiv beeinflussen zu können, sieht die Autorin gezielte Eingriffe von außen (wie dies im Rahmen des Pilotprojektes in Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen bereits durchgeführt wurde) kombiniert mit der Einbindung der gesamten Gesellschaft als zielführend.³⁰

“The question is how to create responsible change while maintaining history. This history, instead of conserving the historical space and buildings, and a sense of the natural environment such as greenery and forest as a component of the whole heritage space need to be encouraged as well as the role of local people in initiating conservation action.”
(Adishakti 2001: 65)

Ein wichtiges Thema, das im Rahmen des Projektes erörtert wurde, ist die zukünftige Entwicklung des Tourismus in Tana Toraja. Dieser wird als (wirtschaftliche) Chance für die Region gesehen, gleichzeitig wird aber auch gefordert, eine Form

des Tourismus zu wählen, die den Erhalt der einzigartigen Landschaften und Strukturen Tana Torajas ermöglicht.³¹ Auch in Tirol fordern Gegner des Massentourismus ein Umdenken und mehr Rücksichtnahme auf die Natur. Das Schlagwort lautet hier *Sanfter Tourismus*:

„Auch er strebt eine Optimierung der vorhandenen – oder auch erst auszubauenden – Fremdenverkehrsstrukturen an, ist also durchaus als Massentourismus konzipiert. Was ihn von der gängigen Form der Fremdenverkehrsmaschinerie unterscheiden soll, sind die Wahl und der Einsatz der Mittel: keine Vergewaltigung der Natur, sondern Eingehen auf die Besonderheiten der jeweiligen Region als landschaftliches und kulturelles Ganzes.“ (Treffer 1993: 102).

Die Forderungen sind also ähnlich wie jene in Tana Toraja. Wie sich die Idee des sanften Tourismus allerdings in die Realität umsetzen lässt, bleibt unbeantwortet. In Tirol scheint die Möglichkeit, den derzeit eingeschlagenen Weg zu verlassen, eher unwahrscheinlich. Tana Toraja hat hingegen heute die Chance, den Weg erst vorzugeben, da hier die Tourismusindustrie sozusagen noch in den Kinderschuhen steckt. Erste größere Hotelkomplexe, die bereits in Tana Toraja entstanden sind, können allerdings als Vorboten für eine andere Entwicklung als diejenige, die im Konzept der *Natural and Cultural Heritage Community* befürwortet wird, gesehen werden.

Ein weiterer Ansatz, bei dem von einer ganzheitlichen Sichtweise – in diesem Fall im Hinblick auf das „ländliche Leben“ in Tirol – ausgegangen wird, präsentiert die junge Architektengruppe Yean: sie interpretieren *Tirol als Stadt*³². Dabei gehen sie davon aus, dass die meisten Tiroler zwar noch immer meinen, „in einem Land von Bergbauern“ zu wohnen, dass dieses Bild aber fernab der tatsächlichen Verhältnisse anzusiedeln ist, denn der „neue, urbane Landschaftstyp entwickelt sich auch im Tiroler Inntal und in den Seitentälern“³³.

„Im Hinblick auf die erhöhte Mobilität und die weitgehende Vernetzung urbaner Gebiete in Europa verkörpert die heutige Stadt einen Horizont ohne Ende. Ganze Regionen sind nicht mehr als Landschaften oder Landstriche zu verstehen, sondern ein Teil von (überregionalen) urbanen Organisationsformen. Deshalb sind selbst die abgeschiedensten und ländlichsten Gebiete auf ihren städtischen Charakter hin zu analysieren.“ (Yean 2005: 257)

In *TirolCITY* werden die unterschiedlichen Regionen Tirols zu Stadtteilen, die Inntal- zur Stadtautobahn, Gletscher und Schigebiete zu innerstädtischen Naherholungsgebieten. Yean will mit diesem Projekt einen Diskurs anregen, der sich auf einer allgemeinen Ebene mit dem Phänomen der Zersiedelung oder „Zwischenstadt“ auseinandersetzt, um heute entstehende Strukturen neu zu interpretieren und besser mit ihnen umgehen zu können. Im Speziellen sprechen sie Problematiken an, die in Tirol zur Zersiedelung beitragen, darunter etwa die kleinteilige Verwaltungsstruktur, wo

raumplanerische Entscheidungen auf Gemeindeebene getroffen werden und so jede Ortschaft ihr „eigenes Süppchen“ kocht. Die Folge davon ist ein „unkontrollierter Flächenverbrauch, der infrastrukturelle und ökologische Probleme nach sich zieht“³⁴. Gerade hier wären einige Verbesserungsmöglichkeiten erzielbar. Durch den angeregten Diskurs soll eine dafür nötige bessere Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Land ermöglicht werden, um zu einer positiveren Entwicklung Tirols beitragen zu können.³⁵

Beide Ansätze, sowohl das von Yean präsentierte Konzept als auch die Idee des *Natural and Cultural Heritage*, weisen darauf hin, dass nur mit Blick auf eine gesamte Region und ihre Bewohner sinnvolle Lösungen für die Zukunft zu finden sind. Dabei steht das Einbeziehen der Bevölkerung und ein schrittweises Umdenken am Anfang. Wie neue Lösungen – gerade in städtebaulicher Hinsicht – konkret aussehen sollen, bleibt allerdings in beiden Fällen weitgehend offen.

5.4.2. Wenn Tradition zum Pseudotraditionalismus wird

Im Rahmen der agrarisch geprägten Gesellschaften kam Traditionen eine gewichtige Rolle zu. Sie wurden geachtet, da hier eine gemeinsame Vorstellung der Welt dargestellt und somit aufrecht erhalten wurde. Verlieren gemeinsame Normen, Werte und Hierarchien an Bedeutung, verschwindet auch die Funktion von Traditionen als gesellschaftliche Regulatoren. Das Resultat ist eine Gesellschaft, in der das Individuum im Zentrum steht, eine Idee, die dem Konzept von Tradition zuwiderläuft. Mit den Gesellschaften haben sich auch die Anforderungen an ihre Bauten verändert. Es kann festgestellt werden, dass heute eine viel größere Anzahl an unterschiedlichen Gebäudetypen gebaut wird, von denen viele zu komplex sind, um sie mit Mitteln der traditionellen Architektur errichten zu können. Der Verlust gemeinsamer Konzepte zieht als Konsequenz die Unzufriedenheit mit traditionellen Formen nach sich, der „vernakuläre Prozess“ ist zu einem Halt gekommen. Dennoch prägen tradierte Bauformen unser Bewusstsein und tauchen in verschiedensten Formen auch heute auf.³⁶

Tirol

Durch den Wandel zur heutigen Gesellschaft sind nicht nur gemeinsame Normen- und Wertesysteme zum Teil verloren gegangen, mit ihnen hat auch eine gemeinsame Identität, die auf eben diesen Werten aufbaute, an Gewicht verloren. Die Verwendung traditioneller Stilmerkmale kann als Versuch gesehen werden, an die verloren gegangene Identität und damit verbundene Gefühle wie Geborgenheit und Sicherheit anzuschließen. In diesem Kontext dient das Haus nach wie vor als Ausdrucks- und Kommunikationsmittel. Mangels einer neuen, allen verständlichen „Sprache“ wird auf jene Merkmale zurückgegriffen, die im Rahmen der traditionellen Gesellschaft als anerkannte Symbole gesehen wurden: Noch immer verkörpern sie Prestige und Ansehen (vgl. Kapitel 4.2.). Um im Rahmen der modernen Gesellschaft aber überhaupt erst

einsetzbar zu sein, müssen diese Elemente aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen werden und für die neuen Anforderungen adaptiert werden. Durch den Verlust des Sinnzusammenhangs und damit einer willkürlichen Anwendung in neuen Kombinationen werden so aus traditionellen Elementen „Pseudotraditionalismen“:

„[...] Die List des Traditionalismus [besteht] darin, daß er häufig ein 'Pseudotraditionalismus' ist, der Sitten, Bräuche, Konventionen manipuliert, um neuen Situationen ein Mindestmaß an Ordnung, Sinn und Legitimation zu verleihen.“
(Hettlage 1989: 301).



[138]

Abb.138: Wohnen in Tirol heute.

In Tirol wird heute (bewusst oder unbewusst) versucht, das „alte Bild“ des traditionellen Tirols in die Gegenwart zu transferieren, dies scheitert aber aufgrund der fehlenden Einsicht, dass neue Bauaufgaben auch neue Lösungen erfordern. Gerade in Tirol, wo die Tourismusindustrie nach dem „Urigem“ verlangt, wird mit allen Mitteln versucht, das Bild einer nach traditionellen Werten lebenden Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Im Kontext der veränderten Bauaufgaben führt dies jedoch häufig zu skurrilen Ergebnissen: Elemente wie Erker, Lauben oder Glockentürmchen tauchen an Gebäuden auf, wo sie definitiv fehl am Platz wirken. Auch im Umgang mit größeren Bauaufgaben, z.B. Hotels, kann vielerorts eine gewisse Hilflosigkeit ausgemacht werden: zu überdimensionaler Größe aufgeblasen aber dennoch mit Holz verkleidet und durch Laubengänge geschmückt, sind die Proportionen aus den Fugen geraten und so wirken diese Bauten wie Karikaturen ihrer selbst – die Ästhetik der alten Bauernhäuser ist verschwunden. Weniger erfährt hier die traditionelle Baukultur in Tirol eine sinnvolle Fortführung, als dass das *Modell* eines typischen Tiroler Hauses seine Vervielfältigung erfährt. Dieses Modell ist durch seine Reduktion der ursprünglichen, innerhalb der tradierten Bauformen auftretenden Vielfalt, auf einige wenige Merkmale charakterisiert. Herangezogen werden dafür jene Elemente, die im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Haus als Prestigeobjekt (vgl. Kapitel 4.2.) besonders hervorgetreten sind. Diese Merkmale sind es, die heute mit „dem Tirolerhaus“ assoziiert werden.

Toraja

„As in many places of modern Indonesia, the traditional house, with its cramped, dark, smoky interior, has lost its attraction for many Toraja (although it still commands great ritual prestige). Many have opted for a ground-built, concrete, single-storey house in the contemporary Pan-Indonesian style, and some have adopted a wooden, pile-built dwelling. Others who are more inclined towards tradition may add an extra storey and a saddleback roof [...].“³⁷

[139]



[140]



[141]



Abb. 139-141: Wohnen in Tana Toraja heute. Besonders das Dach des traditionellen Hauses, Symbol für Prestige und Identität, findet sich heute oftmals in neuen Kontexten wieder.

In Tana Toraja sind heute zwei unterschiedliche Tendenzen auszumachen: Zum einen werden – ähnlich wie in Tirol – Stilelemente aus ihrem Zusammenhang gerissen und in völlig neuen Kontexten wiederverwendet. Ein besonders beliebtes Motiv ist hier das Dach des traditionellen Hauses: Neben seiner Rolle als Prestigeobjekt gilt es heute – verstärkt durch touristisches und anthropologisches Interesse – als Symbol für die Identität als Toraja schlechthin. Zum anderen werden heute in Tana Toraja jedoch nach wie vor Häuser in der traditionellen Form errichtet. Diese dienen jedoch meist nicht mehr als Wohnstätten – ein deutliches Zeichen dafür ist, dass sie ohne Herd errichtet werden. Als Wohnstatt werden Häuser in einem Bautyp errichtet, der überall in Indonesien gefunden werden kann. Dieser bietet den Bewohnern verglichen mit dem traditionellen Bautyp mehr Wohnfläche und wird mit einem moderneren, komfortableren Leben assoziiert.³⁸

Die heute neu errichteten Häuser im traditionellen Stil unterscheiden sich von den alten Häusern deutlich: Zwar werden sie nach den alten Methoden ohne Nägel errichtet, jedoch kann in ganz Tana Toraja ein neuer, einheitlicher Stil beobachtet werden und man kann von einem „Modell“ des Toraja-Hauses sprechen:

„As homes they were obsolete, and had been forced to give way to the practical `all-Indonesian` design. For the symbolic function, however, the modern version of the traditional design was considered more suitable.“
(Kis-Jovak et al. 1988: 11).

Dennoch zeigen die Toraja einen interessanten Umgang mit ihrer traditionellen Architektur: Bewohnt wird sie zwar kaum mehr, jedoch behält sie ihren Status in der Funktion als rituelles Zentrum und Ausdruck von Prestige. So kann hier, im Gegensatz zu vielen anderen Gesellschaften, die traditionelle Architektur – zwar in einer abgeänderten und „stilisierten“ Version – erhalten werden. Andere Beispiele aus Südostasien zeigen eine vergleichbare Vorgehensweise: Einige Gesellschaften erhalten sogenannte „zeremonielle Dörfer“, die meist unbewohnt, als rituelle Orte aber nach wie vor von Bedeutung sind³⁹. Im Unterschied dazu trennen die Toraja ihre Clanhäuser aber nicht von den neu gewachsenen dörflichen Strukturen ab und so stehen heute bewohnte „moderne“ Häuser Seite an Seite mit dem *Tongkonan*.

Abb.142: Moderne Häuser und *Tongkonan* stehen heute in ganz Tana Toraja nebeneinander.
[142]



5.4.3. Erhalten bestehender Strukturen

Bezüglich einzelner traditioneller Gebäude stellt sich die Frage, ob und wie sie auch in Zukunft fortbestehen können. Sind sie den heutigen Anforderungen nicht mehr gewachsen, werden sie oftmals durch neue Bauten ersetzt. Eine andere Möglichkeit bietet die Anpassung alter Strukturen an heutige Bedürfnisse, wobei sich durch einen entsprechenden Umbau auf jeden Fall Ergebnisse erzielen lassen, die ein zeitgemäßes Leben innerhalb der alten Substanz zulassen. Eine andere Möglichkeit bietet die museale Erhaltung. Zwar können die betreffenden Bauwerke dabei meist nicht an ihrem Originalstandort bleiben, aber dennoch bieten Museen die Möglichkeit, sie in ihrem Originalzustand zu bewahren. Dazu werden die betreffenden Bauwerke abgetragen und an ihrem neuen Standort im Museum wieder aufgebaut. Mit dieser Form der Erhaltung steht das Haus als physische Struktur im Vordergrund, als Ort, an dem gelebt und gearbeitet wird, hat es allerdings seinen Stellenwert verloren. Trotzdem kann auf diese Weise die Wertschätzung der alten Höfe und der damit verbundenen Traditionen und Lebensweisen ausgedrückt werden. In Europa findet man zahlreiche Höfe- und Heimatmuseen, in denen vollständige Höfe und andere Bautypen der agrarisch geprägten Gesellschaften in ihren regionalen Ausprägungen „erfahren“ werden können. In Indonesien wurde ein anderer Weg gewählt: Das „Museumsdorf“ *Taman Mini* zeigt Haustypen verschiedener Gesellschaften Indonesiens, wobei die Ausstellungsstücke Nachbildungen der jeweiligen Bauten sind. Hier werden also „Modelle“ von Häusern errichtet, die im Vergleich zu den tatsächlichen Häusern der einzelnen Gesellschaften eine Vereinfachung darstellen. *Taman Mini* verfolgt hiermit eine ganz andere Idee, als sie der musealen Erhaltung, wie sie in Europa betrieben wird, zugrunde liegt.⁴⁰



[143]



[144]

Abb.143+144: Haus Truog "Gugalun" Safiental, Schweiz. Durch einen dem Objekt entsprechenden Umbau konnte dieses Haus für eine zeitgemäße Nutzung adaptiert werden. (Architekt: Peter Zumthor).

[145]

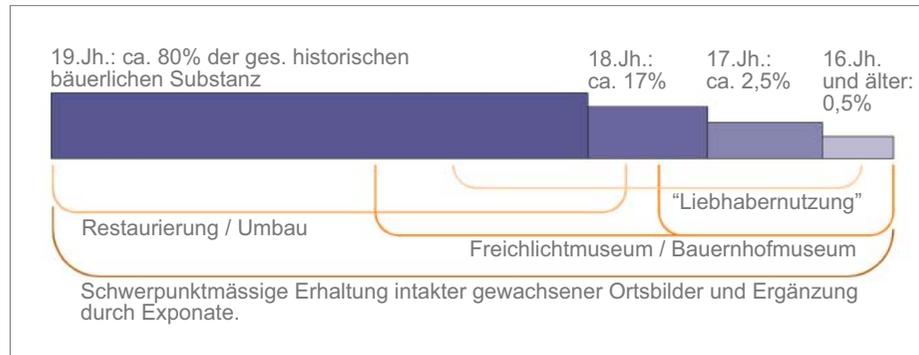


Abb.145: Anteil am Gesamtvolumen der historischen bäuerlichen Bausubstanz (Schätzung) und Möglichkeiten ihrer Erhaltung.

5.4.4. Lernen vom Überlieferten?

Traditionelle Bauformen wurden über einen langen Zeitraum hinweg weiterentwickelt und den Gegebenheiten vor Ort immer besser angepasst. Ihre spezielle Ausformung folgt also nicht nur gesellschaftlichen Ideen, sondern die Bauten sind auch bestens an die Bedingungen ihrer Umgebung angepasst. Unter diesem Gesichtspunkt scheint es sinnvoll, sich ihre spezifischen Merkmale, die sich als günstig erwiesen haben, auch für neue Bauaufgaben anzueignen. Im Hinblick auf Bautechniken und Konstruktionsweisen bieten traditionelle Bauten viele Eigentümlichkeiten, die noch nicht vollständig erforscht sind. In Tirol könnte beispielsweise eine weitere Untersuchung der bauphysikalischen Eigenschaften alter Höfe zu innovativen Lösungen in Punkto Wärmeschutz führen, die auch für neue Bauaufgaben sinnvoll adaptierbar sind. Besonders angesprochen seien an dieser Stelle aber die erdbebensicheren Eigenschaften, die traditionelle Bauten des gesamten südostasiatischen Raumes auszeichnen – eine Qualität, die in dieser Region von sehr hoher Bedeutung ist (vgl. Kapitel 3.1.). Die Adaption der in den traditionellen Bauten angewandten Prinzipien für neue Bauten bzw. auch für größere Bauaufgaben könnte ein wichtiger Schritt sein, um bei künftigen Naturkatastrophen besser geschützt zu sein.

5.5. ZUSAMMENFASSEND

Im Kontext der heutigen Industrie- und Informationsgesellschaften spielen die jeweiligen Zeugnisse der traditionellen Baukultur also verschiedene neue Rollen: In erster Linie repräsentieren sie ein Bild der Vergangenheit, das man zwar bewahren will, das den neuen Anforderungen aber nicht mehr gerecht werden kann. Neue Entwicklungen in Siedlungsstrukturen werden gerade erst in zeitgemäße Konzepte gefasst. Für einen sinnvollen Umgang in der Zukunft sind allerdings erst Ansätze vorhanden. Bezüglich einzelner Bauten kann gesagt werden, dass die traditionelle Architektur

in Form von „Modellen“ Eingang in die Gegenwart gefunden hat: Sie sind „*Das Tirolerhaus*“ bzw. „*Das Tongkonan*“ und können als Reduktion einer ursprünglichen Vielfalt auf einige wenige Stilmerkmale gesehen werden. Darin kann der Wunsch nach einem Identitätsbild gesehen werden, für dessen Ausdruck noch keine neuen Mittel gefunden wurden. Allerdings besteht hier die Gefahr, „pseudotraditionalistische“ Bauten zu errichten – durch das bloße „Zitieren“ tradierter Elemente hat die traditionelle Baukultur noch keine sinnvolle Fortführung gefunden.

Bezüglich bestehender tradierter Bauten können in Tirol und Tana Toraja zwei gegensätzliche Tendenzen ausgemacht werden: In beiden Gesellschaften verlieren die Gehöfte ihre jeweiligen Doppelfunktionen. Während in Tirol die Funktion der Wohnstätte gegenüber der Produktionsstätte immer wichtiger wird, verlieren traditionell errichtete Häuser in Tana Toraja ihren Stellenwert als Wohnort und dienen heute fast ausschließlich als Symbole für Identität und Prestige.

Die Erhaltung alter Bauten als Originale in Museen bzw. durch Adaption für eine gegenwärtige Nutzung sind Vorgehensweisen im Umgang mit traditioneller Baukultur, die auch für kommende Generationen die Möglichkeit eröffnen, sich mit tradierten Bauformen auseinander zu setzen. Eine sinnvolle Fortführung traditioneller Baukultur mag vielleicht nur darin liegen, sich gewisse günstige Eigenschaften der alten Bauten auch für neue Bauaufgaben zu Nutze zu machen - was man aber unbestritten von tradierten Bauformen lernen kann ist, wie Bauwerke perfekt an gesellschaftliche, ökonomische und ökologische Rahmenbedingungen angepasst werden können.

[146]



Anmerkungen zu Kapitel 5

- ¹ vgl. Sieferle 1997: 98-124.
² Sieferle 1997: 119.
³ vgl. Hettlage 1989: 289, 293.
⁴ Hettlage 1989: 294.
⁵ vgl. Hettlage 1989: 294, 303-308.
⁶ Sieferle 1997: 188-189.
⁷ Sieferle 1997: 191.
⁸ vgl. Sieferle 1997: 186-205.
⁹ Adams: <http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A.
¹⁰ Volkman 1985: 132.
¹¹ vgl. Jaida n`ha: <http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1-sandra.html>.
¹² vgl. Kis-Jovak et al. 1988 : 16.
¹³ Zur Bedeutung der Migration für Tana Toraja vgl. Jaida n`ha: <http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1.html>; Kis-Jovak et al. 1988: 16 – 19; Volkman 1985: 131-139; Waterson 1997: 44.
¹⁴ Jaida n`ha: <http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1-sandra.html>.
¹⁵ Yean 2005: 6.
¹⁶ Beginn des Alpentourismus durch die Erschließung der Bergwelt durch die Alpenvereine, 1890: Gründung des Tiroler Landesverbandes für Fremdenverkehr; um 1900: Beginn der Popularität des Schilaulafs; 1928: Errichtung der ersten Seilbahnen (vgl. Treffer 1993: 99-100).
¹⁷ vgl. Treffer 1993: 98-102.
¹⁸ 1890 arbeiteten noch 70 % der Berufstätigen Tirols in der Land- und Forstwirtschaft – heute hat der Bauer seine ursprüngliche Rolle als Produzent verloren und ist zum Landschaftspfleger der Alpen geworden (vgl. Yean 2005: 87).
¹⁹ vgl. Yean 2005: 177, 179, 215.
²⁰ Adams: <http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A.
²¹ vgl. Adams: <http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A.; Jaida n`ha: <http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1-sandra.html>.
²² Adams: <http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A.
²³ Um als Agrargesellschaft bezeichnet zu werden, muss der Großteil der Bevölkerung

(mindestens 80 %) in der Landwirtschaft tätig sein (vgl. Sieferle 1997: 108).

- ²⁴ vgl. Yean 2005: 21, 215.
²⁵ www.argealp.org/fileadmin/www.argealp.org/downloads/deutsch/Nahversorgung1kurzde.doc
²⁶ 2003 wurde die CIMA GmbH gemeinsam mit der Universität Trient dazu beauftragt, ein mehrstufiges Projekt „zur Analyse und Initiierung innovativer Ansätze im Bereich der Nahversorgung“ durchzuführen. Im „Nahversorgungsradar Arge Alp“ sind die Ergebnisse zur Untersuchung des Ist- Zustandes, die sich aus einer Gemeindebefragung ergeben haben, zusammengefasst (www.argealp.org/fileadmin/www.argealp.org/downloads/deutsch/Nahversorgung1kurzde.doc).
²⁷ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 28.
²⁸ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 28; Waterson 1995a: 51.
²⁹ Adishakti 2001: 63
³⁰ vgl. Adishakti 2001: 60-71.
³¹ vgl. Toraja Demo Project 2000: 45-57.
³² Als Grundlage dafür dienen folgende Zahlen: „1990 können innerhalb des Alpenraumes 189 urbane Ballungsräume festgestellt werden. Sie beanspruchen nur 27 % der Alpenfläche – 59 % der gesamten Alpenbevölkerung leben dort – und verfügen über 66,6 % aller Arbeitsplätze. Damit sind die Alpen aus der Sicht von Bevölkerung und Wirtschaft, nicht jedoch von der Fläche her, eine verstädterte Region“ (Yean 2005: 81).
³³ Yean 2005: 49.
³⁴ Yean 2005: 23.
³⁵ vgl. Yean 2005.
³⁶ vgl. Rapaport 1969: 6.
³⁷ <http://www.batusura.de/banua/index.htm>.
³⁸ vgl. Kis-Jovak et al. 1988: 11.
³⁹ vgl. Waterson 1997: 44-45.
⁴⁰ Für Tirol bietet besonders das *Museum Tiroler Bauernhöfe* in Kramsach eine breite Palette unterschiedlicher Haus- und Hofformen Tirols (vgl. <http://www.museum-tb.at/>). Zu *Taman Mini Indonesia Indah* vgl. <http://www.jakweb.com/tmii/>.

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Im Rahmen einer geschichtlichen Auseinandersetzung wurde zu Beginn dieser Arbeit untersucht, welche Einflüsse für die Entwicklung der jeweils typischen Siedlungsstrukturen in Tirol und Tana Toraja verantwortlich waren. Hier hat sich gezeigt, dass in zeitlich unterschiedlichen Perioden wesentliche Einschnitte zur Ausprägung der Agri-Kulturlandschaft in den beiden Regionen geführt haben. Im folgenden standen Haus- und Hoftypen, die in Tirol und Tana Toraja auszumachen sind, im Zentrum des Interesses. Wesentliche Aspekte waren hier die Beziehung zwischen den wichtigsten Elementen des Hofes (Wohnhaus und Stadel bzw. Speicher) zum einen, und die Untersuchung von Raumsequenzen und Wertigkeiten zum anderen. Es konnte festgestellt werden, dass sowohl innerhalb der Siedlungsstrukturen, jedoch noch viel stärker bei Haus- und Hoftypen, in Tirol eine große Vielfalt zu finden ist, wohingegen Tana Toraja durch eine sich wiederholende Grundstruktur gekennzeichnet ist. Diese basiert auf der Ausrichtung der Gebäude nach Norden, was sich sowohl im städtebaulichen Kontext als auch in Hinblick auf die betreffende Hoftypologie auswirkt. Das Haus bzw. der Hof als Objekt wurde abschließend durch das Eingehen auf für Tirol und Tana Toraja charakteristische Bauweisen und Konstruktionstechniken untersucht.

Den Kern dieser Arbeit stellte schließlich die Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Haus und Gesellschaft dar. In diesem Abschnitt wurde auf das Haus in seinen unterschiedlichen, durch gesellschaftliche Normen und Werte geprägten Rollen, die es abseits seiner Funktion als Nutzbau erfüllt, eingegangen. Hier konnte gezeigt werden, dass die Ausprägung tradierter Bautypen untrennbar mit der Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat, verbunden ist. Ob dies auch in den heutigen Gesellschaften Gültigkeit besitzt, sollte der letzte Abschnitt der vorliegenden Arbeit klären. Dazu wurde nachgezeichnet, welche wesentlichen Veränderungen in der Entwicklung von den agrarisch geprägten Gesellschaften bis hin zur heutigen Industrie- und Informationsgesellschaft aufgetreten sind. Im Rahmen dieser Entwicklungen erfuhren tradierte Strukturen einen massiven Bedeutungswandel, der mit einem Verlust ihres Sinnzusammenhangs und ihrer Funktionalität einherging.

So stand schließlich die Frage nach dem gegenwärtigen Stellenwert von Tradition im Allgemeinen und traditioneller Baukultur im Speziellen zur Diskussion. Es konnte festgestellt werden, dass das Haus die Funktionen, die im Rahmen der agrarisch geprägten Gesellschaften von Bedeutung waren (seine Rolle als Prestigeobjekt, als Identitätsmerkmal etc.) auch in den modernen Gesellschaften erfüllt, allerdings kann das Fehlen einer neu entwickelten, allen verständlichen „Sprache“ ausgemacht werden. Daher wird nach wie vor auf – einige wenige – Stilmerkmale der überlieferten Baukultur zurückgegriffen, um sich verständlich zu machen. Diese werden in einer gewissen Beliebigkeit in neuen, teilweise unpassenden Zusammenhängen verwendet, erfüllen aber den gewünschten Zweck: Sie symbolisieren Stabilität und geben ein Gefühl von Identität.

Im Vergleich der beiden, auf den ersten Blick so verschiedenen Gesellschaften konnte gezeigt werden, dass einzelne Prinzipien sowohl in Tirol als auch in Tana Toraja in ähnlicher Weise auftreten, andere Konzepte und Ideen jedoch nur sehr schwer vergleichbar sind, da sie für die jeweilige Kultur spezifisch sind. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass bestimmte Bedeutungen und Zusammenhänge über die beiden Gesellschaften hinaus rund um den Globus Gültigkeit besitzen und tradierte Bauformen im Allgemeinen charakterisieren, wohingegen manche Ausprägungen einzelne Gesellschaften in ihrer ganz speziellen Ausformung einzigartig machen. Unterschiedliche Themenfelder im Vergleich zu behandeln hat des weiteren den Vorteil gebracht, auf Dinge aufmerksam zu werden, die bei der Betrachtung von nur einer Gesellschaft vielleicht unentdeckt geblieben wären. Gerade in Hinblick auf gegenwärtige Tendenzen ermöglichte die Analyse einer fremden Kultur, Vorgänge und Verhaltensweisen in der eigenen Gesellschaft deutlicher wahrzunehmen. Werden die charakteristischen traditionellen Dächer der Toraja in Kombination mit „modernen“ Bauten verwendet, so fällt sofort auf, dass diese Elemente nun außerhalb ihres ursprünglichen Kontextes in einem neuen Zusammenhang stehen. Innerhalb der eigenen Gesellschaft ist dies oftmals nicht so eindeutig auszumachen: Zu vertraut sind die spezifischen Bauten, um klar zwischen dem Traditionellen und dem Pseudotraditionalistischen unterscheiden zu können. Im Spiegel des Fremden treten diese Aspekte des Eigenen deutlicher hervor.

Zwar konnten in dieser Arbeit keine letztgültigen Lösungsvorschläge für einen adäquaten Umgang mit traditionellem Bauen angeboten werden, klar hervorgegangen ist jedoch, dass die theoretische Auseinandersetzung mit und Analyse von tradierten Bauformen aus mehreren Gründen Sinn macht. Im Rahmen einer Architekturforschung, die Alltagsbauten und damit einhergehende Lebensweisen untersucht, bieten überlieferte Bauformen ein weites Betätigungsfeld, in dem der Architekturgeschichte auch weiterhin neue Bausteine beigelegt werden können. Daneben ist die Untersuchung und Dokumentation von traditionellen Bauten auch von allgemeinem Interesse, da so Strukturen, die in Zukunft nicht erhalten werden können, für kommende Generationen dennoch erfahrbar gemacht werden. Nicht zuletzt erschließen sich durch die Beschäftigung mit Konzepten und Ideen traditioneller Gesellschaften Verhaltensweisen der Gegenwart: Sie können so in einem neuen Licht betrachtet und besser verständlich gemacht werden.

„Häuser sind ein wesentlicher Teil der Wirklichkeit, in ihnen spielen sich wichtige Abschnitte menschlichen Lebens ab. Jedes Haus und vor allem jedes Wohnhaus ist ein Indikator wirtschaftlicher Verhältnisse, sozialer Beziehungen und kultureller Leistungen von Personen, darüberhinaus aber auch einer Zeit, einer Gegend und einer sozialen Schicht. Im Wandel des Hausbaus spiegeln sich gesellschaftliche Prozesse gleichsam dinglich-materiell wieder. Häuser sind relativ langlebige Objekte, sie bilden daher, auch (oder gerade) wenn sie verändert sein sollten, eine unschätzbare Quelle für die Kultur breiter Bevölkerungskreise, für die schriftliche Quellen oft nur spärlich fließen. Bau- und Hausgeschichte wird so immer auch zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und, in einem allgemeinen Sinn, zur Kulturgeschichte.“
(Bedal 1978: 1)

ZEITAFEL ZUR GESCHICHTE TIROLS

Quellen: Caramelle: 9-12; Köfler: <http://www.tirol.gv.at/themen/kultur/landesarchiv/geschichte-und-archiv/>.

um 30.000 v.Chr.	Erste Spuren einer jungpaläolithischen Jägerkultur; Fundort: Tischoferhöhle bei Kufstein.
um 2000 v.Chr.	Einige menschliche Siedlungen sind für die Jungsteinzeit nachweisbar, Funde lassen auf streifende Jäger schließen.
um 1500 v.Chr.	Endgültige Besiedlung des Inntals und der Seitentäler in der Bronzezeit.
um 400 v.Chr.	Keltensturm: bestehende Siedlungen werden zerstört und neue keltische gegründet.
16./15. Jh. v.Chr.	Die Römer erobern das zentrale Alpengebiet und das Alpenvorland – die römische Provinz Rätien wird errichtet.
ca. 45 n.Chr.	Ausbau des römischen Straßennetzes in Tirol.
um 400 n.Chr.	Verbreitung des Christentums (seit 380 römische Staatsreligion) in Tirol.
476	Zerfall des Weströmischen Reiches.
550-600	Vorstoß der Bayern ins Inntal und über den Brenner nach Süden, sowie Missionierung der Bayern durch irische und angelsächsische Geistliche.
um 590	Ingenuin als erster, sicher bezeugter Bischof von Säben.
7./8. Jh.	Siedlungstätigkeit der Bayern und Missionierung.
2. Hälfte 10. Jh.	Verlegung des Bischofsitzes von Säben nach Brixen.
1004/1027/1091	Belehnung der Bischöfe von Trient und Brixen mit den Grafschaften „im Gebirge“ vom Inntal bis zur Berner (Veroneser) Klausen.
12. Jh.	Aufstieg der Grafen von Andechs, Tirol, Eppan und Ulten.
1248	Ende der Grafen von Andechs; Albert III. von Tirol vereinigt die Grafschaften im Etsch-, Eisack- und Inntal unter seiner Herrschaft.
1258-1295	Endgültige Ausbildung des Landes Tirol unter Meinhard II. von Tirol-Görz.
1363	Nach dem Tod des Grafen Meinhard III. stirbt das Haus Tirol-Görz-Wittelsbach in männlicher Linie aus. Margarethe Maultasch übergibt Tirol im Einverständnis mit den Vertretern des Volkes an Herzog Rudolf IV. „den Stifter“ von Habsburg.
1406-1439	Herzog Friedrich IV. „mit der leeren Tasche“. Während seiner Regentschaft wird Tirol zu einem selbständigen habsburgischen Landesfürstentum.
1414-1418	Konzil von Konstanz.
ab 1415	Friedrich mit der leeren Tasche wird auf dem Konzil von Konstanz geächtet – Haft und Flucht; Bauern und Bürger unterstützen das Landesfürstentum gegen den Kaiser – Ausbildung der ständischen Verfassung.
um 1420	Innsbruck wird Residenzstadt.
1446-1490	Herzog (bzw. ab 1477 Erzherzog) Sigmund „der Münzreiche“; Unter seiner Regentschaft kommt es zur vollen Ausbildung der landständischen Verfassung.
1453-1464	Streit mit dem Bischof von Brixen, Kardinal Nikolaus Cusanus, um die Landeshoheit.
1490-1519	Erzherzog Sigmund verzichtet zugunsten König Maximilians (Landesfürst, König, ab 1507 Kaiser) auf die Ausübung der Landesherrschaft.
1500	Aussterben der Görzer Grafen – das Pustertal und die Herrschaft Lienz fallen an Tirol.
1504-1506	Erwerbung der Gerichte Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel.
1511	Landlibell Maximilians als Grundlage der besonderen Wehrverfassung Tirols. (Die Tiroler erhalten das Recht, sich selbst zu verteidigen.)
1521/1522	Länderteilung zwischen den Brüdern Karl V. und Ferdinand I. – Tirol und die Vorlande kommen zu den österreichischen Ländern Erzherzog Ferdinands I. (Vertrag von Brüssel).
1525	Bauernaufstand in Tirol unter der Führung von Michael Gaismair. Er möchte in Tirol eine demokratische, lutherische

- Bauernrepublik errichtet, scheitert aber.
- 1564-1595 Neuerliche Länderteilung der Habsburger – Tirol und die Vorlande werden wieder selbständig, Erzherzog Ferdinand II. regiert und verlegt 1567 seine Residenz nach Innsbruck.
16. Jh. Unterdrückung der Ausbreitung des Protestantismus und des Täuferturns in Tirol, getragen durch staatliche und kirchliche Obrigkeiten. Religiöse Erneuerung durch neue Orden (Jesuiten, Kapuziner).
- 1602-1618 Erzherzog Maximilian III. „der Deutschmeister“.
- 1619-1632 Erzherzog Leopold V.
- 1632-1646 Regentschaft Claudias von Medici (Witwe Erzherzog Leopolds).
- 1646-1662 Regentschaft Erzherzog Ferdinand Karls. In Innsbruck entsteht unter seiner Regentschaft das erste freistehende Operntheater des deutschen Sprachraums.
- 1662-1665 Regentschaft Erzherzog Sigmund Franz
- 1665 Die Tiroler Habsburger sterben aus – Kaiser Leopold I. übernimmt die Regierung Tirols und der Vorlande.
- 1669 Gründung der Universität Innsbruck durch Kaiser Leopold I.
- 1703 Vertreibung der in Tirol eingedrungenen Bayern.
- 1720 Die pragmatische Sanktion verkündet die Unteilbarkeit der österreichischen Länder, Tirol wird integrierter Bestandteil der habsburgischen Erbländer.
- 1740-1790 Reformen Maria Theresias und Josephs II.:
Aufbau eines Zentralstaates mit einheitlicher Verwaltung, Steuerreform, Verbesserung der Landwirtschaft und des Bildungswesens;
Beschneidung der Kompetenzen der Tiroler Behörden.
- 1790 Tod Kaiser Josephs II. Die Tiroler Landstände erhalten wieder mehr Rechte.
- 1803 Säkularisierung der geistlichen Fürstentümer: Stiftsländer von Trient und Brixen kommen zum Land Tirol.
- 1804/1806 Kaiser Franz nimmt den Titel „Kaiser von Österreich“ an und legt die römisch-deutsche Kaiserkrone nieder.
- 1805 Frieden zu Preßburg: Österreich muss Tirol und Vorarlberg an die Bayern abtreten.
- 1808 Ständevertretung und Landesrechte werden durch die neue zentralistische bayerische Verfassung beseitigt.
- 1809 Krieg Österreichs gegen Frankreich und seine Verbündeten; Tiroler Freiheitskämpfer unter der Führung von Andreas Hofer werden nach anfänglichen Erfolgen letztlich niedergeschlagen.
- 1813/1814 Ende der Napoleonischen Herrschaft;
- 1814/1815 Wiener Kongress: Tirol fällt wieder an Österreich.
- 1848/1849 Neue, demokratische Landesverfassung für Tirol.

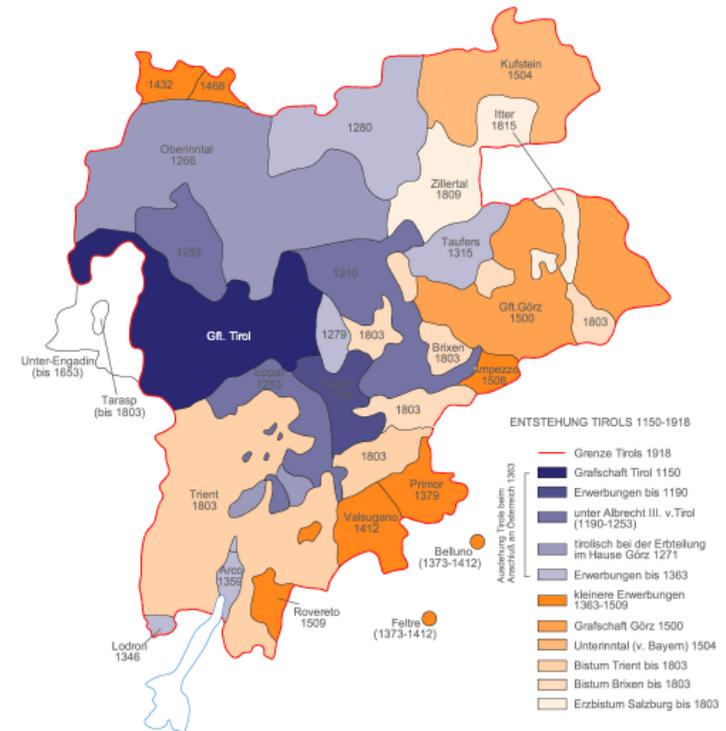


Abbildung Entstehung Tirols nach <http://www.aeiou.at/encyclopt/t/531390.htm>

- Mitte 19. Jh. Ausbau der Bahnlinien und des Straßennetzes: Tirol wird für Industrie und Fremdenverkehr erschlossen.
- 1914-1918 Erster Weltkrieg. 1918 wird im Kaiserlichen Manifest die Umwandlung der Monarchie in einen Bundesstaat verkündet.
- 1919 Im Frieden von St. Germain wird die Abtretung Südtirols und des Trentino an Italien festgelegt. 1920 wird die Annexion völkerrechtlich rechtskräftig.
- 1922 2. Oktober: Faschistischer „Marsch auf Bozen“, Machtergreifung der Faschisten in Italien, Italienisierungsprogramm für Südtirol.
- 1933 In Tirol feiern Nationalsozialisten Wahlerfolge; Übergang zum autoritären Regierungssystem auf Bundes- und Landesebene; Verbot der NS-Partei, Tausend-Mark-Sperre.
- 1934 Bürgerkrieg im Februar – Verfassung des Ständestaates (1. Mai) – Nationalsozialistischer Putschversuch (25. Juli) – Beginn des Ausbau einer Industriezone in Bozen und Förderung der Zuwanderung aus Südtalien.
- 1938 Auflösung des Staates Österreich nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht. Tirol wird mit Vorarlberg zum Reichsgau Ostmark, Osttirol kommt zu Kärnten.
- 1939-1945 Zweiter Weltkrieg.
- 1945 Nordtirol wird Teil der französischen, Osttirol Teil der englischen Besatzungszone. Die Internationalen Hochschulwochen werden in Alpbach gegründet (Europäisches Forum Alpbach).
- 1946 Das Selbstbestimmungsrecht wird Südtirol in der Pariser Friedenskonferenz verweigert, die Brennergrenze wird bestätigt.
- 1947 Osttirol wird wieder mit Tirol vereinigt.
- 1955 Österreichischer Staatsvertrag (15. Mai): Österreich wird ein neutrales Land.
- 1956 Beginn der Verhandlungen zwischen Österreich und Italien über die Erfüllung des Pariser Abkommens.
- 1959 Die Südtirolfrage wird vor dem Europarat diskutiert.
- 1960/1961 Südtiroldebatten und Resolution der Vereinten Nationen.
- 1961-1969 Österreichisch-italienische Verhandlungen, begleitet von Attentaten, Polizeimaßnahmen, Verhaftungen und Misshandlungen.
- 1969 Einigung über ein „Paket“ autonomer Rechte für die Provinz Bozen und einen „Operationskalender“ zu dessen Durchführung.
- 1970 Erste gemeinsame Sitzung der Landtage von Innsbruck und Bozen.
- 1971/1972 Die Provinzen Trient und Bozen erhalten durch die italienische Verfassungsgesetz und das neue Autonomiestatut für die Region „Trentino-Südtirol“ weitgehende Rechte.
- 1972 Gründung der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge-Alp).
- 1988 Die Verwirklichung des „Paketes“ und des „Operationskalenders“ sind in der Endphase.

SULAWESI IM KONTEXT DER INDONESISCHEN GESCHICHTE - EIN ÜBERBLICK

Quellen: Caldwell 1995: 28-29. Reid 1995 : 32-35; <http://auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformation/Indonesien/Geschichte.html>; <http://www.erdkunde-wissen.de/erdkunde/land/asien/indonesien/politik.htm>; http://www.harald-melcher.de/haupt/indo_gesch.htm.

1. Jahrhundert n.Chr. Gründung zahlreicher Königreiche auf Java, Borneo, Celebes und Sumatra unter dem Einfluss indischer Kulturen.
13./14. Jh. Die Königreiche des südlichen Sulawesis können bis zu diesem Zeitpunkt zurückverfolgt werden – die Aufzeichnungen der Bugis und Makassaren begannen um 1400 und stellen die ersten Aufzeichnungen zu dieser Region dar.
14. Jh. Das Königreich Majapahit schließt die größeren Inseln, die heute zu Indonesien gehören, in einem staatlichen Verband zusammen. Davon unbetroffen bleibt Sulawesi – der südliche Teil der Insel ist in zahlreiche Königreiche geteilt.
15. Jh. Zurückdrängung der hinduistischen und buddhistischen Orientierung der alten Königreiche durch die beginnende Islamisierung. Auch der Süden Sulawesis wird davon erfasst. Die wichtigsten Königreiche im südlichen Sulawesi sind Luwu, Bone und Gowa. Die Beziehungen untereinander sind durch zahlreiche Konflikte geprägt, wobei häufig Landrechte im Vordergrund stehen. Der Handel wird mehr und mehr durch den Reisbau als Grundlage für politische Macht verdrängt.
ab 1511 Ankunft der Portugiesen, Spanier und später der Holländer in Indonesien.
16. Jh. Makassar festigt seine zentrale Stellung als Handelshafen im internationalen Gewürzhandel.
1602 Gründung der Vereinigten Ostindischen Compagnie (VOC), Beginn einer holländisch geprägten Verwaltungsstruktur und damit einhergehender Zerfall einheimischer staatlicher Strukturen.
1603 Luwu tritt offiziell dem Islam bei.
17. Jh. Gowa kann sich zum mächtigsten Königreich Sulawesi aufschwingen.
1657 Die Holländer können sich in Nord Sulawesi gegen die Spanier durchsetzen und gründen eine Basis in Manado.
1666 Gemeinsam mit dem Königreich Bone als Verbündete schlagen die Holländer Makassar und nehmen somit eine zentrale Rolle im Gewürzhandel ein.
1669 Aufstände führen zu einer vollständigen Zerstörung des alten Makassar.
1799 Der Bankrott der VOC führt zu deren Auflösung, die holländische Regierung übernimmt deren Gebiet offiziell als Kolonie „Niederländisch Indien“.
1811 Besetzung des Landes durch die Engländer (Raffles) während der napoleonischen Kriege.
1816 Wiedereinführung der holländischen Verwaltung; Niederschlagung antiniederländischer Aufstände.
1824/1825 Angriff holländischer Truppen auf Bone, um deren Einfluss in den niederländisch dominierten Regionen Sulawesi zurückzudrängen.
1858-1860 2. und 3. Krieg gegen Bone – die Holländer können ihre Vormachtstellung in Sulawesi behaupten, regieren allerdings nur den nördlichen und südlichen Zipfel der Insel.
Ende 19. Jh. Eine Nationalbewegung gegen die holländische Herrschaft entsteht.
1906 Die Holländer erobern – nicht ohne Widerstand – die gesamte Insel Sulawesi, darunter auch abgelegene Regionen wie das von den Toraja bewohnte Gebiet.
1911 Gründung der 1. antikolonialen Partei.
1913 Beginn der Missionierung durch holländische Geistliche im Gebiet der Sa`dan Toraja.
1927 Der einheimische Politiker Sukarno gründet die Indonesische Nationalpartei (PNI), die sich gezielt für die Unabhängigkeit einsetzt.

1942-1945	Japanische Besetzung.
1945	Unabhängigkeitserklärung durch den Nationalistenführer Sukarno, vierjähriger Krieg gegen die zurückdrängenden Holländer.
1949	Die Niederlande verpflichten sich, die Souveränitätsrechte bedingungslos an Indonesien abzugeben.
1955	Wahl der Konstituierenden Versammlung, die eine neue Verfassung erarbeiten soll.
1959	Verfassungsdiskussion führt zu einem politischen Patt; Auflösung der Konstituierenden Versammlung durch Sukarno und Rückkehr zur provisorischen Verfassung von 1945; Beginn der „gelenkten Demokratie“ auf antiwestlichem Kurs.
1962	Eingliederung von West-Papua (Irian Jaya) im Rahmen des VN-Entkolonialisierungsprozesses.
1965	Austritt Indonesiens aus den Vereinten Nationen, das Land steckt in einer schweren Wirtschaftskrise. Die Armee übernimmt unter General Suharto, nach der Zerschlagung der KP Indonesiens aufgrund eines angeblichen Putschversuchs, die Macht.
1966	Sukarno muss Suhartos „Neuer Ordnung“ Platz machen. Er regiert mit harter Hand und unterdrückt jegliche Opposition. Seine liberale Wirtschaftspolitik führt jedoch zum wirtschaftlichen Aufschwung Indonesiens. Indonesien tritt wieder in die Vereinten Nation ein und wird Mitglied der ASEAN.
1968	Suharto wird offiziell zum Präsidenten gewählt.
1975/1976	Annexion Osttimors (heute Timor-Leste) nach Abzug der portugiesischen Kolonialverwaltung; Beginn des Guerillakrieges gegen die indonesische Besatzung.
ab Ende 80er Jahre	Rasanter wirtschaftlicher Aufschwung Indonesiens.
1997	Zusammenbruch des indonesischen Bankensystems im Sog der Währungs- und Wirtschaftskrise Asiens mit weitreichenden Folgen für die indonesische Wirtschaft.
21.05.1998	Massenproteste zwingen Präsident Suharto zum Rücktritt; damaliger Vize-Präsident Habibie tritt die Nachfolge an.
07.06.1999	Erste freie Wahlen (Nationales Parlament, Provinzparlamente, Kreisvertretungen).
August 1999	Nach Unabhängigkeitsreferendum wird Timor-Leste von pro-indonesischen Milizen verwüstet.
Oktober 1999	Timor-Leste scheidet aus dem indonesischen Staat aus.
20./21.10.1999	Verfassungsgebende Versammlung (MPR) wählt Abdurrahman Wahid zum Präsidenten, Vizepräsidentin der Republik Indonesien wird Megawati Sukarnoputri.
23.07.2001	A. Wahid wird seines Amtes enthoben; Megawati Sukarnoputri wird Präsidentin.
01.01.2002	Sonderautonomie für Aceh und Papua im Rahmen des Dezentralisierungsprozesses.
August 2002	Beschluss einer Verfassungsreform durch MPR.
05.04.2004	Partei der Präsidentin (PDI-P) verliert die Parlamentswahlen.
20.11.2004	Susilo Bambang Yudhoyono gewinnt die ersten direkten Präsidentschaftswahlen Indonesiens.
26.12.2004	Ein Seebeben vor Sumatra löst eine Flutwelle aus, die weite Teile von Aceh und Nordsumatra verwüstet. 220.000 Menschen kommen ums Leben oder werden vermisst.
15.08.2005	Ein Memorandum of Understanding (MoU) wird in Helsinki durch die indonesische Regierung und die Bewegung für ein freies Aceh (GAM) unterzeichnet, auf deren Grundlage der jahrzehnte lange Konflikt in der Provinz Aceh friedlich beigelegt werden soll. Der Friedensprozess wird seitdem von einer internationalen Beobachtermission (AMM) überwacht.

Quellen: Kis-Jovak et al. 1998 : 126-132 ; Volkman 1985 : 197-199.

<i>Adat</i>	(Indonesisch) Der Komplex aus traditionellen Regeln und Bräuchen
<i>Alang</i>	Reisspeicher mit Langgiebel
<i>Allo</i>	Tag, Sonne
<i>Aluk</i>	Ritual
<i>Aluk to Dolo</i>	„Der Weg der Ahnen“, „Der Glaube der Vorfäter“; die heute staatlich anerkannte autochthone Religion der Toraja
<i>Aluk Rampe Matallo</i>	Rituale des Ostens, die in Verbindung mit dem Leben stehen
<i>Aluk Rampe Matampu`</i>	Rituale des Westens, die in Verbindung mit dem Tod stehen
<i>Ampang</i>	Türschwelle
<i>A`riri</i>	Pfosten, Stütze
<i>A`riri Posi`</i>	„Nabelpfosten“; Vertikaler Pfosten, der in der Mitte des Hauses steht und keinen konstruktiven Zweck erfüllt; nur die wichtigsten <i>Tongkonan</i> verfügen über dieses Element
<i>Adap</i>	(Indonesisch) Dachdeckungsmaterial aus Palmblättern
<i>Ayoka</i>	Horizontaler Querbalken, der die <i>Ba`</i> trägt
<i>Ba`</i>	2 Balken, welche die Dachsparren tragen
<i>Bala Bala</i>	Raum unterhalb des Hauses / der Wohnebene
<i>Badong</i>	Gesang bei einem Begräbnis
<i>Banga</i>	Palme
<i>Bantua Sambo Rinding</i>	1. Lage aus Bambus über dem <i>Kaso</i> , auf die das Dachdeckungsmaterial gebunden wird
<i>Bantuli</i>	Pfeiler auf jeder Seite des Hauses, die das <i>Rampanan Papa</i> tragen
<i>Banua</i>	Haus
<i>Barira</i>	Leiste aus Bambus
<i>Batu Lalikan</i>	Steinfundamente unter den Stützen des Hauses
<i>Batutu</i>	Schrank im <i>Sumbung</i> , der zur Unterbringung wertvoller Gegenstände genutzt wird
<i>Bilik</i>	Raum, Zimmer
<i>Bua`</i>	Nicht mehr gebräuchlicher Begriff für „arbeiten“; heute: ein Adat Fest abhalten
<i>Bua` Gemeinschaft</i>	Gemeinschaft, die das <i>Bua` Fest</i> gemeinsam feiert
<i>Bua` Ritual / Bua` Fest</i>	Ein Fest der östlichen Sphäre, das zum Wohlergehen des Getreides und/oder der Gemeinschaft beitragen soll
<i>Bubung</i>	Eine Haut aus Bambusleisten, die bei wichtigen Häusern über den First des Hauses gelegt wird
<i>Busu Busu</i>	Kurzer vertikaler Sparren am Ende des Firstbalkens, der die nach oben gedrehten zusätzlichen Firststangen (<i>Pangotan / Parama</i>), die dem Dach die charakteristische Krümmungslinie verleihen, trägt
<i>Daa</i>	Norden
<i>Dapo`</i>	Herd, Hochzeit, Kernfamilie
<i>Deata</i>	Götter, Geister
<i>Eran</i>	Stiegenhaus, Streppe
<i>Gereja Toraja</i>	(Indonesisch) Die (protestantische) Kirche der Toraja

<i>Kabongo`</i>	Hölzerner Büffelkopf, der auf dem <i>Tulak Somba</i> oder der Front eines Hauses oder Reisspeichers hängt
<i>Kapupaten</i>	(Indonesisch) Regierungsgebiet
<i>Kadang Para</i>	Unterer Firstbalken
<i>Kadang Pamiring</i>	Horizontale Dachlatten, die durch das <i>Pamiring</i> von der Innenseite durchstoßen und es mit Pflöcken in Position halten
<i>Kecamatan</i>	(Indonesisch) Bezirk eines <i>Kabupaten</i>
<i>Kala`ka</i>	Träger aus Hartholz
<i>Katenean</i>	Steinbecken neben dem Herd im <i>Sali</i>
<i>Katik</i>	Vogelfigur, die einen mythischen Vogel mit langem Hals darstellt
<i>Kanaun, To Kanaun</i>	Sklave; die unterste soziale Schicht
<i>Kanaun Bulaan</i>	„Die goldenen Sklaven“; Sklaven, die zu einem <i>Tongkonan</i> gehören
<i>Kengkok</i>	Schwanz, Schweif
<i>Kerbau</i>	(Indonesisch) Büffel
<i>Korang</i>	Bescheidener Reisspeicher
<i>Kundai</i>	Unterer Querbalken, der auf den Stützen des Hauses aufliegt
<i>Lalan Serre</i>	Dreieckige Öffnung im <i>Para</i> ; durch diese Öffnung blickt <i>Puang Matua</i> von seinem Wohnsitz im Himmel
<i>Lalikan</i>	Herdstein
<i>Langi`</i>	Himmel
<i>LaO`</i>	Süden
<i>Lelean Ballo</i>	Horizontale Querstangen, welche das Abrutschen der Sparren verhindern
<i>Lembang</i>	(1) Bezirk, <i>Adat</i> Gemeinschaft; (2) Teil eines modernen <i>Kecamatan</i>
<i>Lentong Garopang</i>	Die 4 <i>Bantuli</i> an den Ecken des Hauses
<i>Liang Batu</i>	Felsengrab
<i>Lindo Puang</i>	„Das Gesicht der Götter“, die Front des <i>Tongkonan</i>
<i>Lino</i>	Die Welt der Menschen
<i>Lolo</i>	Nabelschnur
<i>Londong</i>	Hahn
<i>Longa</i>	Der auskragende Teil eines Daches
<i>Luntian</i>	Ständer im nördlichen Raum, der für Opfergaben verwendet wird
<i>Luwu`</i>	Buginesisches Königreich östlich von Tana Toraja
<i>Manete</i>	Pfosten, der das äußerste Ende des Daches mit dem <i>Kadang Para`</i> verbindet
<i>Mangrara Banua</i>	„Das Haus mit Blut einhüllen“; Ritual, das für neue Häuser abgehalten wird
<i>Manuk</i>	Huhn
<i>Mamasa</i>	Region westlich von Tana Toraja
<i>Maro</i>	Ritual des aufsteigenden Rauches; wörtlich „verrückt“
<i>Matallo Banua</i>	Östlicher Teil des Hauses
<i>Matampu` Banua</i>	Westlicher Teil des Hauses
<i>Merantau</i>	Migration, den Ort der Herkunft verlassen
<i>Naga</i>	Mythische Schlange
<i>Nene`</i>	Großvater, Großmutter, Ahnen
<i>Padang</i>	Kultiviertes, bebautes Land; eine Gottheit

<i>Padi</i>	(Indonesisch) Reis
<i>Pa`karudu`san</i>	Ein Büffel, der geschlachtet wird, wenn ein Verstorbener rituell für tot erklärt wird
<i>Pamiring</i>	Von den Giebeln des Hauses schräg nach außen führende Balken, welche die überhängenden Enden des Daches stützen
<i>Pana(m)pun Longa</i>	Obere Giebelbretter
<i>Pandung</i>	4. Raum eines Hauses
<i>Pangala`</i>	Unbebautes, brachliegendes Land
<i>Pangosokan</i>	Oberer Querbalken, der auf den Stützen des Hauses aufliegt
<i>Pangotan</i>	Der untere der beiden zusätzlichen Firstbalken, welche die Krümmung der Dachenden unterstützen
<i>Para</i>	Der schräg nach außen geneigte dreieckige Teil der beiden Giebel; der <i>Para</i> hat zwei Löcher (rechts und links), durch welche die <i>Ba`</i> durchreichen und die Basis des <i>Para</i> unterstützen
<i>Parama</i>	Der obere der beiden zusätzlichen Firstbalken, welche die Krümmung der Dachenden unterstützen
<i>Parampa</i>	Raum zwischen Haus und Speicher, kann als Fortsetzung des <i>Longa</i> gesehen werden
<i>Pa`rapuan</i>	Familiengruppe, die Besitzer einer Familiengruppe
<i>Passomba Tedong</i>	„Die Ehrung des Büffels“; Litanei, um einen Büffel während eines Rituals zu weihen
<i>Pata`</i>	Im Zentrum des Hauses entlang laufender Balken, auf dem die Bodenkonstruktion aufliegt; die beiden Enden werden <i>Pongsapatu</i> genannt; das nördliche Ende steht zumeist über die Wand vor und wird häufig mit Schnitzereien verziert
<i>Pata` Serre`</i>	Längsverlaufender Balken auf dem die Dachbodenkonstruktion aufliegt (bei Häusern mit hohen Wänden); wörtlich: „Katzenbalken“
<i>Pa`tedong</i>	Stilisierte Form des Büffelkopfes
<i>Peassa</i>	Untere Balken, welche die seitlichen Wände tragen
<i>Pe`kadang Panuring</i>	Firstbalken
<i>Pekapu</i>	Horizontaler Balken im Frontgiebel des Hauses
<i>Pempatuanna</i>	Reisfelder
<i>Pepori</i>	Verbindungsfasern aus Seilen
<i>Petuo</i>	„Lebensträger“; Stütze, die auf dem <i>Pata`</i> aufliegt; die Anzahl hängt von der Anzahl der Trennwände im Haus ab
<i>Pollo`na Banua</i>	„Der Rücken des Hauses“, die Rückseite
<i>Pongsapatu</i>	Äußere Enden des <i>Pata`</i> ; diese sind bei älteren Tongkonan verziert
<i>Posi`</i>	Nabel
<i>Puang to Kebali`bi</i>	„Volk mit Finnen“, Geister der Unterwelt
<i>Rampanan Longa</i>	2 schräg nach oben führende Balken, mit dem <i>Sangka Longa</i> verzinkt, die den <i>Longa</i> unterstützen
<i>Rampanan Papa</i>	2 dünne Stangen, die der Traufe eines Hauses oder Speichers entlang laufen; sie tragen das untere, äußerste Ende der Dachhaut; wenn ein Dach gedeckt wird, wird der erste Teil der Dachdeckung hier gelegt
<i>Rampe Matampu`</i>	Westliche rituelle Sphäre
<i>Rampe Matallo</i>	Östliche rituelle Sphäre
<i>Rante (auch Pantunuan)</i>	Ritueller Platz für Rituale des Westens (Begräbnisrituale)
<i>Rante Kala`paran</i>	Ritueller Platz für Rituale des Ostens (Leben, Wohlbefinden der Menschen, Tiere und das Gedeihen des Getreides).
<i>Roroan</i>	Horizontale Verbindungsbalken, welche durch die Stützen des Hauses laufen
<i>Rumah</i>	(Indonesisch) Haus
<i>Sali</i>	Fußboden; zentraler Raum des <i>Tongkonan</i>
<i>Sambo Rinding</i>	Obere Balken der seitlichen Wände
<i>Sangka Longa</i>	Querbalken, die durch das <i>Busu Busu</i> führen und den <i>Rampanan Longa</i> zu beiden Seiten stützen
<i>Sangkinan</i>	Ständer mit Vertiefungen, welche die hölzernen Wandpaneele halten

<i>Sembang</i>	Nach oben gebogenes Ende der Querbalken
<i>Sondong</i>	Nördlicher Raum des Hauses in der Region von Ma`kale und Kanna
<i>Sondong Para</i>	Dreieckiges Ornament; Dreieckiger Teil des <i>Para</i>
<i>Suluk Tangdo`</i>	Ebene unterhalb des <i>Tangdo`</i> , vom <i>Sali</i> aus erreichbar. Schlafplatz oder Stauraum
<i>Sumbung</i>	Der Raum am südlichen Ende des <i>Tongkonan</i>
<i>Tambakuku</i>	Wall aus Erde, der bis zum Anfang des 20 Jh. um Siedlungen, die sich auf ebenen Grund befanden, zum Schutz errichtet wurde
<i>Tamben</i>	Blockbauweise
<i>Tampang Angin</i>	Querbalken zwischen <i>Pangosokan</i> und dem <i>Kundai</i>
<i>Tana`</i>	Pfosten, die ein Grundstück abgrenzen
<i>Tangdan</i>	Querbalken aus Holz oder Bambus in neuen <i>Tongkonan</i> , der mit den Stützen verbunden ist und den Fußboden trägt; in älteren <i>Tongkonan</i> dient dieser Balken zur Unterstützung des <i>Pangosokan Pata</i> und des <i>Tuaran Uai</i>
<i>Tangdo`</i>	Der nördliche Raum eines <i>Tongkonan</i>
<i>Tau-Tau</i>	Abbild einer verstorbenen Person
<i>Telang Para</i>	Zwei Brettchen, die an den diagonalen Seiten des <i>Para</i> entlang laufen
<i>To Dolo</i>	„Ahnens des Südwestens“
<i>To Kengkok</i>	„Volk mit Schweifen“, Bewohner der Unterwelt
<i>To Makaka</i>	Schicht der freien Menschen
<i>To Manarang</i>	Zimmermann
<i>To Minaa</i>	Ritueller Priester
<i>To Parengnge`</i>	Schicht der Adligen
<i>Tokeran</i>	Dachdeckung
<i>Tondok</i>	Dorf
<i>Tongkon</i>	Sitzen, einen Platz zugewiesen bekommen
<i>Tongkonan</i>	Clanhaus / Sitz der Ahnen; soziales und religiöses Zentrum einer Familie
<i>Tongkonan Layuk</i>	Ein wichtiges <i>Tongkonan</i>
<i>Tuaran Uai</i>	Träger des Fußbodens
<i>Tulak Somba</i>	Stützen außerhalb des Hauses, die bei wichtigen <i>Tongkonan</i> vorne und hinten die Dachenden unterstützen
<i>Tumabak</i>	Unterboden
<i>Ulu</i>	Kopf
<i>Ulunna Langi`</i>	„Kopf der Oberwelt“, Zenith

Fotografie

Agnes Liebsch: [07] [25] [72] [117] [120]
 Erich Lehner: [50] [88] [113]
 Ferenc Zámolyi: [22] [73] [94] [121] [131] [Deckblatt Kapitel 4: Toraja]
 Martina Zimpel: [09] [20] [24]
 Olivia Schrattenecker: [11] [49] [99] [129]

Google Earth: [134] [136]
 Heß-Haberlandt 1992: [102 - S.20]
 Markovits 1998: [15 - S.80] [55 - S.141] [112 - S.44] [115 - S.48]
 Mayr Fingerle 1985: [143 - S.83] [144 - S.79]
 Moser 1978: [Deckblatt Kapitel 1: Tirol S.21] [Deckblatt Kapitel 4: Tirol S.62]
 Pfaundler + Zellner 1994:
 Steiger 1985: [21 - S.80] [36 - S.33] [37 - S.124]
 Waterson 1997: [80 - S.25] [125 - S.XXIII] [130 - S.89]
 Werner 1979: [12 - S.145]
 Yean 2005: [Deckblatt Kapitel 5: Tirol S.10]

Grafik

Image Vorwort: trans urban / Martjin van der Linden; Logo zur Veranstaltung "Cultures of Living", Gadjah Mada University, Yogyakarta 14.-27. Februar 2005.

nach Bedal 1978: [01 - S.13]
 nach Domenig 1980: [48 - S.176] [57 - S.174] [92 - S.175]
 nach Gschnitzer 1980: [60 - S.12] [61 - S.13] [62 - S.14] [63 - S.17] [64 - S.17]
 nach Heß-Haberlandt 1992: [103 - S.20] [104 - S.21]
 nach Ilg 1973a: [67 - S.52]
 nach Kis-Jovak et al. 1988: [08 - S.13] [30 - S.23] [31 - S.23] [32 - S.23] [35 - S.24] [101 - S.73] [105 - S.95] [106 - S.96] [107 - S.96] [123 - S.36]
 [124 - S.37]
 nach Oliver 1997: [75 - S.1099]
 nach Pfaundler + Zellner 1994: [74 - S.201+202]
 nach Pohler 1984: [41 - S.15] [42 - S.15] [43 - S.16] [44 - S.16]
 nach Rapaport 1993: [02 - S.16]
 nach Schickhofer + Gaisrucker 1984: [14 - S.16] [27 - S.16] [28 - S.16] [29 - S.16]
 nach Stolz 1930: [17 - o.S.]
 nach Toraja Demo Project 2000: [38 - S.29]
 nach Werner 1979: [85 - S.53] [89 - S.210] [145 S.60]
 nach [http://de.wikipedia.org/wiki/Tirol_\(Bundesland\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Tirol_(Bundesland)): [06]

LITERATUR

- ADISHAKTI Laretna T.
2001 *Toward Sustainable Historic Environment: Building Heritage Communities and Awareness – a Case Study of Indonesia.*
In: The Japan Foundation (ed.): Okinawa International Forum: *Community Development Based on Historical Townscapes and Social Climate.* Okinawa: Okinawa Prefectural Government.
- BEDAL Konrad
1978 *Historische Hausforschung: Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur.* Münster: F. Coppenrath Verlag.
- BIER Michael
1990 *Asien: Strasse, Haus: Eine typologische Sammlung asiatischer Wohnformen.* Stuttgart/Zürich: Karl Krämer Verlag.
- CALDWELL Ian
1995 *Ancient Kingdoms auf the South.* In: Sulawesi: The Celebes. o.O.: Periplus Editions (HK) Ltd.: 28-29.
- CANNADINE David
1983 *The Context, Performance and Meaning of Ritual: The British Monarchy and the 'Invention of Tradition', c. 1820 - 1977.*
In: HOBBSAWM Eric, RANGER Terence (eds.): *The Invention of Tradition.* Cambridge: Cambridge University Press: 101-164.
- CARAMELLE Franz
2001 *Tirol.* Innsbruck: Pinguin Verlag.
- CONRAD Kurt
1990 *Die Landschaft als Spiegelbild der Volksarchitektur: Hausforschung, Heimatpflege, Naturschutz, Volkskunde in Salzburg.*
Salzburg: Selbstverlag der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
- DOMENIG Gaudenz
1980 *Tektonik im primitiven Dachbau: Materialien und Rekonstruktionen zum Phänomen der auskragenden Giebel an alten Dachformen Ostasiens, Südostasiens und Ozeaniens. Ein architekturtheoretischer und bauethnologischer Versuch.*
Zürich: ETH Zürich.
- DUDENREDAKTION (Bearb.)
1983 *Der kleine Duden: Fremdwörterbuch.* 2. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut.
- FLIEGE Thomas
1998 *Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne: Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile.* Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- GSCHNITZER Hans
1980 *Die wichtigsten Haus- und Hofformen Tirols.* In: *Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Tirol.* Wien: Verlag Anton Scholl & Co: XXV – XXXIII.

- GSCHNITZER Hans
1996 *Haus und Hof: Tirol Atlas: Eine Landeskunde in Karten.* Begleittexte XII, geleitet von Wilfried Keller. Sonderdruck aus: *Tiroler Heimat: Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde.* 60. Band. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner.
- HAID Hans
2002 *Mythos und Kult in den Alpen: Ältestes, Altes und Aktuelles über Kultstätten und Bergheiligtümer im Alpenraum.* Rosenheim: Rosenheimer Verlagshaus.
- HESS-HABERLANDT Gertrud
1992 *Bauernleben: Eine Volkskunde des Kitzbüheler Raumes.* Innsbruck: Hymon-Verlag.
- HETTLAGE Robert
1989 *Über Persistenzkerne bäuerlicher Kultur im Industriesystem.* In: GIORDANO Christian, HETTLAGE Robert (Hg.): *Bauerngesellschaften im Industriezeitalter: Zur Rekonstruktion ländlicher Lebensformen.* Berlin: Reimer Verlag: 287-333.
- HOBSBAWM Eric; RANGER Terence (eds.)
1983 *The Invention of Tradition.* Cambridge: Cambridge University Press.
- HOLLAN Douglas W.; WELLENKAMP Jane C.
1996 *The Thread of Life: Toraja Reflections on the Life Cycle.* Honolulu: University of Hawai'i Press.
- HÖLZL Sebastian; SCHERMER Hans
1986 *Tiroler Erbhofbuch. Band 1: Nord- und Osttirol.* Hrsg. in Zusammenarbeit mit d. Landeswirtschaftskammer für Tirol. Innsbruck: Haymon-Verlag.
- ILG Karl
1973a *Die Tiroler bäuerlichen Haus- und Hofformen.* In: o.A.: *Haus und Hof in Österreichs Landschaft.* Notring-Jahrbuch 1973: Wien: Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: 51 – 54.
- ILG Karl
1973b *Der Durchfahrtshof in Westtirol.* In: o.A.: *Haus und Hof in Österreichs Landschaft.* Notring-Jahrbuch 1973: Wien: Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: 55 – 58.
- ILG Karl
1973c *Der Mittertennhof.* In: o.A.: *Haus und Hof in Österreichs Landschaft.* Notring-Jahrbuch 1973: Wien: Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: 59 – 60.
- ILG Karl
1973d *Der Unterländer Einhof.* In: o.A.: *Haus und Hof in Österreichs*
- ILG Karl
1982 *Gegenwärtige Probleme der Österreichischen Hausforschung: Tirol.* In: Beitzl Klaus, Ilg Karl (Hg.): *Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich: Referate der Österreichischen Volkskundetagung in Feldkirch (Vorarlberg).* Buchreihe der Österreichischen Zeitschriften für Volkskunde Band 5. Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde: 41-65.

- KIS-JOVAK Jowa Imre; NOOY-PALM Hetty; SCHEFOLD Reimar; SCHULZ-DORNBURG Ursula
1988 *Banua Toraja: Changing patterns in architecture and symbolism among the Sa'dan Toraja, Sulawesi, Indonesia.* Amsterdam: Royal Tropical Institute.
- KLÖCKNER Karl
1982 *Der Blockbau: Massivbauweise in Holz.* München: Callwey Verlag.
- MARKOVITS Klaus
1998 *Tiroler Bauernhöfe: Bäuerliche Anwesen in Nord- und Osttirol.* Innsbruck, Wien: Tyrolia Verlag.
- MAYR FINGERLE Christoph (Hg.)
1995 *Neues Bauen in den Alpen: Architekturpreis 1995.* Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser Verlag.
- MOSEER Simon
1978 *Tirol: Menschen und Landschaften 1925 – 50.* Wien, München, Zürich: Verlag Fritz Molden.
- OLIVER Paul (ed.)
1997 *Encyclopedia of Vernacular Architecture of the World.* Volume 2. Cambridge: Cambridge University Press: 1099-1100.
- PFAUNDLER Wolfgang; ZELLNER Johann
1994 *Alpbach: Das schönste Dorf Österreichs: Kultur und Geschichte einer Tiroler Berggemeinde.* Herausgegeben von der Gemeinde Alpbach. Rum: Rauchdruck.
- POHLER Alfred
1984 *Alte Tiroler Bauernhöfe.* Innsbruck: Steiger Verlag.
- PÖTTLER Viktor Herbert
1985 *Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum.* Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz Nr. 12. 4. Auflage. Stübing bei Graz: Selbstverlag des Österreichischen Freilichtmuseums.
- RAPOPORT Amos
1969 *House Form and Culture.* London: Prentice-Hall Foundations of Cultural Geography Series.
- RAPOPORT Amos
1993 *Systems of activities and systems of settings.* In: KENT Susan (ed.): *Domestic architecture and the use of space: An interdisciplinary cross-cultural study.* Cambridge: Cambridge University Press.
- REID Anthony
1995 *The Fall of Mighty Makassar.* In: *Sulawesi: The Celebes.* o.O.: Periplus Editions (HK) Ltd.: 32-35.
- RIEDMANN Josef
2001 *Geschichte Tirols.* 3. Auflage. RAINER Johann (Hg.): *Geschichte der Österreichischen Bundesländer.* Wien: Verlag für Geschichte und Politik. München: R. Oldenbourg Verlag.

- RIESER Susanne E.
1991 *Sterben, Tod und Trauer: Mythen, Riten und Symbole im Tirol des 19. Jahrhunderts.* Innsbruck: Inst. für Sprachwiss. der Univ. Innsbruck. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Sonderheft: 77).
- SANDE J.S. (ed.)
1991 *Toraja in Carving's.* Ujung Pandang: o.V.
- SCHICKHOFER G.; GAISRUCKER H.
1984 *Dorfentwicklung und Dorfgestaltung: Erarbeitung von Entscheidungshilfen für die Dorfentwicklung und Dorfgestaltung.* Wien: Österreichisches Kuratorium für Landtechnik.
- SIEFERLE Rolf Peter
1997 *Rückblick auf die Natur: Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt.* München: Luchterhand.
- STEIGER Hans
1985 *Tirol im Luftbild: A bird's eye view of Tyrol.* Innsbruck: Steiger Verlag.
- STOLZ Otto
1930 *Die Schwaighöfe in Tirol: Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hochalpentäler.* Innsbruck: Verlag des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.
- TREFFER Günter
1993 *Tirol.* Nürnberg: Edition Erde im BW Verlag.
- VOLKMAN Toby Alice
1985 *Feasts of Honor: Ritual and Change in the Toraja Highlands.* Illinois studies in anthropology, no. 16. Urbana and Chicago: University of Illinois Press.
- VOLKMAN Toby Alice
1995 *Aluk-the Way of the Ancestors.* In: *Sulawesi: The Celebes.* o.O.: Periplus Editions (HK) Ltd.: 120-125.
- WATERSON Roxana
1995a *Pile Dwellings and Saddle Roofs.* In: *Sulawesi: The Celebes.* o.O.: Periplus Editions (HK) Ltd.: 50-51.
- WATERSON Roxana
1995b *Introducing Tana Toraja.* In: *Sulawesi: The Celebes.* o.O.: Periplus Editions (HK) Ltd.: 111.
- WATERSON Roxana
1995c *Elaborate 'Houses of Origin'.* In: *Sulawesi: The Celebes.* o.O.: Periplus Editions (HK) Ltd.: 116-119.
- WATERSON Roxana
1997 [1990] *The Living House: An Anthropology of Architecture in South-East Asia.* Oxford: Oxford University Press Pte Ltd.

- WATERSON Roxana; VOLKMAN Toby Alice
1995 *Establishing a New Ethnic Identity*. In: *Sulawesi: The Celebes*. o.O.: Periplus Editions (HK) Ltd.: 112-114.
- WERNER Paul
1979 *Der Bergbauernhof: Bauten, Lebensbedingungen, Landschaft*. München: Callwey.
- WOPFNER Hermann
1994 [1933] *Entstehung und Wesen des tirolischen Volkstums: Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft*. Innsbruck: Wagner.
- WOPFNER Hermann
1995 [1951] *Bergbauernbuch: Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern durch die Jahrhunderte. Band 1: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte*. 2. Auflage. Innsbruck: Wagner.
- YEAN
2005 *Tirol City: Neue Urbanität in den Alpen*. Wien, Bozen: Folio.
- O.A.
2000 *Toraja Demo Project: Community development in natural and cultural heritage conservation of Tana Toraja South Sulawesi: Final Report*. Center for Environmental Studies Gadjah Mada University – Collaborative Environmental Project in Indonesia: 28-37; 45-57; 74-83.

INTERNETQUELLEN

- ADAMS Kathleen M.: *Making-up the Toraja? The appropriation of tourism, anthropology, and museums for politics in upland Sulawesi, Indonesia.*
<http://crab.rutgers.edu/~ccoe/toraja.html> A [6.12.2004]
- BARTZ Sarah: *Kosmologie und Kosmogonie der Sa`dan Toraja.*
<http://www.obib.de/Ethnologie/Indonesien/Toraja.php> [27.07.2005]
- KÖFLER Werner: *Zeittafel zur Geschichte Tirols.*
<http://www.tirol.gv.at/themen/kultur/landesarchiv/geschichte-und-archiv/> [21.08.2006]
- JAIDA N`HA Sandra: *From "You, Toradja" to "We Toraya": Ethnicity in the Making.*
<http://www.hawaii.edu/cseas/pubs/explore/v2/v2n1-sandra.html> [06.12.2004]
- THOMPSON Robyn: *Playing the Stockmarket in Tana Toraja.* Australian Journal of Anthropology, April 2000.
http://www.findarticles.com/p/articles/mi_m2472/is_1_11/ai_61640707 [27.07.2005]

Quellen ohne Autor:

- Die Geschichte Indonesiens:* http://www.harald-melcher.de/haupt/indo_gesch.htm [21.08.2006]
- Die Sadan Toraja Sulawesi:* <http://www.outoftime.de/tod-im-kulturvergleich/indones/toraja.html> [27.07.2005]
- Geschichte Indonesiens:* <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/Indonesien/Geschichte.html> [21.08.2006]
- Museum Tiroler Bauernhöfe:* <http://www.museum-tb.at> [21.08.2006]
- "Nahversorgungsradar" ArgeAlp: Analyse der Nahversorgungsstrukturen in den deutschsprachigen Gemeinden der ArgeAlp:*
www.argealp.org/fileadmin/www.argealp.org/downloads/deutsch/Nahversorgung1kurzde.doc [13.08.2006]
- Politische Geschichte Indonesien:* <http://www.erdkunde-wissen.de/erdkunde/land/asien/indonesien/politik.htm> [21.08.2006]
- Potlach:* <http://www.indianer-web.de/nordwest/potlach.htm> [24.08.2006]
- Taman Mini Indonesia Indah:* <http://www.jakweb.com/tmii/> [21.08.2006]
- The Tongkonan of Toraja:* <http://www.batusura.de/banua/index.htm> [21.08.2006]
- Tirol:* [http://de.wikipedia.org/wiki/Tirol_\(Bundesland\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Tirol_(Bundesland)) [21.08.2006]
- Tirol im Überblick:* <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t531390.htm> [21.08.2006]
- Toraja in Carvings:* <http://www.batusura.de/ukiran/index.htm> [21.08.2006]
- Toraja Religion:* <http://philtar.ucsm.ac.uk/encyclopedia/indon/toraj.html> [27.07.2005]